

Gottscheer Kalender 2013



Der Gottscheer Wandkalender wurde 2001 aus der Taufe gehoben. Er erscheint also 2013 bereits das dreizehnte Mal in ununterbrochener Reihenfolge. Alte und neue Aufnahmen aus der ehemaligen, mehr als 600jährigen Heimat der Gottscheer, Gemälde von Michael Ruppe und Roman Erich Petsche, Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost, Gottscheer Gedächtnisstätte Klagenfurt, Gottscheer Brunnen im Schwarzwald, Gottscheer Gedenkstein in Bad Aussee, die Gottscheer Sing- und Trachtengruppe Klagenfurt und die Gottscheer Schutzmantelmadonna in Klagenfurt haben die Titel- und Monatsbilder geprägt.

Themen mit einem Bezug zu der, im Süden Krains gelegenen, ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee und zugehörige Fotodokumentationen bilden die Rückseiten der Wandkalender von 2001 bis 2010. Geschichtliche Höhepunkte der Sprachinsel scheinen in jedem Wandkalender auf, besonders ausführlich aber im Kalender 2011, ebenso eine kartographische Übersicht des Gottscheerlandes. Im Kalender 2012 werden erstmals, mehr oder weniger ausführlich, die wichtigsten Orte aller Gottscheer Talschaften beschrieben.

Rückseiten der Wandkalender:

- 2001: kurze Ortsbeschreibungen, Hl. Apostel Bartholomäus
 2002: Gottscheer Gemeinden mit zugehörigen Dörfern im Suchener Hochtal, Ober- und Unterland, Hinterland, Untere Seite, Walden, Moschnitze – Wild in Gottschee, Gedenk- und Kulturstätten.
 2003: Landwirtschaft, Industrielle Betätigungen, Kirchengründungen, Schulgründungen.
 2004: Bäuerliche Arbeit, Gemeinschaftsarbeiten, Heumahd, Leben der Hirten, der Herbst in Gottschee, u.a.
 2005: Gottscheer Kirchen, Bilchfang, Hausierpatent, Auswanderung der Gottscheer im 19. und 20. Jh., Gedanken zur Sprache, Schulgründungen in Gottschee, Vereinswesen.
 2006: Schicksal der Gottscheer, staatliche Symbole, Pfarren in Gottschee, die Fürsten Auersperg, Schulwesen zwischen 1918 und 1939, Österreichisches Sprachinselmuseum.
 2007: Siedlungen in Gottschee, althergebrachte Familiennamen, Lodenerzeugung, ausführliche Beiträge über die Pfarrkirchen in allen Talschaften, Tabore, Geschichtsschreiber Johann Weikhard von Valvasor.
 2008: Sing- und Trachtengruppe Klagenfurt, Rückblick 40 Jahre Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost, Dorfleben in Gottschee – Stadt Gottschee, Mitterdorf, Obermösel, Rieg, Nesselstal, Altlag, Tschermoschnitz, Suchen – Kindheitserinnerungen Ostern in Gottschee.
 2009: gedenken wir Johan Stampfl, Dechant Ferdinand Erker, Geistl. Rat August Schauer, Wilhelm Tschinkel, Michael Ruppe, Oberlehrer Josef Perz, Switbert Lobisser – ergänzend dazu Beiträge von den Tälern, Mulden und Erhebungen des Gottscheerlandes, vom letzten Kampf der Gottscheer um ihr Volkstum in der alten Heimat, Gottscheer Volkslied und abschließend werden auch Gottscheer Persönlichkeiten kurz gewürdigt, die sich nach dem 2. Weltkrieg durch besonders Verdienste um Gottscheer Volkstum, Kultur, Bräuche und Gedenkstätten verdient gemacht haben.
 2010: Aus Anlass „10 Jahre Gottscheer Wandkalender“ haben wir die Seitenzahl um 20 % erhöht.
 Gottschee und die Gottscheer von Karl Julius Schroer, Gottschee geografisch betrachtet, die deutsche Sprachinsel Gottschee von 1330 – 1941 und das Schicksal der Gottscheer nach 1941, die Stadt Gottschee, das Hausierpatent von 1492, die Landwirtschaft in Gottschee, der Herbst in Gottschee und das Wild bilden die Kernpunkte des Kalenders 2010.
 2011: Die Gottscheer Gedächtnisstätte in Klagenfurt Krastowitz, Historisches und wirtschaftlich-geografisches aus der deutschen Sprachinsel Gottschee, Gottscheer Frauen als Trägerinnen alten Volksgutes, Kreuzweg des Gottscheer Volkes, Johann Weikhard Freiherr von Valvasor und die „Ehre des Herzogtums Krain, Gedenken an Geistl. Rat Josef Eppich und Geistl. Rat August Schauer, Gottscheer Holzschnitzerei, und im Anhang über 10 Seiten ausführliche Daten über Gottschee und die Gottscheer von 1330 – 2011 füllen die Rückseiten des Kalenders 2011.
 2012: Rückblick 2011, Gedenkfeiern 2012, Siedlungen des Gottscheer Landes.
 Wie es einmal war: Eine Beschreibung der wichtigsten Gottscheer Orte in allen Talschaften – kurz gefasst
 2013: Rückblick 2012 – Die deutsche Sprachinsel Gottschee – Woher kamen die Gottscheer – Gedanken über die ehemalige Heimat – Regionalmuseum in Gottschee – Eine Wanderung ins Gottscheer Unterland – Naturschönheiten in der Mitterdorfer Gegend – Heinrich Wittine: Ein Zeitzeuge berichtet aus der Zwischenkriegszeit – Kanonikus Josef Erker – Bartholomäus Schutzpatron der Gottscheer – Schulgründungen – Gymnasium und Holzfachschule – Grotten, Höhlen und Mulden – Gedichte – Gottscheer Gedenk- und Kulturstätten – Weihnachtserzählung – Gottscheer Kurzgeschichten – Kreuz auf dem Verdrenger Berg, u. a.

* * *

Wo die Wälder rauschen

Von Heinrich Putre aus Durnbach – † Jänner 1996

Wo die Wälder rauschen
am schönen Rinsestrand,
dort war einst uns're Heimat,
Gottscheerland genannt.

O heiliger Vaterboden,
o trautes Elternhaus,
wo wir als Kinder spielten
dort ist nun alles aus.

Verweht in alle Winde,
zerstreut in alle Welt,
das ist heut' unser Schicksal,
ein jeder auf sich gestellt.

Wir woll'n uns wieder sammeln
und stehen Seit' an Seit',
ein ewig' Volk von Brüdern
in Freuden und in Leid.

Gottschee – Kočevje heute



Vorderseite: Wanderweg zur Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost

Gottscheer Kalender 2012



Dezember 2012

Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31

Rückblick in das Jahr 2012

20 Jahre Gottscheer Ahnenforschungsverein – Gottscheer Heritage and Genealogy Association

Der Gottscheer Ahnenforschungsverein feierte sein 20jähriges Bestehen auf seiner Jahrestagung am 23 Juni im Doubletree Hotel in Buffalo/New York. Elfriede Stonitsch präsentierte die vergangenen 20 Jahre in Bildern, die Reisen nach Gottschee und die Errungenschaften des Vereines. Edward Skender aus Pennsylvania und Anthony Muhitch waren die Hauptredner auf der Veranstaltung. Edward Skender schilderte den Teilnehmern die Geschichte von Gottschee von Anbeginn der Besiedlung bis zu ihrem Ende. Anthony Mihitch sprach über die Gottscheer in Toronto und Umgebung und über die Geschichte der Gottscheer Relief Association in Toronto. Große Wertschätzung erfuhren drei Mitglieder, die ihr Amt niederlegten. Präsidentin Dr. Elizabeth Nick übergab Auszeichnungen an Frank Schmidt, Direktor von 2007-2012 und Redakteur der Zeitschrift „The Gottscheer Connection“ von 2008-2012; Ron Schuss, Direktor von 2003-2012 und Edward Skender, Direktor von 1995-2002 und Vizepräsident in den letzten zehn Jahren, war der Historiker der GHGA – Pläne für die Zukunft: Die jährliche Konferenz der GHGA findet 2013 in Minneapolis, Minnesota, statt und für 2014 ist eine Tour nach Gottschee geplant.

35 Jahre „Gottscheer Brunnen“ in Bad Wildbad-Aichelberg – Gedenkfeier in Deutschland

Am 18. Juli 1977 wurde in Bad Wildbad-Aichelberg der „Gottscheer Brunnen“, die Gottscheer Gedenkstätte in Deutschland, feierlich geweiht. Das Denkmal besteht aus einer drei Tonnen schweren steinernen Brunnenschale und einem zwölf Tonnen schweren Findling (Erratischer Block). Das Gottscheer Wappen und die Gedenktafel in Bronze künden von der Sprachinsel Gottschee und den Gottscheern in aller Welt. Von 1977 bis 2005 fanden die Gottscheer Treffen in Wildbad-Aichelberg statt.

Beim Gottscheer Bundestreffen in Deutschland im Jahre 1982 wurde eine Gottscheer Stube in Aichelberg eingerichtet. Mit Fotos, Literatur, liebevoll und funktionsgerecht hergestellten Modellen bäuerlicher Gottscheer Geräte, dem Gottscheer Wappen und dem Trachtenpuppenpaar gibt sie einen Einblick in das Leben der ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee. Diese Gottscheer Stube befindet sich seit der Auflösung der Gottscheer Landsmannschaft Deutschland, im Jahre 2008, in der Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost in einem eigens dafür geschaffenen Ausstellungsraum.

Aus Anlass 35 Jahre Gottscheer Brunnen in Bad Wildbad- Aichelberg hat die Gottscheer Landesgruppe Baden-Württemberg am 22. Juli 2012 zu einer Gedenkfeier geladen. Der Einladung der Landesgruppe unter Richard Schuster sind viele Landsleute gefolgt. Nach Begrüßung der Gäste überbrachte Vizebürgermeister Jochen Borg die Grüße der Stadtgemeinde und stellte fest, dass ohne das Mittun des Försters Lipowetz, der in den Diensten der Stadt stand, der Gottscheer Brunnen nie entstanden wäre. Nach weiteren Dankesreden von Ted Meditz und dem ehemaligen Vorsitzenden der Gottscheer Landsmannschaft in Deutschland Erwin Meditz, einer Gedenkminute für alle verstorbenen Landsleute folgte abschließend des Gottscheer Heimatlied angestimmt von Walter Lobe. Anschließend begaben sich die Festteilnehmer zum Familiengrab von Richard und Friedhild Lipowetz. Mit einigen interessanten Filmen von Ted Meditz ging die schöne Gedenkfeier, langsam dem Ende zu.

Gedenkfeiern in Klagenfurt-Krastowitz

Vor 50 Jahren, am 2. September 1962, wurde die Ulrichskirche in Klagenfurt-Krastowitz von der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt übernommen und ab 1963 zur Gottscheer Gedächtnisstätte ausgestaltet. In feierlicher Form erfolgte die Schlüsselübergabe. Von Gottscheer Seite war es Pfarrer Krusch, der den Schlüssel und somit die Kirche in die Obhut der Gottscheer nahm. Zug um Zug erfolgte die Ausgestaltung. Die Außenseite der Kirche wurde geweißt und innen der Gedenkstein mit dem Fenster des heiligen Bartholomäus gestaltet. Von der Stadtgemeinde Klagenfurt wurde am 30. Juni 1964 das Gelände zur „Gottscheer Gedächtnisstätte“ erklärt und das Straßenstück zur Kirche zur „Gottscheer Straße“ erhoben. Schließlich kamen zwei lebensgroße Heiligenstatuen und eine kleine aus der alten Heimat in die Kirche. Auch war es möglich, viele andere wertvolle Gegenstände, wie Kelche, Kerzenleuchter, Messgewänder, Altartücher aus der alten Heimat in die Kirche zu bringen. 1966 bildete der Einzug einer Glocke aus der Heimat den Höhepunkt der Feierlichkeiten. Im Gedenkbuch, das seinen Platz in der linken Nische neben dem Gedenkstein hat, sind beinahe tausend Namen von gefallenen, verstorbenen und vermissten Gottscheern verzeichnet. Darüber brennt das ewige Licht.

1985 wurde die Gottscheer Schutzmantelmadonna, ein Werk des Kärntner Bildhauers Konrad Campidell, in der Gottscheer Gedächtnisstätte aufgestellt. Spenden der Landsleute in aller Welt ermöglichten deren Anschaffung.

Vom 30. Juli bis 5. August 2012 hatte die Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt zum 47. Mal Landsleute und Heimatfreunde zur Gottscheer Kulturwoche geladen. Diese wurde 1965 von OSR Hermann Petschauer gegründet, in weiterer Folge von VD Stefan Slamanig geführt und wird nun seit 1990 von OStR Prof. Horst Krauland geleitet. Landsleute aus dem In- und Ausland verbringen gerne eine Woche „Heimatleben“ auf Schloss Krastowitz.

Am Tag der Eröffnung der Gottscheer Kulturwoche unternahmen die Landsleute unter der Führung von Mag. Hermann Leustik eine multimediale Zeitreise durch die letzten 60 Jahre Vereinsgeschichte der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt. Aus dem „Hilfsverein der Gottscheer und Deutsch-Krainen“ entstand im November 1952 die Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt. Ihr erster Obmann war RR. Walter Samide, der sein Amt 1969 in die Hände des derzeitigen Vorsitzenden Dr. Viktor Michitsch übergab.

Mag. Leustik, Internetbeauftragter der Arbeitsgemeinschaft war in den letzten Wochen vor der Kulturwoche damit beschäftigt, Foto-, Film- und anderes Dokumentmaterial zu sammeln und zu sortieren und das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Interessiert verfolgten Landsleute die Fotos und Filmausschnitte von Veranstaltungen, Treffen und vorangegangenen Kulturwochen der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt. Ton aufnahmen von Landsleuten, die viel für den Verein getan haben, wurden genau so spannend verfolgt, wie Filmausschnitte von Treffen, wo noch Hunderte, wenn nicht Tausende Besucher aus Amerika und Europa bei Wallfahrten gab.

Höhepunkt der 47. Kulturwoche war, wie alljährlich der Festgottesdienst am 5. August, zelebriert von unserem Gottscheer Priester, Militärsuperior Lic. Dr. Harald Tripp in der Gottscheer Gedächtnisstätte in Krastowitz, eingeleitet von einem Platzkonzert mit der Kolpingkapelle und einer Prozession zur Gedächtnisstätte. Den Abschluss bildete am Nachmittag der Segen nach altem Heimatbrauch.

50. Nordamerikanisches Gottscheertreffen in Kitchener, Kanada

61 Jahre nach Verlassen der ehemaligen Heimat Gottschee veranstaltete der „Alpen Klub“ in Kitchener, vom 1.-3. September 2012 das 50. Nordamerikanisches Treffen der Gottscheer.

Schon am Freitag, dem 31. August kam ein Autobus aus New aus New York City angereist. Nach einem Empfang im Alpenklub gab es das traditionelle Gulaschessen, dazu spielte Kapelle „Twin City Alpine Echo“ auf.

Eine Stadtrundfahrt durch Kitchener und Waterloo hat den Samstag eingeleitet. Am Abend, dem eigentlichen Beginn des 50. Gottscheer Treffen, wurde den Festgästen ein Festessen serviert. Für Stimmung sorgten die Alpine Dancers mit Volkstanzaufführungen und die Kapelle „Golden Keys“.

Mit Kanadischen, Amerikanischen Fahnen sowie der Gottscheer Wanderfahne und den Festgästen begann am Sonntagmorgen der Einzug in die St. Mary's Kirche, wo Pfarrer Martin Mikulski das feierliche Hochamt zelebrierte.

Umrahmt wurde die Hl. Messe vom Heimatchor des E.Ö.U.V. Cleveland unter der Leitung von Herbert Mausser. Mit dem „Te Deum – Großer Gott, wir loben dich“ klang die Heilige Messe aus.

Mit einer Fanfare von Tony Grebinski begann am Nachmittag die offizielle Feier. Mit einem Festessen, gefolgt von den Grußworten von Präsident Bill Poje, sowie den Ansprachen der Vertreter der Gottscheer Vereine begann der festliche Teil. Der Chor und zwei Tanzgruppen aus Cleveland, der Gottscheer Tanz- und Spielkreis Juniors aus Kitchener hatten einen wesentlichen Anteil an der schönen Feier. Der Höhepunkt des Unterhaltungsprogramms war eine Komödie, aufgeführt von Helmut Mausser, Paul Kroisenbrunner, Rosie Gunn und Elli Siegmund. Zum allgemeinen Tanz spielte die Kapelle „Twin City Alpine Echo“ auf.



Der Zeitungsausschuss der „Gottscheer Zeitung“ im Jahre 1955



45 Jahre Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost ein Rückblick, der sich lohnt! – Von Edelbert Lackner



Einweihung der Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost, Festgottesdienst mit den Gottscheer Priestern Heinrich Wittine, Josef Seitz und Ernst Tscherne

Am 27 August 2012, waren 45 Jahre vergangen, seit unsere Gedenkstätte in Graz-Mariatrost eingeweiht wurde. Viele, die an diesem ereignisreichen Tag dabei waren weilen leider nicht mehr unter uns, doch die damals jüngeren Teilnehmer werden sich gerne an diesen schönen Sommertag zurückerinnern. Erinnern deshalb, weil sich viele Landsleute nach langer und entbehrungsreicher Zeit wieder die Hände drücken konnten. An die 2.000 Gottscheer aus Europa, USA, Kanada und anderen Ländern pilgerten nach Graz-Mariatrost, um im Kreise von Verwandten und Freunden an der Einweihung des letzten großen Bauwerkes der Gottscheer teilnehmen zu können.

Wie ergriffen waren alle, als das Glöckchen zum Gottesdienst rief. Prälat DDr. Rosenberger in Vertretung des Bischofs der Diözese Graz-Seckau brachte unter Assistenz der Gottscheer Priester Heinrich Wittine, Ernst Tscherne und Josef Seitz das Messopfer dar. Herrlicher Gesang mit Orgelbegleitung unter der Leitung unseres Landsmannes Gert Meditz verschönerte die Feier. Als zum Schluss das Dankeslied „Großer Gott“ erschallte, gesungen von zarten Kinder-, schönen Frauen- und rauen Männerstimmen, da rannen vielen, vielen die Tränen über die Wangen, in Dankbarkeit, der Hölle des Jahres 1945 entronnen zu sein – ja so war es.

Nach der Einweihung und den Ansprachen traten unsere Landsleute vor die Gedenktafeln ihres Heimatortes, und manche Mutter dachte mit Wehmut an ihren gefallenen Sohn oder an ihr auf der Flucht verstorbenes Kleinkind, manche Frau an ihren ermordeten Mann, manche Kinder an ihren vermissten Vater oder gar Mutter. Was mag da in jedem einzelnen in seinem Inneren

vorgegangen sein?

Alle waren zufrieden, dass eine Gedenkstätte erbaut wurde, wo auch ihre Angehörigen, die durch die Kriegsereignisse ihr Leben lassen mussten und irgendwo in fremder Erde ruhen, erstmalig verewigt sind. Die Sehnsucht nach der alten Heimat flammte wieder auf, und besonders die älteren Landsleute konnten das Umsiedlerschicksal schwer ertragen. Im Kreise von Verwandten und Nachbarn zog die alte Heimat wieder an ihnen vorüber. Wenn das Leben dort auch einfach und beschwerlich war, die Arbeit hart, da der karge Boden kaum das zum Leben Notwendige abwarf, so war es doch schön und die Menschen waren zufrieden. Es gab keine Probleme der Umweltverschmutzung, jeder atmete reine und gesunde Luft ein. Die Enkel und Urenkel der Gründergeneration können sich gar nicht vorstellen, wie es im Gottscheerland war, wie man an einer so kargen Heimat hängen konnte. Nur Groß- und Urgroßeltern können noch von der angestammten Heimat erzählen. Nur einige Wenige nehmen an den Gottscheefahrten des Vereines Gottscheer Gedenkstätte und der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt noch teil um das heutige Gottscheerland zu besuchen, wenn es auch nicht mehr das Gottschee ihrer Vorfahren ist, denn sehr, sehr vieles an Gottscheer Kulturgut musste, wenn nicht schon im Krieg, so doch in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die Zerstörungswut der damaligen Machthaber weichen.

Wenn einmal die wenigen Alten – die Umsiedler – von dieser Welt abgerufen werden, und es werden immer mehr und mehr, so hoffen wir, dass da und dort ein kleines Häuflein übrig bleibt, das sich zu unserer Volksgruppe – zum Gottscheer bzw. Gottscheerin bekennen wird. Manche werden unsere schöne Mundart noch verstehen, aber kaum mehr sprechen können, wenn auch in der Gottscheer Moschnitze der Versuch die Mundart wieder aufleben zu lassen, nur ein Versuch bleiben wird.

Kehren wir wieder zu unserer Gedenkstätte zurück: Mit einem Kostenaufwand von rund 3 Millionen Schilling, die von opferwilligen Gottscheern aufgebracht wurden, konnte ein Bauwerk errichtet werden, das alles beinhaltet, was die ehemalige Heimat zu bieten hatte. Das Gottscheer Land wird in Reliefform dargestellt, die Gottscheer Familie präsentiert sich in Tracht, die Exponate der geistig schaffenden Gottscheer werden in Vitrinen zur Schau gestellt und die Wände zieren die Werke Gottscheer bildender Künstler. Auch der Gottscheer Heimarbeit wurde gedacht und im Archivraum werden die Dokumente als Sammlung aus der Geschichte Gottschees aufbewahrt. Gottscheer Dörfer, wie sie einmal waren, lassen in die Vergangenheit blicken, aber auch das Gottscheer Wild hat in einer Jagdecke Platz gefunden. Das Untergeschoß beinhaltet eine Bauernstube, wie sie im Gottscheer Ländchen in allen Dörfern anzutreffen war.

Das Herzstück bildet aber der Sakralraum; über dem Altar ein erhöhter Kreuzifixus, unmittelbar daneben ein Relief der Schutzmantelmadonna und an den Wänden erinnern, auf Marmortafeln eingraviert, mehr als 1200 Namen an die Opfer der Kriege und der Flucht.

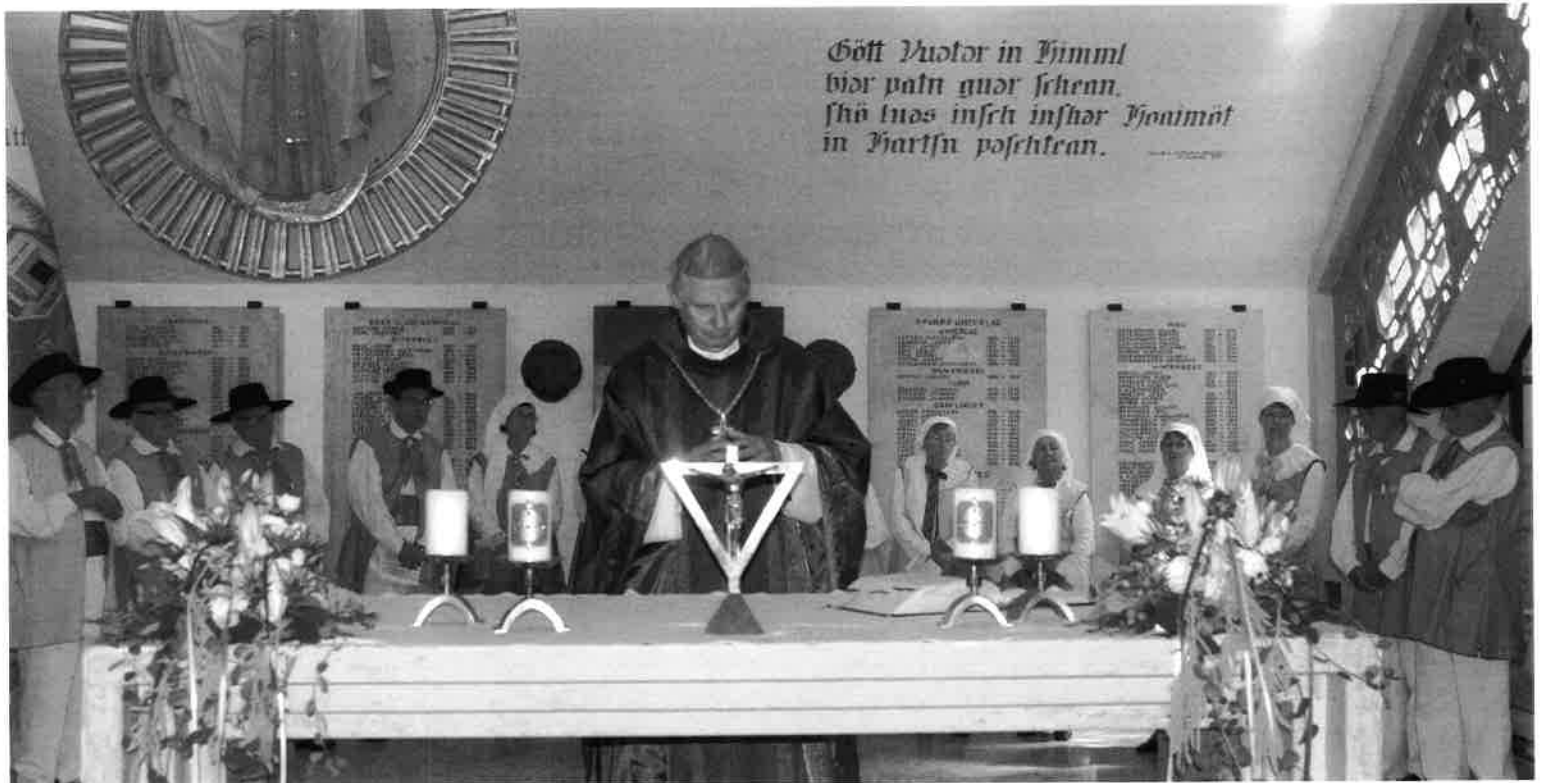
Wie die erste Gottscheer Kirche im 14. Jahrhundert, wurde als das letzte Gottscheer Gemeinschaftswerk, auch die Gottscheer Gedenkstätte dem hl. Apostel Bartholomäus geweiht.

Sie kündigt von der 682-jährigen Geschichte des Gottscheer Volkes und seiner einstigen, für immer verlorenen Heimat Gottschee.

Dieser kurze Rückblick, eingeschaltet im Mitteilungsblatt des Vereines Gottscheer Gedenkstätte vom Juni 2012, mag vielleicht auch ein kleiner Anstoß gewesen sein, dass mehr als 200 Gottscheer und Heimatfreunde aus Österreich, Deutschland, Slowenien und Übersee am 45jährigen Bestandsjubiläum der Gottscheer Gedenkstätte teilgenommen haben.

Eingeleitet wurde der Festakt am 28. Juli mit einem Kulturabend. Nach der Begrüßung der Gäste wurde von Obmann Albert Mallner die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte ausführlich wiedergegeben, wobei den vielen Spendern, Bausteinzeichnern und Gönnern, die diesen großartigen Bau ermöglicht haben, ein besonderer Dank ausgesprochen wurde. Erzählungen in Gottscheer Mundart von OSR Ludwig Kren, eine Filmvorführung vom 1. Internationalen Gottscheertreffen in Bad Aussee vorgeführt von Erich Göbl, Bild- und Tondokumente präsentiert von Mag. Hermann Leustik waren die weiteren Höhepunkte des Nachmittages. Umrahmt wurde die Veranstaltung von Kapfenberger Dreigesang, begleitet von Christine Röthel.

Der Festakt am Sonntag, dem 29. Juli wurde mit einem Platzkonzert der Mariatroster Blasmusik eingeleitet.



Bischof Dr. Kapellari zelebriert den Gottesdienst, im Hintergrund die Gottscheer Sing- und Trachtengruppe Klagenfurt.

Höhepunkt der Jubiläumsfeier war der Festgottesdienst in der Gottscheer Gedenkstätte, zelebriert von Diözesanbischof von Graz-Seckau Dr. Egon Kapellari sowie unserem Gottscheer Priester Militärsuperior Lic. Dr. Harald Tripp und Geistl. Rat Josef Rosenberger. Es war eine große Ehre, die Bischof Dr. Kapellari der kleinen Gottscheer Volksgruppe zuteil werden ließ. Seine Exzellenz und seine Zelebranten wurden mit dem Lied „Hin tsön Pilda“ vorgetragen von der Gottscheer Sing- und Trachtengruppe Klagenfurt empfangen und durch deren Spalier vom Obmann in die Gedenkstätte geleitet. Vor dem Festgottesdienst segnete Diözesanbischof Kapellari die Gedenktafeln, die mit ihren Namen, nach Pfarren geordnet, an die Gottscheer Kriegs- und Vertreibungsoffer erinnern. Während der Segnung intonierte die Blaskapelle das Lied vom Guten Kameraden.

Nach der Begrüßung der hohen Geistlichkeit sowie der Ehren- und Festgäste durch Obmann Albert Mallner ließ dieser in seiner Ansprache die Ereignisse von der Gründung des Vereines Gottscheer Gedenkstätte über Bauzeit, Einweihung und Erweiterung der Gottscheer Gedenkstätte nochmals Revue passieren. Landtagsabgeordnete Barbara Riener überbrachte Grüße des Landeshauptmannstellvertreters Hermann Schützenhöfer, denen sie auch persönliche Worte hinzufügte. Gemeinderat Kurt Hohensinner übermittelte Grüße von Bürgermeister Mag. Siegfried Nagl und las die vom Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz vorbereitete Rede vor, die von ihm leider krankheitsbedingt nicht vorgetragen werden konnte. Otto Tripp, Geschäftsführer der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt überbrachte Grußworte vom Vorsitzenden Dr. Viktor Michitsch, der aus gesundheitlichen Gründen die Fahrt nach Graz nicht mitmachen konnte.

Nach der Segnung der Gedenktafeln und den Wortmeldungen begann der Festgottesdienst, den so manche Wallfahrer aus Platzgründen nur über Lautsprecher am Vorplatz der Gedenkstätte verfolgen konnten.

In seiner Predigt nahm Bischof Kapellari Bezug auf den Begriff „Heimat“. Dieser sei inhaltlich austauschbar. „Das kann die Mutter sein, die man damit meint, das Geburtshaus oder das Grab der Mutter. Im Kern meint der Begriff Heimat „Beziehung.“ Der Bischof betonte auch die Notwendigkeit einer Balance zwischen Erinnerung und Hoffnung. „Wie ein Januskopf schauen wir immer zugleich mit einem Gesicht in die Vergangenheit, mit dem anderen in die Zukunft.“ Die Fürbitten wurden von OSR Ludwig Kren in Gottscheerisch, von Ing. Kurt Göbl in deutscher Sprache gesprochen.

Umrahmt wurde die Hl. Messe von der Gottscheer Sing- und Trachtengruppe Klagenfurt unter der Leitung von Erwin Michitsch. Mit dem Segen des Diözesanbischofs, dem „Te Deum – Großer Gott wir loben dich“ und dem Gottscheer Heimatlied endete der Festgottesdienst.

Nach einer Agape am Gedenkstättenvorplatz, einem gemütlichen Beisammensein unter Landsleuten über die Mittagszeit hinaus, im Gastgarten des Hotels Pfeifer, bildete am Nachmittag ein Segen nach Heimatbrauch mit Dr. Harald Tripp den Abschluss der würdigen Jubiläumsfeier.

Vorderseite: Altar in der Gottscheer Gedenkstätte in Graz Mariatrost

Gottscheer Kalender 2013



Jänner 2013

Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31

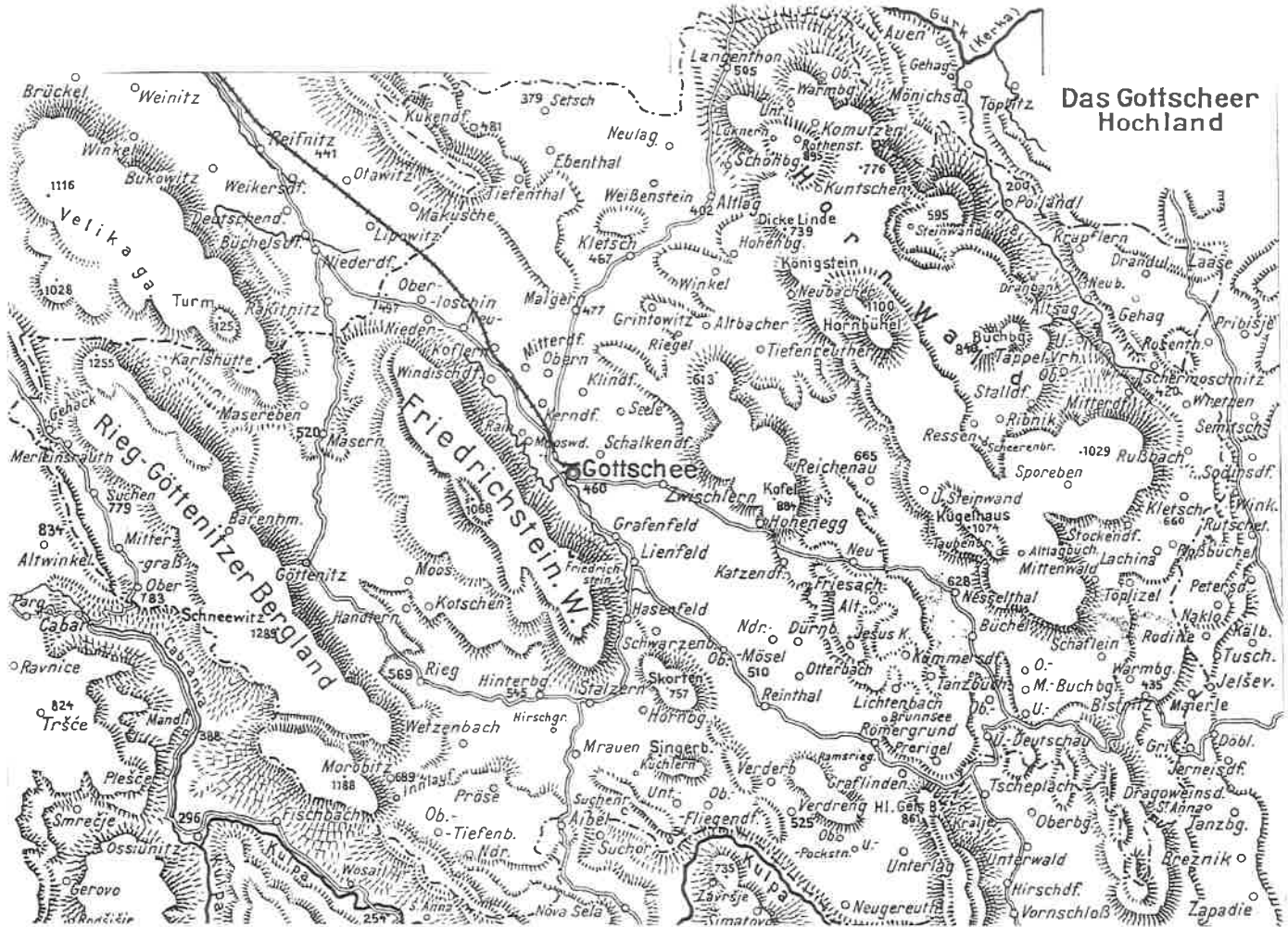
Das Gottscheer Hochland

Folgt man in Laibach (*Ljubljana*) von der Autobahn kommend, der Landessraße Nr. 6, so erreicht man etwa 10 km südlich von Reifnitz (*Ribnica*) den Querrücken des Schweineberges. Hier befand sich bis zum Jahre 1918 ein Grenzstein mit der Aufschrift „Grenze des Herzogtums Gottschee.“ Eingebettet zwischen dem Gurkfluss (*Krka*) im Norden und der Kulpa (*Kolpa*) im Süden bestand vom Jahre 1330 bis zum Jahre 1941 auf einer Fläche von 860 km² die deutsche Sprachinsel Gottschee aus der Stadt Gottschee und 171 Ortschaften.

Drei vom Nordwesten nach Südosten verlaufende Berggrücken, das Rieg-Göttenitzer Bergland (Schneewitz 1289 m), der Friedrichsteiner Wald (1068 m) und der Hornwald (Hornbühel 1100 m) teilen des Gottscheer Hochland in vier Talschaften. Vom Westen nach Osten in das Hochtal von Suchen, in das Hinterland, das Haupttal mit Ober- und Unterland und in die Mosche oder Moschnitze. An die nördlichen Ausläufer des Hornwaldes schmiegt sich die Walden.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde Gottschee dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS), dem späteren Jugoslawien einverleibt. Während des 2. Weltkrieges wurden die Gottscheer, nach der Besetzung der Gottschee durch die Italiener, auf Grund eines Vertrages zwischen dem Deutschen Reich und Italien, in das Ranner Becken der damaligen Untersteiermark umgesiedelt. Aus diesem Gebiet mussten sie im Jahre 1945, unter schwersten Blutopfern und Verlust von Hab und Gut flüchten.

Die Gottscheer mussten während ihrer mehr als 600jährigen Geschichte ihrer Heimat schwer um ihre Existenz ringen. Sie hatten in dieser Zeitspanne ihr Volkstum gegen alle fremden Einflüsse rein erhalten, die alten deutschen Sitten und Gebräuche und ihre Sprache bewahrt. Heute leben sie weit verstreut in Österreich, Deutschland, Frankreich, Schweiz, Schweden, USA, Kanada, Australien, Südafrika und Südamerika. Mit Stolz bekennen sie sich zu ihrer Abstammung.



's Häusch ischt shö lar ünt vërluäbn von Karl Schemitsch aus Reintal Nr. 8 (Knapflaich)

Dos Häusch ischt shö lar ünt vërluäbn,
dər Bakh ischt gonts beanikh pøgean;
khoin Vüermonn vurt mear af dər Schtruäbn,
ünt's Pihøle ischt et mear schean.

Də Laitə hent ollə vërtsöchn,
pis aüßn in's baitischtə Lont.
Də Vraidən hent a bekhgävlöchn –
ünt's Laidn ischt olln pəkhonnt.

„Schag uən inshər Häusch ünt Guertə!
Də Vanschtər, də Tirn hent hin!“ –
Ö, biə is pain Hartsn miər huertə,
biə loidikh dərgriffn i pin.

I drückh pəhent tsüə main də Agn –
ünt shich, biə's abakh ischt gəban.
I bill af dos Elent et schagn
ünt denkh lai, biə dos as ischt kham.

Das Haus ist so leer und verlassen von Karl Schemitsch aus Reintal Nr. 8 (Knapflaich)

Das Haus ist so leer und verlassen,
der Weg wird recht wenig begangen.
Kein Fuhrmann fährt auf den Straßen,
und der Bühel ist auch nicht geputzt.

Die Leute sind alle verzogen,
weithin in ein fernes Land;
die Freuden sind auch mitverflögen –
und das Leiden ist allen bekannt.

„Sieh an! Unser Haus und den Garten! –
Die Fenster, die Türen sind hin!“
Ach, wie ist's beim Herzen mir hart,
wie traurig ergriffen ich bin.

Ich drücke schnell zu meine Augen
und seh', wie einst alles war.
Ich will auf das Elend nicht schauen
und denk nur, wie das alles nur kam.

Vorderseite: Bei Mittergras im Suchener Hochtal

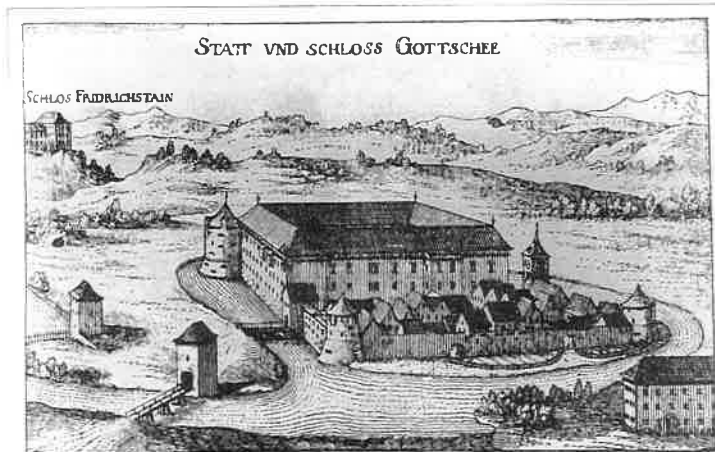
Gottscheer Kalender 2013



Feber 2013

Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28

Die deutsche Sprachinsel Gottschee von 1330 – 1941 und das Schicksal der Gottscheer nach 1941



Stadt und Schloss Gottschee nach Valvasor

Türmen. Der Markt Gottschee wurde zugleich zur Stadt erhoben und erhielt einen Burgfrieden, städtische Freiheiten und ein Stadtwappen: „*ein plaber Schilt, in des Grunts ein Zaun in sein selb Farb und darin ein befestigt Haus und davor S. Bartelmä stehend, habend in der Hand ein Buch und in der andern ein Messer mit weißen Farben*“. Seitdem ist die Stadtfarbe blau-weiß. Das silberne Stadtwappen, welches die Inschrift trägt: „*Sigillum civitatis in Kotschew 1471*“ wird noch heute in der Stadt Gottschee aufbewahrt.

In dieser Zeit begannen die Türkeneinfälle (1469 – 1491, 22mal) die Land und Kultur total verwüsteten. Damit die Siedler weiter im leidgeprüften Land verblieben hat ihnen Kaiser Friedrich IV im Jahre 1492 das Hausierrecht in deutschen Landen verliehen.

1507 pachtete Graf Georg von Thun die Herrschaft Gottschee vom Kaiser und drückte die Gottscheer mit ungerechten Abgaben, das führte 1515 zum Bauernaufstand in Gottschee. Georg von Thun und der Pfleger Stersens wurden wegen ihrer Bauernunterdrückungen ermordet. Der Bauernaufstand weitete sich in Folge über Kärnten und Steiermark aus.

1522, 1528, 1530, 1540, 1558, 1559 zweimal und 1584 kam es in Gottschee zu weiteren Türkeneinfällen.

1547 kam die Herrschaft Gottschee pfandweise in den Besitz der Grafen Blagay.

1619 kaufte der Freiherr und spätere Graf Khysel Gottschee – 1623 wurde das Land Grafschaft.

Im Jahre 1641 erwarb Wolfgang Engelbrecht von Auersperg im Kaufwege Gottschee. 1650 erbaute er das mächtige Stadtschloss (die Burg Friedrichstein wurde dem Verfall preisgegeben), 1791 verlieh Kaiser Leopold II. Fürst Karl Auersperg den Titel „Herzog von Gottschee“ und am 13. März 1792 wurde die Grafschaft Gottschee zum Herzogtum erhoben.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1809 – 1815) wurde das Gottscheer Gebiet von den Franzosen besetzt und der Provinz Illyrien eingegliedert. Auch gegen diese Unterwerfung wehrten sich die Gottscheer und die Namen der Opfer dieses Freiheitskampfes sind in der Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost in den Marmortafeln verewigt.

Nach dem Höhepunkt der Bevölkerungszahl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (etwa 25.000) führte vor allem die um 1880 beginnende Auswanderung nach den USA und Kanada zu einem fortschreitenden Rückgang der Bevölkerung.

Das Ende des 1. Weltkrieges brachte für die Gottscheer einen betrüblichen Einschnitt. Die deutsche Sprachinsel Gottschee fiel an den neu gegründeten Staat der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS). Die Folgen waren verheerend. Das deutsche Schulwesen (Gymnasium, Bürgerschule, Holzfachschule und 33 Volksschulen) wurden zerschlagen, die deutschen Vereine aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt und das kulturelle Leben lahm gelegt. Die deutschen Lehrer und Beamten wurden entlassen.

Die Gottscheer Volksvertretung versuchte mit einem Merkblatt vom Oktober 1918, das alle geografischen und geschichtlichen Daten enthielt (siehe Gottscheer Wandkalender 2009), bei der Friedenskonferenz 1919 in Paris auf sich aufmerksam zu machen. Man strebte ein eigenes selbständiges Territorium an. Vom Ergebnis ist jedoch nie etwas bekannt geworden.

1930 konnten die Gottscheer noch einmal mit ihrer, von den Behörden genehmigten 600-Jahr-Feier, die unter dem Protektorat des Königshauses stand, ihre reiche Volkskultur und ihre Mundart der Öffentlichkeit präsentieren. Diese Feier erweckte bei den Gottscheern neue Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Mit dem zweiten Weltkrieg setzte sich die Tragik des Gottscheer Volkes weiter fort. Nach der Besetzung des Gottscheer Ländchens durch die Italiener war nach dem Hitler-Mussolini-Abkommen vom 31. August 1941 die Aussiedlung der Gottscheer und Laibacher Deutschen aus dem Italien zugesprochenen Gebiet bereits beschlossene Sache. Nach diesem Abkommen hatten die Gottscheer nur die Wahl sich für die Umsiedlung in das „Deutsche Reich“ (Ranner Dreieck der damaligen Untersteiermark, Raum Rann/Brežice und Gurkfeld/Krško) zu entscheiden oder ihr Volkstum aufzugeben. Die etwa 12.000 Gottscheer waren nur unter massiven Propaganda-Einsatz und unter Androhung einer Aussiedlung nach Sizilien oder Abessinien zu einer Umsiedlung zu bewegen, wo sie sich an der Südostgrenze des „Dritten Reiches“ zu bewähren hätten. Der erste Gottscheer Transport ging am 14. November 1941 in das „Ranner Dreieck“ ab. Anfang 1942 war die Umsiedlung abgeschlossen. Die Gottscheer erhielten für die 860 km² in der Heimat 500 km² neuen Bodens in der Untersteiermark.

Im Jahre 1945 begann die letzte Etappe der Gottscheer Leidenszeit. Mit Riesenschritten näherte sich der zweite Weltkrieg seinem Ende. Bis zuletzt, bis zum April 1945 im Ranner Becken unter immer gefährlicheren Bedingungen, wie Partisanenüberfällen, Land bebauend und pflügend, kam endlich nach Drängen der Gottscheer Volksgruppenleitung die zu spät erteilte Genehmigung von Graz her zum Aufbruch nach Norden. Es war der verspätete Ruf: „*Rette sich, wer kann!*“

Am 8. Mai hieß es: Heute Mittag zieht alles los – Endlich! Nur die notwendigste Habe konnte auf Pferdewagen verstaubt werden. Saveaufwärts gegen Lichtenwald versuchten sie den Anschluss an die Täler nach Norden zu finden. Aber ehe sie Lichtenwald erreichten, waren sie von Partisanen umringt. Von Lichtenwald ging es unter Eskortierung in Richtung Steinbrück. Unterwegs sorgten wiederholte „Gepäckskontrollen“ dafür, dass die Gottscheer zuerst ihre Pferdewagen, dann ihre Bündel, schließlich ihre Handtaschen und bis ins Lager Sterntal bei Pettau oder Thesen bei Marburg ihr Geld, Schmuck und Ausweispapiere los wurden. Kein Kind unter zwei Jahren hat im Lager Sterntal überlebt. Was an Gottscheern nach und nach aus den jugoslawischen Lagern kam, waren im wahrsten Sinn des Wortes Überlebende.

Mit leeren Händen, halb verhungert, in völliger Verzweiflung erreichten die Gottscheer als Flüchtlinge die österreichische Grenze. Nur über die Grenze zu kommen, war der Wunsch aller, doch was war dann? Ausweglos, von allen im Stich gelassen, so standen die aus ihrer über 600 Jahre angestammten Heimat Umgesiedelten und nun Vertriebenen da.

Viele Gottscheer fanden bald nach Kriegsende eine Beschäftigung. Ein großer Teil wanderte 1950 bis 1953 nach den USA oder Kanada aus, einige auch nach Australien und Neuseeland. Der verbliebene Rest half mit beim Wirtschaftswiederaufbau in Österreich und Deutschland. Der Fleiß der Gottscheer wird überall anerkannt, so brachten sie es auch zu einem allseits anerkannten Wohlstand. Heute nach beinahe 65 Jahren sind die Gottscheer in ihrer neuen Heimat längst integriert, sie sind Amerikaner, Deutsche, Österreicher. Mit den letzten in der alten Heimat Geborenen stirbt die so schöne Gottscheer Mundart mit ihren mittelhochdeutschen Grundlagen aus. Nur in Büchern, Zeitschriften, Museen und Gedenkstätten wird man vom einst so zähern, tapferen und stolzen deutschen Volk aus dem Süden Krains zu berichten wissen.

Gottscheer Kalender 2013



März 2013

Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31

Woher kamen die Gottscheer?

Eine Betrachtung von Dr. Josef Krauland im Gottscheer Kalender 1937

In Versuchen, diese Fragen zum lösen, hat es bisher nicht gefehlt. So glaubte Obergföll auf Grund im Urbar vom Jahre 1574 enthaltenen Familiennamen annehmen zu können, dass ein Viertel der Familien mittel- und niederdeutschen, mehr als die Hälfte bayrisch-österreichischen und der Rest schwäbisch-allemanischen Ursprungs sei. Professor Jonke vermutet, dass eine unvoreingenommene Sprach- und Wortforschung zum gleichen Ergebnis gelangen dürfte.

Es mag ohne Zweifel stimmen, dass Gottschee – eine Art verkleinerte Ausgabe Deutschlands – Angehörige aller oder doch vieler deutsche Stämme in sich schließt. Aber eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage ist dies nicht.

Wenn wir die Frage nach dem „Woher“ aufwerfen, so wollen wir in erster Linie wissen, aus welchen Gegenden die Deutschen nach Gottschee eingewandert waren. Wenn sie die Gegenden besiedelten, aus denen sie dann nach Gottschee verpflanzt wurden, ist eine Frage zweiter Ordnung, an deren Beantwortung nicht mehr Gottschee allein interessiert ist. Die Frage der Stammeszugehörigkeit wird sich sicherlich auch leichter lösen lassen, wenn vorerst die früheren Wohnsitze der Gottscheer festgestellt sind.

In jüngster Zeit neigt man immer mehr der Ansicht zu, dass die Gottscheer Deutschen aus Kärnten eingewandert waren. Es scheint uns fast unbegreiflich, dass man nicht sofort auf diese nahe liegende Lösung verfiel. Wahrscheinlich dürfte diese Lesart zu einfach und zu unromantisch gewesen sein, um für möglich gehalten zu werden. Und dann sollte sich auch hier wieder einmal der Satz bewahrheiten, dass der Mensch in seinem Forschungsdrang sich gerne in unerforschten Weiten verliert und so die nächste Umgebung übersieht. Seit aber Georg Widmer den Schleier des Geheimnisvollen, der Jahrhunderte den Namen Gottschee umgab, mit kühnem Griff zerriss und diesem Namen eine verblüffend einfache Ausdeutung gab, ist es auch mit der Romantik um die Frage der Herkunft der Gottscheer vorbei.

Dem Außenstehenden gibt die Gottscheer Mundart viele Rätsel auf. Man hört immer wieder, die Gottscheer Mundart klinge fremd. Der Einheimische weiß aber, dass die Gottscheer Mundart eine rein deutsche ist. Dass sie den Angehörigen anderer deutscher Stämme fremd klingt, findet seine Erklärung in der Tatsache, dass die Mundart seit Gründung der Sprachinsel im 14. Jh. in der Entwicklung stehen geblieben ist oder sich nach ihren eigenen Gesetzen weiter gebildet hat. Das Gottscheer Kind, das früher nie eine andere Schriftsprache oder eine andere deutsche Mundart oder die deutsche Schriftsprache hörte, vermag trotzdem diese sofort zu verstehen und wenn es nicht sofort auf eine Anrede antwortet, so nur deshalb, weil ihm die deutsche Schriftsprache oder eine andere deutsche Mundart außerordentlich nobel und die eigene sehr veraltet oder altmodisch vorkommt. Dieses Bewusstsein erzeugt eine Art Schamgefühl und die Kinder benehmen sich auch sehr „gschamig“. Das Gottscheer Kind bemüht sich daher sofort, seine eigene Mundart zu modernisieren und möglichst in der Mundart zu erwidern, in der es angesprochen wird. Dass es dabei mangels Übung oft zu komischen Wortbildungen kommt, sei nur nebenbei erwähnt. Das sofortige Verstehen und das leichte Anpassungsvermögen ist aber ein Beweis dafür, dass die Gottscheer Mundart eine den alpenländischen Mundarten sehr ähnliche ist. Der Unterschied würde sich vielleicht am besten mit altmodisch und modern kennzeichnen lassen. Dieser Unterschied ist nur durch die vor 600 Jahren erfolgte Abspaltung vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet zu erklären.

Sehr oft liest und hört man von fremden Beobachtern, das Gottscheerische enthalte zahlreiche slawische Elemente. Diese Behauptung ist vollkommen unrichtig und zeigt nur, wie rasch und leichtsinnig sehr oft Urteile gefällt werden, die dann leider in vielen Fällen zu Vorurteilen werden können. Diese voreiligen und oberflächlichen Beurteiler dürfen wahrscheinlich aus der weichen Klangfarbe der Gottscheer Mundart zu diesem abwegigen Urteil gelangt sein. Dass die Gottscheer Mundart vereinzelte slawische Lehnwörter enthält, wird ohne weiteres zugegeben. Man zeige uns aber eine andere europäische Sprache, die nicht Lehnwörter von mindestens einer, wenn nicht mehrerer anderer Sprachen enthält. Fraglich ist es aber, ob es zu diesen slawischen Entlehnungen erst in der Sprachinsel gekommen ist oder ob dies nicht schon früher der Fall gewesen war. Damit kommen wir wieder auf die eingangs gestellte Frage zurück: Woher kommen die Gottscheer?



Die Gottscheer Sing- und Trachtengruppe Klagenfurt in der Gottscheer Gedächtnisstätte Klagenfurt

in Gottschee – was leider nur zu oft übersehen wird – ein Nockgebiet besitzen. Es schiebt sich keilförmig von der Einbruchsstelle aus ins Land bis über die Stadt Gottschee hinaus vor. Dies scheint ein nicht zu übersehender, untrüglicher Beweis dafür zu sein, dass die Besiedler dieses Gebietes, das ein Drittel der Sprachinsel ausmacht, eben aus dem Kärntner Nockgebiet kamen.

Auch das Ober- und Mittelkärntner Bauernhaus finden wir in Gottschee wieder. Der Hausflur erstreckt sich von einer Trauffseite zur anderen und teilt das Haus in zwei Teile, in denen sich die Wohnräume befinden. Von dem Flur führt eine Stiege oder Leiter zum Dachboden und unter dieser eine zweite in den Keller oder in Gottschee in den Aufbewahrungsraum für Erdäpfel. Auch in Gottschee ist wie in Kärnten das Wohnhaus vom Wirtschaftsgebäude stets getrennt angelegt. Während aber in Kärnten das Wirtschaftsgebäude die Stallung und die Scheunräume vereinigt, ist in Gottschee ihre gesonderte Anlage zur Regel geworden. Jedoch lässt sich die gemeinsame Ursprungsform in Gottschee noch in dem „Stöckl“ erkennen, das dem Stallgebäude aufgesetzt ist. Für Gottschee und Kärnten gemeinsam ist der Getreidekasten, ein ganz aus Holz aufgeführtes kleines Gebäude, das als Vorratsraum für Getreide, aber auch für Geselchtes und Werkzeug dient.

Auch im Brauchtum und Mundart finden sich in Kärnten und Gottschee zahlreiche Parallelen, die Dr. Krauland in seinem Beitrag weiter anführt.

Es ist natürlich nahe liegend, dass die Grafen von Ortenburg zunächst die Leute aus ihrem Verwaltungsbereich in Gottschee ansiedelten. Sprachforscher weisen eindeutig nach, dass die Besiedlung Gottschees vor allem aus Osttirol und Oberkärnten erfolgte. Es ist durchaus möglich, dass in späteren Jahren auch noch einige Siedler, vielleicht auch aus Thüringen, wie dies bei Valvasor erwähnt wird, ins Ländchen geschickt wurden.

Vorderseite: Mahnmahl im Hornwald

Tief bewegt steht man vor dem unweit der Karstlöcher im Hornwald errichteten Mahnmahl, wenn man den in slowenischer, kroatischer und deutscher Sprache verfassten Text liest: „Das Mahnmahl ist der traurigen Erinnerung an die Vergangenheit Sloweniens und des slowenischen Volkes gewidmet, der Toten, Gefallenen und Getöteten im Antifaschistischen Krieg, im Bürgerkrieg und in der Revolution im Gebiet der Gottschee, den Slowenen, Serben, Montenegrinern, Kroaten, Österreicherern, Deutschen und Roma, den Gottscheer Deutschen in der Zeit der Vertreibung und den sozialistischen Gefangenen während der Zeit ihrer Sklavenarbeit in den Lagern im Gebiet der Gottschee – Zur Erinnerung an die Toten. Als Mahnung für die Lebenden!“

Auf diese Frage können wir nur dann eine befriedigende Antwort erhalten, wenn wir uns auch hier an die Geschichte halten.

Bekanntlich wurde die Besiedlung von den Ortenburgischen Grafen durchgeführt, denen damals auch das Gebiet der Sprachinsel Gottschee gehörte. Die Grafen von Ortenburg waren Kärntnerische Territorialherren. Ihre Herrschaft umfasste einen großen Teil Oberkärntens und reichte bis Villach herab. Nichts natürlicher, als dass diese reichsunmittelbaren Kärntner Grafen in erster Linie aus ihrem eigenen Lande Siedler für das neue Siedlungsgebiet heranzogen. Und in der Tat finden wir in Gottschee für die Annahme eine ganz stattliche Reihe von Anhaltspunkten, die auch einer exakten Forschung standhalten können.

Einen Niederschlag von der Kärntner Herkunft finden wir in der Siedlungsform im Gottscheerlande. Überall, wo die Bodenverhältnisse gehäuften Siedlungen Raum gewähren, finden wir in Kärnten, genau wie in Gottschee, die Gemengelage als herrschende Siedlungsform vor. Vor allem trifft dies in Kärnten auf die Talungen im Nockgebiet zu. Es wurden weite Gründe eingefangen, gerodet und dann auf die Bauern aufgeteilt. Der Weidebesitz ist gemeinschaftlich. Auch in Gottschee ist die Gemengelage vorherrschend. Aus Georg Widmer's Quellenbuch wissen wir ferner, dass in der zweiten Besiedlungsperiode ganze Dörfer in der Weise angesetzt wurden, dass weite Gebiete zuerst ausgesteckt, dann gemeinschaftlich gerodet und unter die Bauern verteilt wurden. Der Siedlungsvorgang war also genau nach Kärntner Vorbild gearbeitet, dass man sogar die Bezeichnung „Nock“ nach Gottschee übertragen hat. So kommt es, dass wir

Gottscheer Kalender 2013



April 2013

Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30

Das Gemeinschaftsleben in den Gottscheer Dörfern.

Nach Sepp König, Altlag

Die heimatlichen Dörfer waren als Siedlung eine fest gefügte Gemeinschaft. Haus an Haus suchte in völliger Eintracht gegenseitigen Schutz. Nur selten waren Einzelsiedlungen anzutreffen. Wie sah es nun mit den Menschen aus, die in dieser geschlossenen Dorfsiedlung lebten? Hatten sie ein glückliches, zufriedenes und schöpferisches Gemeinschaftswesen aufzuweisen? Die Meinung vieler Stadtbewohner,



Treffen der Jäger und Treiber in den Schachen

im Dorf sei die Langeweile zu Hause, war unrichtig. Nur für denjenigen konnte es eine Langeweile geben, der mit den wechselvollen Ereignissen in der Natur, im bunten Wechsel des Lebens, im Jahreslauf der kirchlichen Feste und in der sinnvollen Gemeinschaftsarbeit bäuerlicher Art nichts finden konnte und leer war für Empfänglichkeiten des Gemüts.

Das Gemeinschaftsleben im Dorf war uralte, so alt wie das Dorf selbst. War ja das Dorf entstanden zur Abwehr gegen den Feind, zur Notwehr für den Freund. Die glücklichsten Zeiten erlebten die Menschen des Dorfes stets dort, wo ein Zusammenhalt, ein gegenseitiges Einstehen, bewährte Freundschaft und Nachbarschaft zu Hause waren. Auch wirtschaftlich blühte immer nur jene Ortschaft, die geschlossene Zusammenarbeit geplant und verrichtet hatte. In einem Dorf, dessen Bewohner jahraus, jahrein, keine gemeinsame Feierstunde aufzuweisen hatten, sah es traurig aus. Ein Dorf, dessen Menschen keine Nachbarschaft, kein gemeinsames Geschehen empfinden konnten, ging an Selbstsucht, Armut und Unglück zugrunde.

Dass die Gottscheer in den bunten Ereignissen des Jahreslaufes eine so reiche Überlieferung an Sitte und Brauch, an Gedenk- und Feiertagen, sowie an besinnlichen Stunden von den Vorfahren übernommen haben, war nicht zufällig. Die Eltern und Großeltern haben schon genau gewusst und gefühlt, dass die tägliche schwere bäuerliche Arbeit auch einer Würze bedurfte. Das Gemüt sollte nicht vernachlässigt werden. Nicht nur darauf kam es an. Auch der Geist verlangte seine Nahrung, Körperkraft allein war zu unbeständig. Die heutige Zeit bezeichnet die Erholung

nach schwerer Arbeit mit dem schönen Wort: Freizeitgestaltung. Es war schon den vor uns lebenden Geschlechtern eine wahre Freizeitgestaltung, wenn z. B. die Mutter in Stunden der Muße an ihrem Wäsche- und Trachtengut arbeitete und Kostbarkeiten förderte und schöpfte, die uns heute in Staunen versetzen. Es war beste Freizeitgestaltung, wenn etwa die Töchter des Hauses sich am Sonnabend der häuslichen Schmückung widmeten, wenn lange Winterabende dem Volksgesang, dem Märchen, der Sage, der Lebensschilderung oder irgendeiner Erzählung, wenn die Sonntage einer wunderbaren religiösen Erbauung gewidmet waren. Es waren schönste Freizeitstunden, wenn in einem Nachbarleben gemeinschaftliche Feierstunden des Abends in die schwere Wochenarbeit eingeschaltet wurden. Die gemeinsamen Vorbereitungen für kirchliche Feste oder die Pflege alten Brauchtums verschafften viele Stunden des Jahres dem bäuerlichen Leben Genuss und innere Befriedigung.

Es war wohl die schönste Gestaltung der freien Stunden, wenn im Mai von den jungen Burschen des Dorfes der Maibaum geschmückt wurde und die Mädchen in abendlicher Gemeinschaft ihre Blumengewinde bereiteten. Wenn in der Sonnwendnacht alter Glaube aufleuchtete und die feurigen Scheiben weit in alle Hänge leuchteten, so war das herzerhebende Gemeinschaftsgestaltung des Dorfes.

Hausgemeinschaften, Nachbarschaften und Dorfgemeinschaften waren die Voraussetzungen, neues Leben zu gestalten. Der Gesang, das Lied, der Volkstanz, die Dorfmusik, die weibliche Handarbeit, die Nächstenhilfe und nachbarliche Fürsorge, Brauchtum, Jahresfeste, Spiele der Jugend, auch etwas körperliche Ertüchtigung, Kraft und Geschicklichkeit sind nur einzelne Hinweise, die Bereicherung bringen konnten.

Die geistige Untermuerung des Dorflebens war umso leichter und schöner durchzuführen, als ja im Dorf in wirtschaftlicher und bäuerlicher Hinsicht viele Gemeinschaften schon bestanden. So forderte z. B. der neuzeitliche Obstbau ganz neue Grundlagen und Arbeit. Nur in der Gemeinschaft ließen sich diese im Dorf wirksam gestalten. Gemeinsame Wirtschaftsstellen halfen über manche Klippen, die der einzelne nicht überwinden konnte. Gemeinsam bestellte das Dorf seinen Hirten, gemeinsam von Nachbarschaft zu Nachbarschaft wurden viele Herbstarbeiten verrichtet wie z. B. Maisschälen, Rübenstoßen, Krautstoßen. Gemeinsam zog die Dorfgemeinschaft im Spätsommer aus, um die Wege in Feld und Wald zu „machen“. Schließlich war es ein Ausdruck der Geschlossenheit des Dorfes, wenn beim österlichen feierlichen Umgang die Dorfgemeinschaft hinter ihrer Fahne marschierte. Unzählige Gemeinsamkeiten gab es im Dorfleben, sie lebten von Geschlecht zu Geschlecht und waren das beste Bindeglied jeglicher Gestaltung für glückliche und sorgenvolle Tage.

Und im Leben der einzelnen Familien? War nicht auch die Geburt, die Hochzeit, der Todesfall, jede Krankheit, der Unglücksfall eine Sache des ganzen Dorfes oder zumindest der engeren Nachbarschaft?

Das Dorfleben hat von Natur aus schon jene gehaltvollen Kräfte, die schöpferisch und aufbauend wirken. Man braucht sie nur finden, behalten und mit fester Entschlusskraft, wenn es auch manchmal nicht leicht ist, immer zuerst in den Dienst des Nächsten für das Gemeinsame und dann erst für den eigenen Nutzen einsetzen: So wächst wahre Gemeinschaft!



Möseler Blechmusik 1938

Bernhard Hönigmann

am 14. August 1915 in Mitterdorf, im Gottscheer Oberland geboren, kam nach der Volksschule, die er in seinem Geburtsort besuchte, an das Realgymnasium in der Stadt Gottschee. Es folgte die kaufmännische Lehre, dann wurde Hönigmann Leiter der Filiale eine Mitterdorfer Gemischtwarenhandlung in Niederdorf. Nachdem er den Dienst in der Armee des Königreiches Jugoslawien abgeleistet hatte, floh er über die grüne Grenze in das Deutsche Reich, stieß hier zum Landdienst und wurde Landdienstlagerleiter im Osten. Später führte er Landdienstlager in der Untersteiermark, meldete sich zum Wehrdienst und wurde, jungvermählt, eingezogen. Er fiel im Mai 1944 in Bosnien.

Dər Pflüekh

(von Bernhard Hönigmann, 1915 - 1944)

Dər Pflüekh, dos ischt main Boffə,
dər Pflüekh, dar gait mir's Proat.
I bərt in Pflüekh et luəbn,
pis hölet mi der Toat.

Dər Toat, ar khonn di trennen
von inshrər Eardn, et.
Dü Pflüekh, dü päüescht baitər,
bai's Völkh, dos schtirbet et.

Der Pflug

Der Pflug, das ist meine Waffe,
Der Pflug, der gibt mir's Brot.
Ich werd' den Pflug nicht lassen,
bis holt mich der Tod.

Der Tod, er kann dich trennen
von unserer Erde, nicht.
Du Pflug, du ackerst weiter,
denn's Volk, das stirbt nicht.

Vorderseite: Narzissen bei Kotschen im Gottscheer Hinterland

Gottscheer Kalender 2013



Mai 2013

Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31

Gedanken über die ehemalige Heimat Gottschee



Nesseltal um 1938

Das Wort Heimat gehört wohl zu den meistverwendeten Wörtern überhaupt. Bei jeder sich bietenden Tischrunde wird der Heimatgedanke da und dort Bedeutung erlangen, leidenschaftlich oder auch nur in belangloser Nebenbemerkung.

Zur Heimat gehört das engste Erlebnisfeld des Kleinkindes. Es ist die Geborgenheit des Elternhauses, die engste Umgebung, das Erkennen der Umwelt. Es waren die rauschenden Wälder, in welchen unsere Vorfahren in ihrer Kinder- und Jugendzeit gewandert sind; es waren die Wiesen und Felder, auf denen sie gespielt haben. Heimat ist aber noch mehr. Neben der vertrauten Umwelt mit ihren Schönheiten war es der Mensch, der Nachbar, der Freund bzw. die in jugendlichen Gefühlüberschwang geschlossenen Freundschaften.

Das Erkennen dieser Umwelt weitet sich mit dem Alltag, mit den alltäglichen Gewohnheiten, mit den erlebten Bräuchen und Begebenheiten. Hier weitet sich der engste Heimatkreis zur Dorfgemeinschaft. Ein geschlossenes Dorfgemilde hat einem heranwachsenden jungen Menschen sehr viel Grundlegendes zu bieten. Die kirchlichen Feste sind da im Laufe eines Jahres elementare Bereicherungen der Erlebniswelt. Neben diesen kirchlichen Festen spielt der Dorfplatz mit den erlebten Zusammenkünften, den Spielen, dem Gesang der Jugend auf dem Dorfhügel, das gemütliche Aussprechen in vertrauter Runde eine große Rolle.

Die enge Bindung zur Gemeinschaft brachte gemeinsame Aufgaben: Die Reinigung eines Bachbettes, gemeinsame Reparatur der Wasserleitung, gemeinsames Herrichten der Ortschafts- und Feldwege. Von der Dorfgemeinschaft führt die Ausweitung des Heimatgedankens zum

Alltags- und Festtagsgeschehen in der Pfarr- und Verwaltungsgemeinde, beim Kirchtag, beim Jahrmarkt, bei Gemeindefestlichkeiten. Diese Festlichkeiten weiteten das Gesichtsfeld und legten das weitere Band des Zusammengehörens über Dörfer und Gemeinden hinaus.

Die gleiche Sprache, die Gottscheer Mundart, war hier Bindeglied. Kritisch stellte man da oder dort fest, dass die einen und anderen sich einer etwas anderen Ausdrucksform bedienen, dies und jenes schon etwas anders zu machen pflegten, und dennoch spürte man innerlich das Band des Zusammengehörens.

Zum Verständnis des Zusammengehörens trug auch der Hauptort des Landes, die Stadt Gottschee, bei. Das Erleben der Stadt, in welcher die Leute aus allen Landesteilen zusammenkamen: vom Oberland, dem Unterland, dem Hinterland, aus der Walden. Da erfuhr man, dass das Gottscheer Ländchen auch noch über den gewaltigen Hornwald in die Moschnitze reichte und dass auch hinter dem Göttenitzer Bergland in Suchen und Obergras gottscheerisch gesprochen wurde, also auch dort Landsleute daheim waren. Für den Gottscheer war der Begriff Heimat stark eingeeignet auf das Gottscheer Ländchen. Laibach (*Ljubljana*) war bereits Fremde, auch wenn sie zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie Provinzhauptstadt und nach dem 1. Weltkrieg Landeshauptstadt war. Dazu war ja die Sprachengrenze eine bewusste Grenzlinie, vielleicht auch ein Grund, dass sich Gottschee in seiner Einheit sechs Jahrhunderte hielt, sich sicher weitere Jahrhunderte gehalten hätte, wäre der riesige Wirtschaftsraum der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht zerschlagen worden.

Nicht alle Gottscheer konnten immer in der Heimat bleiben. Das Ländchen hatte zu wenig Industrie, die Familien waren aber kinderreich. Nur ein Sohn konnte den Hof übernehmen, eine Tochter vielleicht in die Nachbarschaft verheiratet werden, für manche aber gab es keinen Platz in der Heimat. So zogen viele Gottscheer in die Ferne, nach Wien, Graz, Prag und Triest; sehr viele auch ab dem Ende des 20. Jahrhunderts nach Übersee.

Die Heimat verlassen war noch lange nicht die Heimat verlieren. Sie hatten immer das herrliche Gefühl, jederzeit wieder heimkehren zu können. Die Heimat verlieren greift tiefer. Hier ist das Band abgebrochen, werden Verbindungen gelöst, für immer unterbunden. Vor 72 Jahren wurden die Gottscheer entwurzelt.

Nicht aus eigenem Verschulden, nicht wegen eigener Unfähigkeit mussten die Gottscheer die Heimat verlassen. Die Wirren des Ersten und des Zweiten Weltkrieges mit allen unglücklichen Umständen zwangen sie die Heimat aufzugeben, um das nackte Leben retten zu können. Die Ahnen und Urahnen waren stolze Bauern, treue Hüter des Landes, sie hielten die Gemeinschaften zusammen und das 600 Jahre lang.

Die Gottscheer Mundart, verklingt mit jener Generation, die noch in der Gottschee geboren wurde – eine Mundart, die ein herrliches Bindeglied von der mittelhochdeutschen Sprache zur neuhochdeutschen darstellt. Viele Wissenschaftler des deutschen Kulturraumes sind sich dessen bewusst, sie sammeln auf Tonbändern und in Büchern, was erhaltenswert ist.



Schloss Auersperg in Gottschee um 1914



Schloss Auersperg in Gottschee um 1944

„Atte – Atta!“

„Atte (Atta)“ haben Gottscheer Kinder ihren guten Vater voll Ehrfurcht und Liebe gerufen. 600 Jahre, ja noch viel länger hat dieses einfache und doch so wundersame Wort in den Herzen der Kinder und Väter höchste Freude ausgelöst. Gottscheer aus der Moschnitze sagen „Atta“ und die Schwaben-Alemannen in Süddeutschland „Atte, Ätti“ (Sprachbrockhaus, Leipzig 1940 und Duden, Mannheim 1967).

Als Kinder haben wir beim Wort „Atte“ uns geborgen und unsagbar glücklich gefühlt, – Bald aber wird dieses beglückende Atte, das die tiefsten Geheimnisse der Kinder- und Vaterseele in sich einschließt, verstummen, für immer – An seine Stelle treten „Vati, Vater, Papa im deutschen Sprachraum oder Daddy, Father in Amerika.

Wir wollen nicht vergessen und bedenken, dass der westgotische, germanische, altdeutsche Bischof Wulfila, der die Heilige Schrift ins Gotische übersetzt hat und um das Jahr 380 gestorben ist, das Vaterunser mit den Worten begonnen hat „Atta unsar!“ gleichsam zur Mahnung, dass auch wir mit Andacht das Vaterunser beten sollen, das uns mit Gottvater und Gottsohn verbindet in Ewigkeit.

* * *

Alte Heimat Von Justinus Kerner

In einem dunklen Tal
lag jüngst ich träumend nieder,
da sah ich einen Strahl
von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au'
war Vaters Haus gelegen;
wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrte' ich weit hinaus
ins öde Land voll Sehnen;
noch irrte' ich, suchte' das Haus
und finde' es nicht vor Tränen.

Vorderseite: Die Rinse in der Stadt Gottschee

Gottscheer Kalender 2013



Juni 2013

Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30

Das Schulwesen des Gottscheer Landes

nach Josef Perz und Fritz Högler 1930



Schule in Obermösel

Wann die erste öffentliche Schule in Gottschee errichtet wurde, ist nicht bekannt, da keine Aufzeichnungen vorliegen. Bestimmt ist, dass schon im 17. Jahrhundert in der Stadt Gottschee eine gut besuchte Schule bestand. Im 18. Jahrhundert waren auf unserer deutschen Sprachinsel nur Privatschulen, so genannte Notschulen. Die Gründung öffentlicher Schulen wurde erst dem 19. Jahrhundert vorbehalten. Vornehmlich waren es die Pfarrorte, in denen öffentliche Schulen erstanden, 1818 in Altlag, 1819 in Mitterdorf, 1820 in Mösel, 1822 in Tschermoschnitz, 1829 in Nesselstal und in Rieg, 1836 in Stockendorf, 1839 in Unterdeutschau, 1852 in Pöllandl, 1854 in Unterlag, und in Göttenitz, 1855 in Suchen, 1856 in Morobitz, 1863 in Ebental; dann 1874 in Stalzern, errichtet aus einer Schulstiftung. In Gottschee bestand bis zum Jahre 1876 eine gemischte Volksschule; in jenem Jahre wurde die Teilung in eine Knaben- und Mädchenschule durchgeführt. Erst im Jahre 1883 wurde die Privatschule an der Glasfabrik aufgelassen.

Mit den genannten Schulen wurde den Bildungsbedürfnissen des Gottscheer Völkchens noch lange nicht Genüge getan. Bestanden auch noch hier und da Notschulen, so mussten doch viele Kinder infolge der weiten Entfernung von der Pfarrschule ohne jeglichen Schulunterricht aufwachsen. Erst das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869, durch das der Schulzwang eingeführt und infolge der gesteigerten Schülerzahl sich neue Schulgründungen als unabweislich erwiesen, machte dem allmählich ein Ende.

Bei der bekannten Dürftigkeit der Gottscheer Landgemeinden wäre die Erbauung der notwendigen Schulgebäude noch viele Jahrzehnte zum Schaden der heranwachsenden Jugend hinausgeschoben

worden, wäre ihnen nicht ein ausgiebiger Helfer erstanden – der am 13. Mai 1880 in Wien gegründete Deutsche Schulverein. Er erbaute vielen Gemeinden das schöne Schulhaus oder unterstützte Schulbauten durch namhafte Summen; er errichtete selbst Schulen und besoldete die Lehrer; die meisten, ja fast alle Schulen im Ländchen stattete er mit Lehrmitteln aus und die Schuljugend bedachte er mit den nötigen Schulrequisiten. So war der Deutsche Schulverein der größte Wohltäter des Gottscheer Landes und manche Gemeinde hätte ohne seine seinerzeitige Mithilfe ihr Schulhaus nicht gehabt.

Weitere Schulgründungen erfolgten daraufhin an folgenden Orten: 1881 in Unterwarmberg, 1882 in Langenton und Maierle, im selben Jahre folgte die Errichtung der Fachschule für Holzindustrie in Gottschee, 1883 in Schäflein und Masern, 1884 in Hohenegg, 1885 in Lichtenbach, 1887 Eröffnung eines deutschen Kindergartens in Gottschee, 1888 in Steinwand und Unterskrill, 1892 in Lienfeld, 1885 Privatschule der Waisen- und Erziehungsanstalt in Gottschee, 1897 in Obergras, 1898 in Altbacher, 1905 in Reichenau und Verdreg, 1908 in Reuter, 1909 in Stalldorf und Rodine und 1910 in Wertschitz. Von größter Wichtigkeit für die Sprachinsel war das 1872 gegründete Untergymnasium in Gottschee, das von 1907 bis 1922 zu einem Obergymnasium ausgestaltet wurde.

Das Gottscheer Land war somit mit Bildungsstätten reichlich versehen und in den letzten zwei Jahrzehnten vor dem 1. Weltkrieg stand unser Schulwesen in höchster Blüte. Jede Gemeinde hatte je nach ihrer Ausdehnung eine oder mehrere Schulen, so dass überall für einen regelmäßigen Schulbesuch gesorgt wurde und sich kein Kind wegen zu großer Entfernung vom Schulort dem Unterricht entziehen konnte.

An allen Schulen aber wirkten fast durchwegs deutsche Lehrkräfte, geborene Gottscheer, die die Sprache des Kindes – eine pädagogische Forderung – verstanden, die mit dem Volke fühlten, tüchtig und für ihren Beruf begeistert waren. Jeder war bestrebt, sein Möglichstes zu leisten, talentierte Schüler dem Gymnasium oder der Holzindustrieschule zuzuführen. Es herrschte darin ein wahrer Wettstreit. In dem im Jahre 1883 gegründeten deutschen Lehrervereine, dem Sammelpunkt der Gottscheer Lehrerschaft, wurden alle zum Gedeihen des Schulwesens wichtigen pädagogischen Fragen beraten;

hier konnte jeder frei und ungezwungen seine Erfahrungen und Anregungen in kollegialer Weise mitteilen.

Gehört das Gottscheer Land infolge seiner Lage und Ausdehnung auch mehreren politischen Bezirken an, mit der Schulaufsicht über sämtliche deutschen Schulen wurde zu deren Gedeihen seit 1891 doch ein eigener deutscher Bezirksschulinspektor betraut, wie auch später für das gesamte deutsche Schulwesen in Krain ein deutscher Landesschulinspektor ernannt wurde.

Der Weltkrieg versetzte dem deutschen Schulwesen in Gottschee einen harten Schlag, durch den Umsturz und die veränderten Verhältnisse aber erlitt es noch größere Einbußen, nur kümmerliche Reste verblieben. Dazu wurden mehrere Lehrkräfte in den Ruhestand geschickt, einige aber in das slowenische Gebiet versetzt, die Mehrzahl aber wanderte aus nach Österreich; andere traten an deren Stelle. Seit Ende 1918 wurden folgende Schulen in rein slowenische umgewandelt: Skrill, Obergras, Maierle, Reuter, Stalldorf, Wertschitz und Stockendorf. In Tiefenbach wurde aber eine neue Schule errichtet und die slowenische Unterrichtssprache eingeführt. Vollkommen aufgelassen wurde im Jahre 1929 die Schule in Steinwand, weil die Anzahl der schulpflichtigen Kinder den vorgeschriebenen Mindeststand nicht erreichte.

An allen anderen Schulen wurde der Unterricht noch in der deutschen Sprache erteilt, in den einen zufriedenstellend, in den anderen nur kümmerlich, wie eben der Lehrer selbst die deutsche Sprache beherrschte. Die slowenische Staatssprache war an allen Gottscheer Schulen Pflichtgegenstand, womit jeder vernünftig denkende Gottscheer in anbetracht der damaligen Lage zufrieden war. Man hat wohl versucht, an rein deutschen Schulen die slowenische Unterrichtssprache vom vierten Schuljahre weiter einzuführen, der deutschen Muttersprache nur drei kärgliche Wochenstunden einzuräumen und alte echte Gottscheer Schreibnamen als slowenische bzw. slowenisch klingende zu bezeichnen und die betreffenden Schulkinder in die slowenischen Klassen zu versetzen.

Die Gottscheer waren zwar nur ein kleines Völkchen von etwa 15.000 ortsansässigen Bewohnern – mehr noch wohnten im Ausland, besonders in Amerika – und doch wies das Ländchen eine so große Anzahl von Intelligenzlern auf, dass es stolz darauf sein konnte. In erster Linie war dies dem Gottscheer Gymnasium zu verdanken, das bis 1918 eine Anstalt mit deutscher Unterrichtssprache war. Aus den entfernten Dörfern der Sprachinsel besuchten talentierte Schüler diese Bildungsstätte, vielen allerdings nur ermöglicht durch die Stipendien, die der edle Johann Stampfl für arme Gottscheer Studierende gestiftet hatte. Nach dem Weltkrieg wurden diese Stipendien, wie auch die der Stifter Luscher, Perz, Wiederwohl, Zeyser und Ritter von Regnard leider nicht mehr ausgezahlt; zudem war an Stelle der deutschen die slowenische Unterrichtssprache getreten.

Die gesamte Gottscheer Lehrerschaft, ob sie nun in Slowenien verblieb oder auswanderte, die Gottscheer Geistlichkeit, viele Post- und Bahnbeamte, Offiziere und eine große Anzahl akademisch gebildeter Gottscheer, waren größtenteils in der Republik Österreich in ihren Berufen tätig, diese waren seinerzeit Schüler des Gottscheer Gymnasiums. In den 30er Jahren besuchten wieder mehrere Gottscheer Bauern- und Bürgersöhne das Gymnasium in Gottschee, womit der Beweis erbracht wurde, dass die Gottscheer Buben die slowenische Staatssprache auch an den niedriger organisierten Landschulen in dem Maße sich aneigneten, dass sie dem Unterricht am Gymnasium folgen konnten und im großen und ganzen recht erfreuliche Fortschritte zeigten.

Jedoch dies alles wäre unmöglich gewesen, wenn nicht die Bürger in der Stadt wieder ihre hilfreiche Hand aufgetan hätten, geradeso wie es ihre Altvordern getan anno dazumal. Die Wichtigkeit der Heranbildung heimischer Intelligenz voll verstehend, gewährten sie der talentierten studierenden Jugend Freitische und noch andere Begünstigungen. Es hat sich in der Stadt sogar ein Studentenerstützungsverein gebildet, der in opfervoller Uneigennützigkeit alle Hebel in Bewegung setzte, der Heimat wieder besonders einen heimischen Lehrer und Geistlichennachwuchs heranzuziehen.



Schule in Stalzern



Schule in Rieg

Vorderseite: Kapelle im Hochland von Suchen

Gottscheer Kalender 2013



Juli 2013

Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31

Das Gymnasium in der Stadt Gottschee



Gymnasium in der Stadt Gottschee

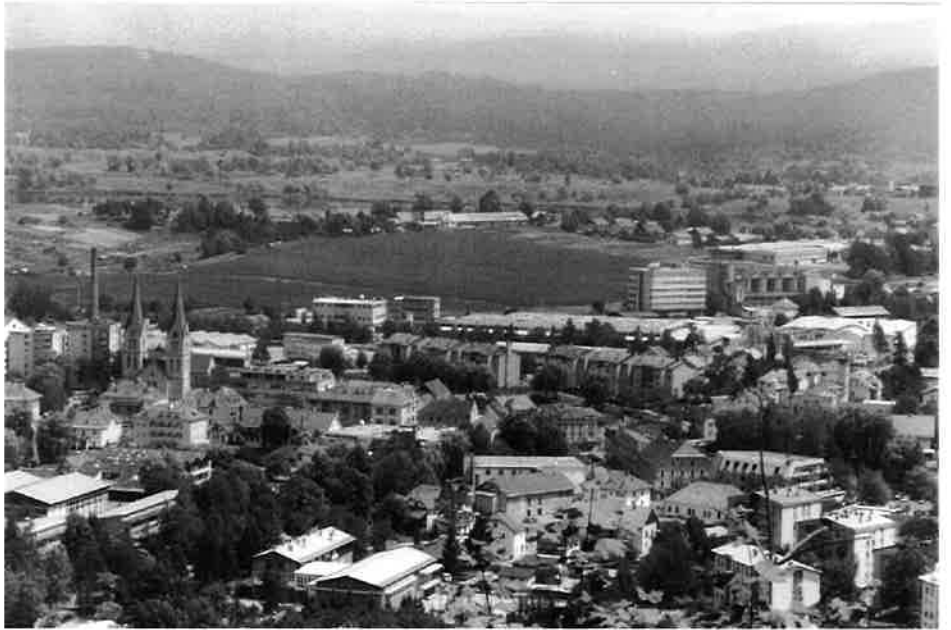
Mit kaiserlicher EntschlieÙung vom 10. September 1871 wurde über Einschreiten der Gemeindevertretung unter dem Bürgermeister Josef Braune, Apotheker in Gottschee, die Errichtung eines Staatsuntergymnasiums in Gottschee mit deutscher Unterrichtssprache genehmigt. Mit Erlass des Ministeriums für Unterricht und Kultur vom 24. Oktober 1872 wurde zum Direktor dieser Anstalt Benedikt Knapp, Professor am Obergymnasium in Laibach, ernannt. Am 28. Oktober erfolgte die feierliche Eröffnung der neuen Lehranstalt als Staatsuntergymnasium und am 4. November begann der regelmäßige Unterricht mit der ersten Klasse. Im ersten Jahr dienten als Unterrichtsräume zwei vom Bürgermeister Braune von seiner Wohnung abgetretene Zimmer im ersten Stock des später für die Fachschule für Holzindustrie angekauften und verwendeten Hauses. Am 26. November wurde am Gymnasium auch ein Sonntagskurs für Gewerbetreibende eröffnet, der nach einigen Jahren zu einer gewerblichen Fortbildungsschule ausgestaltet wurde. Der Bau des Gymnasialgebäudes begann im Frühjahr 1873 und wurde schon im November desselben Jahres vollendet und bezogen. Im Jahre 1878 wurde das Gymnasium in ein Staatsgymnasium mit obligatem Zeichenunterricht umgewandelt. Im Jahre 1880 traten die hochherzigen Johann Stampff'schen Studentenstiftungen ins Leben und im gleichen Jahre wurde der von Direktor Knapp gegründete Gymnasial-Unterstützungsfond in einen Unterstützungsverein für bedürftige Schüler umgewandelt, durch welche Schöpfungen der Bestand der Anstalt gesichert wurde. Das Protektorat des Unterstützungsvereines

übernahm im Jahre 1885 Fürst Karl Auersperg, Herzog von Gottschee. Mit Allerhöchster EntschlieÙung vom 28. Mai 1907 wurde das Staatsuntergymnasium in Gottschee zu einem vollständigen Staatsgymnasium ausgestattet und im Schuljahre 1907/08 mit der Eröffnung der fünften Klasse begonnen. Der Umbau des alten Gymnasialgebäudes und die Fertigstellung des Zubaus für das Obergymnasium erfolgten im Jahre 1909. Die Kosten der Stadtgemeinde hiefür beliefen sich auf rund 111.000 Kronen. Die ersten Reifeprüfungen wurden am 14. Juli 1911 abgehalten. Nach dem Umsturz traf das deutsche Staatsgymnasium in Gottschee das gleiche Schicksal wie alle anderen deutschen Anstalten Sloweniens.

Die Holzfachschule in der Stadt Gottschee

Unter Kaiser Franz Josef wurde vom österreichischen Staat auf Initiative des Deutschen Schulvereines im Jahre 1885 eine Fachschule für Holzindustrie, Drechslerei, Schnitzerei und Tischlerei gegründet. Diese war sicherlich das Produkt des Sonntags-Zeichenkurses für Gewerbetreibende, der am 26. August 1873 am Gymnasium von Gottschee errichtet wurde. Zum Direktor dieser Anstalt wurde Herr Knabl und zum Fachlehrer neben anderen Herr Josef Ganslmayer berufen, welcher bis zu seiner Pensionierung dort erfolgreich wirkte. Mit dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie war auch das Ende der Holzfachschule besiegelt. Mit der Errichtung einer Holzfachschule wurde in Gottschee ein Gebiet beschritten, welches für das holzreiche Gottscheer Land sicherlich von größter Bedeutung geworden wäre. Viele junge Gottscheer und auch Leute aus dem benachbarten slowenischen Gebiet besuchten die Holzfachschule in Gottschee und erhielten hier eine solide Ausbildung in der Holzbranche, sowie die Ausbildung zur Holzverarbeitung in der Tischlerei, Drechslerei und Schnitzerei.

Aus dem Jubiläumsfestbuch der Gottscheer 600-Jahr-Feier 1930 entnehmen wir nachstehende Namen Gottscheer bildender Künstler, die ihre erste Ausbildung in der Gottscheer Holzfachschule erhielten – Julius Fornbacher und Josef Hutter aus der Stadt Gottschee und Michael Ruppe aus Warmberg bei Nesselstal – Julius Fornbacher, geb. am 4. September 1880, war nach der Holzfachschule von 1895-98 Schüler der Grazer Staatsgewerbeschule. Von 1905-1911 Schüler der Akademie der bildenden Künste in Wien, erhielt dort einen Künstlerpreis und die Silberne Fuger Medaille. Als Mitarbeiter für das Budapester Milleniumsdenkmal gesucht wurden, wurde Fornbacher seitens der Akademie empfohlen und arbeitete von 1912-1914 in Budapest. Gleich zu Beginn des Weltkrieges (Oktober 1914) starb der Künstler an der russischen Front. Josef Hutter aus ging nach Absolvierung der Holzfachschule nach Amerika, errang dort eine schöne Position als Leiter einer Stukkaturfirma, Michael Ruppe, ebenfalls Schüler der Gottscheer Fachschule von deren Eröffnung an, später in Gröden, Tirol selbständig arbeitend, ging er nach Wien, absolvierte dort die Schule des österreichischen Museums am Stubenring, arbeitete dann in einem Atelier in Deutschland, wo ihn die Mitteilung erreichte, dass das k. k. österreichische Museum anlässlich einer Ausstellung des Museums ihm die Museumsmedaille verliehen habe. Später in Salzburg als Bildhauer selbständig wirkend, ging er zur Malerei über und lebte dann, nach Studien in München und Capri beim Marinemaler Böhme und Studien in der Dachauer Künstlerkolonie bei Adolf Hölzl, in Salzburg. In der Pfarrkirche Jakobus d. Ält. in seiner Gottscheer Heimatgemeinde Nesselstal gestaltete Michael Ruppe 1895 den Hochaltar. – Als letzte Vertreter, die ihre Ausbildung in der Gottscheer Holzfachschule genossen haben, werden Gottfried Tscherne und Alois Kump aus Oberloschin genannt. Im Musealraum der Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost sind sehr schöne Holztafeln mit dem Gottscheer Wappen ausgestellt, die aus den Händen von Alois Kump stammen. – In diesem Zusammenhang muss auch der große Förderer der Gottscheer Jugend genannt werden, und zwar Johann Stampff aus Eben bei Morobitz stammend und als Großkaufmann in Prag tätig. Dieser stiftete den Baugrund zur Errichtung der Holzfachschule. Darüber hinaus stiftete er den Betrag von 100.000 Gulden, wie bereits oben erwähnt, für die Gottscheer studierende Jugend. Aus dem Zinsertrag dieses Vermögens wurden alljährlich 47 Stipendien an die bedürftigen Studenten verliehen, damit sie ihr Studium absolvieren konnten um dann einmal für die Gottscheer Heimat arbeiten zu können.



Gottschee heute

Tugenden

Von Peter Rosegger

Jeder Beruf, jeder Stand fordert seine Kenntnisse, seine Fertigkeiten und seine besonderen Tugenden. Wenn der Bauer als Bauer tüchtig ist, nachbarlich und zufrieden in seinen engen Grenzen, dann hat's keine Not, dann ist er in seiner Art ebenso gebildet wie der Philosoph auf dem Lehrstuhl.

Vorderseite:

Blütenpracht an der Rinse – im Hintergrund die Stadtpfarrkirche in Gottschee

Gottscheer Kalender 2013



August 2013

Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31

Naturschönheiten in der Mitterdorfer Gegend

Diese Zeilen schrieb der Mitterdorfer Lehrer J. Kreiner für den Gottscheer Kalender 1931.



Mitterdorf Dorfplatz

Verlässt man die Stadt Gottsche in nördlicher Richtung, so gelangt man nach einstündiger Wanderung durch Wald und Feld nach Mitterdorf. Mitterdorf selbst mit seine gewaltigen Linden, um welche sich im Kreise die stattlichen Häuser lagern, ist eine Ortschaft, die ihresgleichen suchen muss. Über die ganze Mitterdorfer Gegend aber gewinnen wir von einem etwa 100 – 200 m hohen Hügel, dem Orter Büchel, einen herrlichen Überblick. Hier hatte auch unser Landsmann Michael Ruppe, seine Staffelei aufgestellt, als er die Landschaft aufs Papier zauberte. Vor unserem Auge liegt ein guter Teil der Sprachinsel. Noch mehr gegen Norden reicht unser Blick bis zu den Wäldern von Auersperg (*heute Turjak, Anm.*), ja bei klarer Sicht erblickt man sogar die schneebedeckten Steiner Alpen. Und gegenüber im Westen steigt in kaum halbstündiger Entfernung jäh der Friedrichsteiner Wald mit seinen herrlichen Forsten empor, während gegen Süden die Ausläufer des Hornwaldes das Bild begrenzen. Zwar eine sündhafte Schönheit ist es zwar nicht, die wir erblicken, allein der Gesamteindruck, den das Bild zu unseren Füßen mit seinen Auen, Wäldern, Wiesen und Äckern und den eingestreuten Dörfern hervorruft, wird auch den verwöhnten Naturfreund bezaubern. Dieser angenehme Wechsel von Wald und Feld in regelloser Folge ist es, der auf den Fremden so anziehend wirkt. Das malerisch gelegene Koflern mit seinen Felsen hat in nächster Nähe den herrlichsten

fichtenbewachsenen Naturpark.

Eine Perle in seiner Art ist der Reberbrunnen, am Fuße des Friedrichsteiner Waldes gelegen. Wer dem Lärm und Getriebe des Städtchens entfliehen will, der schüttelt dessen berühmten Staub von seinen Schuhen, zieht auf dem schattigen, fichtenumsäumten Wege entlang des Friedrichsteiner Waldes und kommt nach einstündiger Wanderung zum Reberbrunnen. Dort stand einst, es sind noch keine vierzig Jahre, eine Mühle, in der die Kofler und Loschiner Leute ihre Fechsung an Mais, Hafer, Gerste und getrockneten Holzbirnen vermahlte. Es war eine Mühle der armen Leute, trotzdem sie eine fürstliches Eigentum war. Unser junges Geschlecht weiß nichts mehr von der Rebermühle, auch nichts von jener mageren Habermus- und Birnenbrotzeit. Die Mühle, im kühlen Grunde ist verschwunden bis auf einige von Gestrüpp überwucherte Mauerreste. Allein der alte Reber schickt noch immer sein frisches, klares Wasser durch das Tal und freut sich, wenn sich ein müder Waldarbeiter oder ein luftwandelnder Städter über ihn neigt. Im Weiten Loch, in halber Höhe des Kofler Berges, gab es Töpfe und menschliches Gebein. All diese Zeichen menschlicher Wohnbenützung sind in Museen gewandert. Sogar die Tropfsteine sind zum Teil abgeschlagen. Immerhin bieten die zwei Grotten – das Weite Loch und die Mitterdorfer Frauengrotte – noch immer Interessantes genug. Besonders letztere zeichnet sich durch seltsame Tropfsteingebilde aus. Beide Höhlen mögen wohl in der grausamen Zeit der Türkeneinfälle den Flüchtlingen ein willkommener Unterschlupf gewesen sein.

Kaum hundert Meter vom Orter Büchel neben der Ortschaft Obrern liegt das einzige Denkmal vorgeschichtlicher Besiedlung des Gottscheer Gebietes, das Hünengrab, im Volksmunde der Hühnerbüchel genannt. Unter Aufsicht eines Fachgelehrten wurde vor etlichen Jahren das Grab ausgehoben. Die Annahme, dass es sich um ein Hünengrab handle, fand ihre Bestätigung in einem ellipsenförmigen Kranz von Stein, der am Grunde des Grabes gefunden wurde.

* * *

Die ehemalige Gemeinde Mitterdorf

Die Gemeinde Mitterdorf, bestehend aus den Dörfern Mitterdorf (*Stara cerkev*) – in alten Urkunden Altkirchen genannt, Windischdorf (*Slovenska vas*), Koflern (*Koblerje*), Kerndorf (*Mlaka*), Ort (*Konča vas*) Obrern (*Gorenje*), Rain (*Breg*), Oberloschin (*Gorenje Ložine*), Unterloschin (*Spodnje Ložine*) und Neuloschin (*Nove L.*) wurde nach der großen Verwaltungsreform 1933 in Slowenien mit den Gemeinden Lienfeld, Seele und Malgern zur Großgemeinde Gottschee Umgebung zusammengelegt. Windischdorf mit 61 Hausnummern und Koflern mit 53 Hausnummern waren die größten Ortschaften der Gemeinde Mitterdorf. Mitterdorf und Kerndorf mit je 46, Obrern mit 35, Ort mit 24, Rain mit 20, Ober- und Unterloschin mit je 16 sowie Neuloschin mit 14 Hausnummern folgten in dieser Rangordnung.

Im Jahre 1787 fand die Erhebung der Pfarre Gottschee zum Dekanat statt. Die deutsche



vl.: Edelbert Lackner, Elli Göbl, Sophie Gliebe, Walter Loske, Edith Eisenkölbl und Heidi Loske zwischen Koflern und Mitterdorf

Sprachinsel Gottschee wurde dadurch von Reifnitz getrennt. Ab diesem Zeitpunkt waren alle Gottscheer Pfarren dem neuen Dekanat unterstellt.

1788 wurde Mitterdorf zur Pfarre erhoben.

Die erste uralte Kirche (*ecclesia antiqua*) bestand schon vor der Gottscheer Besiedlung im Jahre 1330. Bei Zunahme der Bevölkerung wurde an Stelle der kleinen alten Kirche eine größere gebaut. Bis zum Jahre 1818 bestand eine niedrige dreischiffige im gotischen Stile, die wegen Bauauffälligkeit abgerissen und durch eine größere ersetzt wurde. Im Jahre 1853 musste auch diese wegen schlechter Bauart und Einsturzgefahr niedrigerissen werden. An ihrer Stelle wurde die neue Pfarrkirche Maria Himmelfahrt erbaut. Baumeister war Silvester Venchiarutti aus Friaul. Über dem Eingang der Kirche befindet sich eine hohe Sängerempore. Der sakrale Innenraum ist rechteckig. Hervorragende Gurte gliedern das Tonnengewölbe. Zwischen den Gewölbefeldern gibt es in beiden Wänden große Fenster mit Darstellungen der hl. Notburga, Elisabeth, der Schmerzhaften Mutter Gottes, des hl. Josef, Isidor und Aloisius. Die hintere Wand des Presbyteriums zierte ein Wandgemälde der Himmelfahrt Mariens, geschaffen von Domenico Fabris aus Oseppo in der Friaul. Über dem Wandgemälde, unter den Fenstern und unter den Kreuzwegstationen befinden sich noch deutsche Inschriften. An den Seiten des Altars sind Standbilder der hl. Petrus und Paulus. Ein Gemälde der hl. Notburga aus der zerstörten Filialkirche Kerndorf hängt an der Südwand, während an der Nordwand ein Kreuz mit den Marterwerkzeugen befestigt ist.

Als 1976 ein verheerendes Erdbeben in Friaul (Italien) viele Dörfer zerstörte bekam auch die Pfarrkirche in Mitterdorf starke Risse im Mauerwerk. Nur Dank eines weltweiten Spendenaufrufes, des im Oktober 2004 verstorbenen Volksschuldirektors Wilhelm Krauland (geb. in Koflern), konnte die Kirche vor dem Verfall gerettet werden.



Pfarrkirche Mitterdorf

Vorderseite: Gottscheer Gedächtnisstätte in Klagenfurt

Gottscheer Kalender 2013



September 2013

So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30

Grotten, Höhlen, Berglöcher und Mulden

Naturwunder in Gottschee

Das Gottscheerland ist wie das ganze Karstgebiet überaus reich an Grotten, Höhlen, Berglöchern und Mulden, welche letztere vom Volksmund nur Gruben genannt werden. Fast jede Gemeinde weist Grotten und Höhlen in verschiedenen Formen und Größen auf, und immer noch werden neue entdeckt. Es gibt Tropfsteingrotten und Eishöhlen im Ländchen. Erstere, die in der Türkenzeit wiederholt als Zufluchtsorte dienten, zeichnerisch durch die mannigfaltigsten Tropfsteingebilde aus, die bald von der Decke herabhängen, bald aus dem Boden gleich Denkmälern emporragen. Die bekanntesten Tropfsteingrotten sind: die Dreibrüdergrotte und die Eleonorengrotte im Friedrichsteiner Wald, unstrittig die sehenswertesten und schönsten, die Seeler Grotte, das Kofler „Weite Loch“, das in der Türkenzeit vielen Familien als sicherer Zufluchtsort diente, die beiden Mitterdorfer Frauengrotten, nach einer Sage in früheren Zeiten von wilden Frauen bewohnt, die zur Nachtzeit den Frauen von Malgern die Hirseäcker vom Unkraut säuberten, die Höhlen in Hinterberg, Mooswald, Schwarzenbach, Römergrund u. v. a., sowie die spät entdeckte Höhle in Steinwand im Hornwald.

Von den Eishöhlen sind das Friedrichsteiner Eisloch, eine 85 m tiefe, schauerliche Schlucht, die am Grunde auch im Hochsommer eine weite Eisfläche über einem zweiten wassererfüllten Abgrund bildet, während an den zerklüfteten Wänden lange Eiszapfen hängen, die Kuntschner Eishöhle und das Eisloch bei Unterdeutschau, das von dortigen Wirten im Sommer als Eiskeller diente, besonders erwähnenswert.

Die Eleonorengrotte im Friedrichsteinerwald, die Seeler Grotte, das Friedrichsteiner Eisloch und die Kuntschner Eishöhle sind auch im aktuellen Gottschee-Führer angeführt.

Die Eleonorengrotte weist drei Räume auf und hat eine Länge von 130 m. Vom Eingang führt eine kleine Holzterrasse zu einem Steg, der einen kleinen See im ersten Raum überbrückt. Durch einen kurzen Stollen mit einer Holzterrasse erreicht man den zweiten Raum, der im hinteren Teil einen weiteren See aufweist. Über aus dem Stein gehauene Stufen erreicht man 10 m tiefer den Dreisäulensaal. Dieser Teil der Höhle ist reich an Stalaktiten (Tropfstein, der von der Höhlendecke nach unten wächst) und hohen Stalagmiten (Tropfstein, der vom Boden der Höhle nach oben wächst).

Das waagrechte Höhlensystem der Seeler Grotte hat mehrere Eingänge. Die Höhlengänge sind nur teilweise versintert. Die Gesamtlänge der Grotte beträgt 1.600 m. Der Bergwerksbach, der oberhalb von Schalkendorf versickert, hat vom aufgelassenen Kohlenbergwerk große Mengen von Kohlenstaub in die Seeler Grotte eingebracht, so dass sie teilweise verunreinigt ist.

Der Eingang zum Friedrichsteiner Eisloch befindet sich in einer großen Karstdoline unter einer 50 m hohen Wand. Hinter der Eingangsöffnung breitet sich eine Halle von 20 x 20 m aus, die von einem Eissee bedeckt ist. Aus den Felsspalten hängen Eiskaskaden. Zur Grotte führt ein markierter Weg. Ohne besondere Ausrüstung ist nur die Eingangshalle zugänglich.

Der Eingang zur Kuntschner Eishöhle im Hornwald befindet sich oberhalb des ehemaligen Dorfes Kuntschen am Grund einer Einbruchdoline im Wald. Das Eis beginnt bereits 10 m hinter dem Eingang und erreicht am Grottenende eine Stärke von einigen Metern. Die Grotte befindet sich im Naturzustand, der Zugang ist gesichert.

Die zwei größten Mulden sind die knapp nebeneinander unweit des Dorfes Mösel gelegenen, die jeden Besucher in Staunen versetzen.

Der Hornwald

Der Hornwald (*Kočevski Rog*) ist ein Karsthöhenzug. Er erreicht im Hornbühl (*Veliki Rog*) 1099 m, im nahe gelegenen Pogorelc (*Pogorelec*) 821 m Seehöhe. Nach der Aussiedlung der Gottscheer aus dem von Italien besetzten Gottscheerländchen im Jahre 1941 blieb das Gebiet fast menschenleer. 1942 befand sich dort einige Zeit das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Sloweniens und das Oberkommando der slowenischen Partisanen sowie Druckereien und technische Infrastruktur, ein Lazarett und die Siedlung *Baza 20* (Basis 20, heute eine zweifelhafte Touristenattraktion). Die Gräueltaten, die sich während und nach dem Weltkrieg im Hornwald zugetragen haben werden von Historikern aufgearbeitet.

Der Hornwald gehört zu den schönsten Naturgebieten Mitteleuropas. Hier entdeckt man die letzte Oase unberührter Natur. Riesenbäume bis zu 50m Höhe und einen Durchmesser von 1 ½ m wachsen seit 500 Jahren. In diesem umfangreichen Waldgebiet leben noch der Bär, der Wolf, der Luchs und das Wildschwein.

Rinse und Kulpa



Alte Mühle an der Kulpa



Burg Kostel an der Kulpa



Rinse bei Hasenfeld

„Vom Rinsenquell zum Kulpastrand“, so sangen die Gottscheer in der „guten alten Zeit“. Die Rinse, der Hauptfluss im Gottscheerland entspringt im „Saulakkle“ bei Mooswald. Die Wasserkraft reichte gerade zum Antrieb von drei Mühlen. Sie durchfließt die Stadt Gottschee und verabschiedet sich vor Hasenfelds Fluren um 10 km unterirdisch weiter zu fließen und mündet bei Wilpen in die Kulpa. Diese bildet im Süden der Gottschee in einem landschaftlich wunderschönen engen Tal, von schroffen Bergen flankiert, die natürliche Grenze zu Kroatien. An der Kulpa, die bei Sisak in Kroatien in die Save mündet lagen die bekannten Wassermühlen wie: der Troller, Mittermühle oder Grgl. Heute sind die Kulpa und ihr Canon eine richtige Perle der Natur. Einigermassen wild und verspielt, dann wie der still fließend und im Felsenbereich wieder stürmisch und tosend dahin ziehend ist sie ein Paradies für Angler, Wildwasserkanuten und Ruhesuchende.

Der Teufelssprung

„Aua Gottscheer Volkstum“ – von Wilhelm Tschinkel

In der Nähe der Ortschaft Wilpen im wildromantischen Kulpatal ragt hart neben dem Fluss eine mächtige Felswand empor, der „Teufelssprung“ genannt. Drohend starrt sie hinüber zum anderen Ufer, wo unsere Nachbarn, die Kroaten, wohnen. Am Fuße dieser Felswand rauscht geheimnisvoll aus dem Innern der Erde ein Bächlein hervor, vom Volke „Wildbach“, mundartlich „Bilps“, geheißten. Man nimmt an, dass hier die Rinse, die von Mösel bis hierher mitten durch die Eingeweide der Erde sich einen Weg gebahnt, wieder zutage komme, um sich mit der Kulpa zu vereinigen. Ungefähr in der halben Höhe der Felswand erblickt man eine mächtige Höhlung. Vielleicht war hier oben einmal vor undenklichen Zeiten der Ausfluss des Baches, als auch die Kulpa sich noch nicht so tief eingefressen hatte. In dieser Höhlung, heißt es nun, hatte einmal der Teufel seine Wohnung aufgeschlagen. Um das Volk nicht so leicht auf seine Spur zu führen, trieb er nicht in der nächsten Umgebung, sondern weit drüben in Kroatien sein Unwesen, überall Schrecken und Jammer verbreitend, wohin er seinen Fuß setzte. Ratlos stand man seinem Treiben gegenüber, bis einem kroatischen Popen einmal zufällig sein Schlupfwinkel bekannt wurde. Schnell war er entschlossen, durch eine kräftige Beschwörung den Teufel aus der Höhle zu vertreiben. Der Satan wehrte sich zwar lange gegen die heiligen Worte, er schrie und brüllte ganz entsetzlich, aber es half ihm alles nichts, er musste endlich weichen. Wie ein Sturmwind fuhr er aus der Höhle heraus und sprang unter Gestank und Geheul von der Felswand in die Tiefe, um das Weite zu suchen. Noch heute sieht man in einem Felsblock den Abdruck eines Fußes und eines Pferdehufes. Seither ist das Land von der schrecklichen Plage befreit.

Vorderseite: Pfarrkirche in Pöllandl, dem Hl. Andreas geweiht

Gottscheer Kalender 2013



Oktober 2013

Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do							
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

Eine Wanderung in das Gottscheer Unterland

Reintal, Römergrund, Graflinden, Unterlag, Unterdeutschau



Pfarrkirche in Unterlag

An der Straße Gottschee-Tschernembl (*Kočevje-Črnomelj*) kam man, nachdem Reintal (*Rajndol*) und der Reintaler Wald durchquert und der Abhang, die „Hölle“ genannt, passiert hatte, nach Römergrund. Die Ortschaft war wegen ihres Wasserreichtums bekannt. In der Trockenzeit wurde hier von den umliegenden wasserarmen Ortschaften das für Mensch und Tier so kostbare Nass geholt.

Rechts der Straße auf einem anmutigen Hügel lagen die Orte Ramsriegel und Thurn in sonniger Lage. Sowohl Ramsriegel und Thurn, wie auch Römergrund haben den 2. Weltkrieg nicht überstanden, die Ruinen der zerstörten Häuser wurden nach Kriegsende beseitigt. Einige Kilometer weiter erreicht man die Ortschaft Graflinden (*Knežja Lipa*). Das Dorf zählte vor der Umsiedlung der Gottscheer 44 Hausnummern. Heute stehen noch drei. Von der zerstörten, der Hl. Dreifaltigkeit geweihten Kirche, überragt mahnend der Turm das umgebende Gebüsch. Der Verein Peter Kosler will diesen mit einem Dach versehen, um ihn vor dem endgültigen Verfall zu retten.

Von Graflinden führt rechts der ehemaligen Ortschaft die Straße nach Unterlag (*Špodnji Log*).

Die Kirche in Unterlag wurde schon am Beginn des 15. Jahrhunderts erwähnt. Der Turm trägt die Jahreszahl 1708, wurde also erst um- und zugebaut. Die jetzige Pfarrkirche St. Petrus wurde im Jahre 1819, an der Stelle wo die alte stand, neu gebaut, der alte Turm aber belassen. Im Jahre 1875 wurde sie zur Pfarrkirche erhoben. Die Kirche ist relativ gut erhalten. Auf Initiative des Gottscheer Vereines Peter Kosler in Laibach konnte sie mit einem neuen Dach versehen werden. Einige Renovierungsarbeiten sind noch erforderlich.

Ein flaches Spiegelgewölbe, Fußboden und Sängerempore aus Holz sind sichtbare Merkmale des Kirchenschiffs. Das Presbyterium ist erhöht und mit einem Tonnengewölbe versehen. In einer Nische über dem Tabernakel des Hochaltars übergibt Christus den Schlüssel an den hl. Apostel Petrus. Daneben sind Standbilder der Heiligen Rochus, Andreas und Paulus und einer unbekanntenen Heiligen. In den Nischen der beiden Seitenaltäre sind Standbilder einer sitzenden Maria Königin und des hl. Franz Xaver und darüber Gemälde der hl. Margarethe und des hl. Florian. Fünf bemalte Rechtecke zieren die Holzkanzel. Sie zeigen die vier Evangelisten mit ihren Symbolen und Moses mit den Gesetzestafeln und einer Inschrift aus dem Jahre 1860. Die Decke und Wände der Kirche sind dekorativ bemalt. Auf einem Gewölbebogen, der sich von der Kanzel zum rechten Seitenaltar spannt steht auch heute noch HEILIGER PETRUS BITTE FÜR UNS in deutscher Schrift.

Die Pfarre Unterlag war die südlichste der Gottscheer Pfarren. Sie reichte bis zur Kulpa (*Kolpa*). Die in den 30er Jahren des

vorigen Jh. 41 Häuser zählende Ortschaft umfasst heute nur noch wenige. Auch sie hatte stark unter den Kriegswirren zu leiden.

An der Ostseite des Dorfes zieht sich der Eliasberg, auch Heiliger Geist Berg genannt, mit seinen Wiesen und Waldteilen von Graflinden bis gegen Vornschloß (*Predgrad*) hin. Am Gipfel des Berges stand die Elias- oder Hl. Geist-Kirche. Im August des Jahres 1928 zerstörte ein Blitzschlag die Kirche. An der unteren Seite des Berges, lag der Ort Kositzenberg.

Der Eliasberg bietet dem Wanderer eine herrliche Aussicht nach Norden in das Gottscheer Haupttal, hinüber in den Tschernemblem Boden und hinein in das kroatische Dellnitz (*Delnice*).

Von Unterlag führte eine Gemeindestraße nach Gereuth an der Kulpa. Tief eingeschnitten zwischen dem Gottscheer Hochtal und den kroatischen Bergen schlängelt sich die Kulpa, eine wahrer Zauber der Natur. An diesem Grenzfluss zu Kroatien lagen auch die bekannten Wassermühlen wie: der Trollar, Mittermühle, Grgl (Schneeberger), Gereuth mit den Mühlen Obermillar, Schmalz und Plasch. Wie oft wurde das Getreide zum Vermahlen auf dem Rücken zu den genannten Mühlen getragen oder mit einem Gespann nach Gereuth gebracht, denn die Wassermühlen, die an den einzelnen Bächen der näheren Umgebung errichtet wurden, litten zeitweise unter Wassermangel.

An die Anhöhe schmiegt sich die Gereuther, Neugereuther und Unterlager Weingärten mit ihren schmucken Weinkellern. Bei Unterwilpen unmittelbar beim Teufelsfelsen, ergießt sich die Rinse, der Hauptfluss der Gottschee, die ab Hasenfeld unterirdisch verläuft, in die Kulpa.

Folgt man in Graflinden der Straße nach Tschernembl erreicht man Wieden. Um die Kirche in Wieden schmiegt sich der Friedhof von Unterdeutschau. Auf einer Anhöhe oberhalb Wieden lag früher die Ortschaft Preriegel. Heute steht hier nur noch eine kleine Kapelle, errichtet vom Verein Peter Kosler, die an den ehemaligen Ort erinnern soll. Am Schpahöberg oberhalb Preriegel befand sich eine Kreuthfeuerstation. In der Zeit der Türkeneinfälle griffen die Gottscheer zur Selbsthilfe. Auf dem Verdrenger Berg, der „Schpahö“ und auf der Gatschen wurden Höhenfeuer entzündet, um den Bewohnern wenigstens etwas Zeit zu geben, sich in Sicherheit zu bringen, vielleicht auch noch einige Habseligkeiten mitzunehmen. Durch diese Höhenfeuer waren aber auch die Menschen in Oberkrain schon für Tage früher gewarnt, hatten einen größeren Schutz. Valvasor bezeichnete die Gottscheer als des Landes „Schildwach“. Die Gottscheer selbst suchten Schutz in den Bergen, in Grotten, wenn sie in der Nähe der Ortschaften begehbar waren. Es wurden auch Wehrkirchen (Tabore) so ausgebaut, dass sie einen gewissen Schutz gewährten. Solche Tabore waren auf der Burg Friedrichstein, in Alltag, in Mösel, Nesselal, Morobitz und Göttenitz.

Mitten in einem fruchtbaren Tale eingebettet lag einmal das schmucke Dorf Unterdeutschau (*Nemška loka*) mit 41 Hausnummern am südöstlichen Rande des Gottscheer Ländchens.

Wie in anderen Gottscheer Dörfern waren auch hier größere und kleinere landwirtschaftliche Betriebe. Davon waren zweiundzwanzig Weingartenbesitze in Maierle, Döblitsch und Straßenberg. In guten Weinjahren konnten einige Weinbauern fünf- bis neuntausend Liter Wein einkellern, der auch guten Absatz fand. Noch heute denken viele Gottscheer an den guten Tropfen, der in den meisten Gasthäusern ausgeschenkt wurde.



Kirchenruine in Unterdeutschau

Vor der Zusammenlegung der Gemeinden war Unterdeutschau Sitz eines Gemeinde-, Post- und Pfarramtes wie auch einer Volksschule, einer der ältesten Feuerwehren und einer Musikkapelle. Zur Gemeinde Unterdeutschau zählten die Dörfer Unterdeutschau und Prerigel (*Prerigelj*). Vor dem ersten Weltkrieg gab es im Wallfahrtsort Unterdeutschau drei Gasthäuser und eine Lebensmittelhandlung, die jeden Sonntag auf ihre Rechnung kamen. Unterdeutschau hatte die zweitgrößte, zweitürmige Pfarr- und Wallfahrtskirche im Gottscheerlande, die im Jahre 1763 erbaut wurde und weit über die Gottscheer Grenzen hinaus als Wallfahrtskirche Mariatrost bekannt wurde.

Außer dem Hauptaltar hatte sie noch vier Seitenaltäre (Unbefleckte Empfängnis, hl. Anton, Heiligstes Herz Jesu und hl. Valentin). In der Kirche befanden sich 240 Kirchensitze, an Stehplätzen gab es über 350. Die Orgel hatte ein Unterdeutschauer namens Tittmann aus dem Hause Nr. 3 in den Jahren von 1783 bis 1800 erbaut.

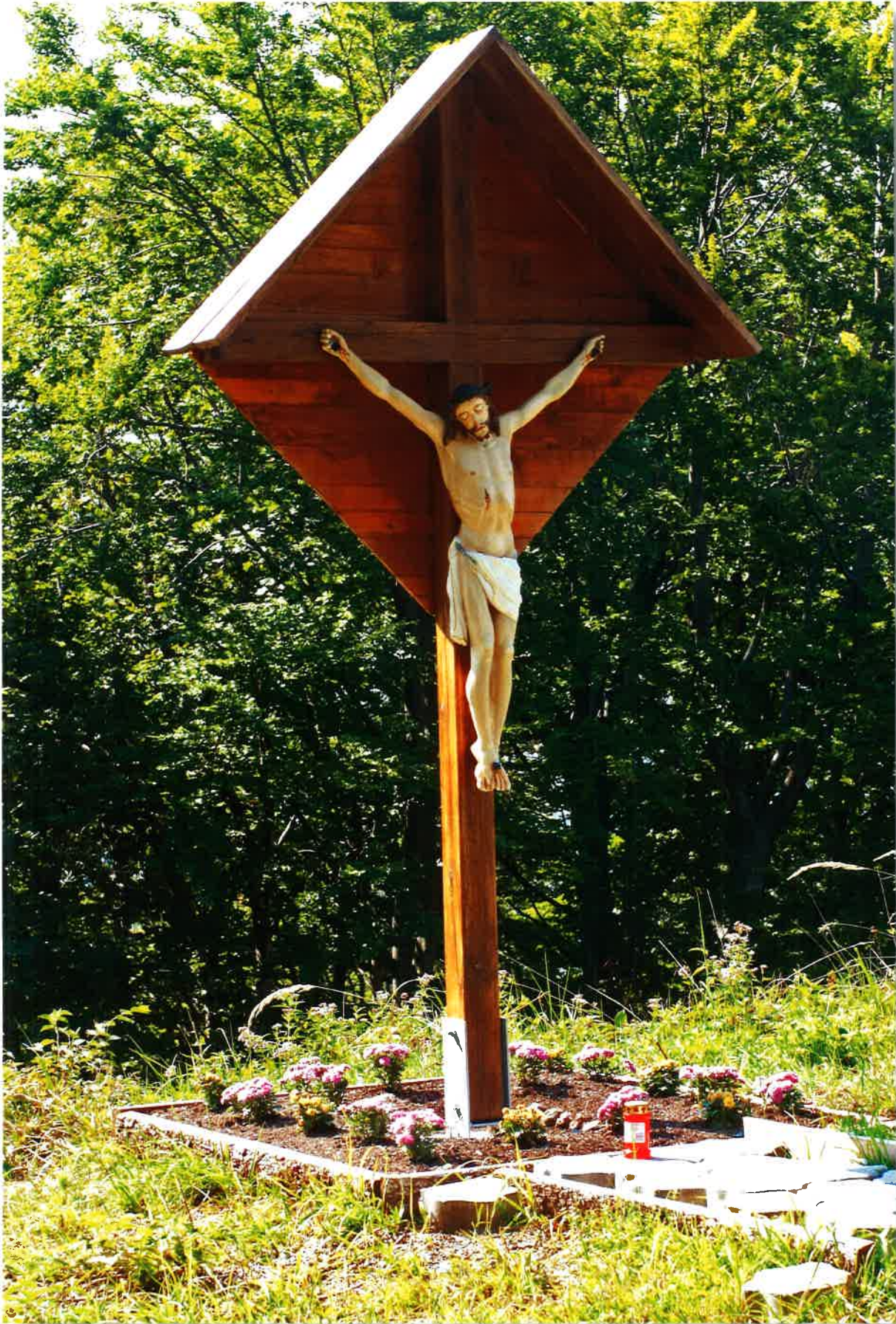
Die Wallfahrtskirche wurde 1854 zur Pfarrkirche erhoben und erst nach dem 2. Weltkrieg, wie die meisten Gottscheer Sakralbauten zerstört. Sie wurde im Jahre 1951 gesprengt. Einer der zwei Glockentürme, der ganze Sütteil und die gesamte innere Ausstattung sind dem Anschlag zum Opfer gefallen. Erkennbar sind noch der Grundriss der Kirche mit zwei zentralen Kapellen und das gewölbte Presbyterium.



Friedhofkirche Wieden

Vorderseite: Alte Schmiede an der Kulpa

Gottscheer Kalender 2013



November 2013

Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30

Ein Kreuz auf dem Verdrenger Berg

zum Andenken an die Gottscheer Vorfahren



Ehemalige Marienkirche am Verdrenger Berg

Auf der Höhe des Verdrenger Berges (811m) stand die Wallfahrtskirche „Jungfrau Maria auf dem Verdrenger Berg“. Die im Jahre 1636 errichtete Marienkirche brannte 1882 ab. Das Feuer verschlang den Dachstuhl aus Holz und die Ausstattung mit den 3 Altären. Die Gottscheer bauten die Kirche wieder auf und fügten eine Vorhalle an. Der neue Altar wurde 1891 aufgestellt. Über dem Eingang gab es einen gemauerten Glockengiebel mit 2 Glocken. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt (vorher Holzschindeln). Die Kirche wurde nach 1952 abgerissen und beseitigt. An ihrer Stelle steht heute ein gewaltiger Fernsehsendemast. Eine Glocke aus dem Jahre 1642 wurde vom Pfarrer aus Oberskrill gerettet und 1991 wieder ausgegraben. So weit die Vorgeschichte.

Eleonore Göbl die ihre Wurzeln in Verdreng hat und wo auch eine bescheidene Kapelle, Kreuz und Bildstock beim ehemaligen Friedhof errichtet wurde, hat nun ein Kreuz gestiftet. Zum Andenken an die Gottscheer Vorfahren und an die beliebte Wallfahrtskirche (15. August) auf dem Verdrenger Berg. Gemeinsam mit ihrem Mann Ing. Kurt Göbl (ehemaliger Obmann des Vereines Gottscheer Gedenkstätte) und mit den in Verdreng ansässigen Janko und Mira Smalc, haben sie ein schönes Kreuz (siehe Vorderseite) an der Stelle der ehemaligen Wallfahrtskirche aufgestellt. Das Eichenkreuz, 2,7 m hoch mit Wetterschutz, trägt einen sehr schönen Christus Korpus (um 1800) sowie eine Geschichte und die neuen Stifter.

Möge unser göttlicher Heiland das Gottscheer Land segnen und beschützen. Das Kreuz wurde am 29. Sept. 2012 vom Stadtpfarrer Gnidovec und seinem Kaplan, sowie der örtlichen Bevölkerung feierlich eingeweiht.

Roman Janesch † hat in seinem Geburtsort Verdreng, unmittelbar hinter dem Standort der Fialkirche Johannes d. Täufers, ein selbst geschnitztes Kreuz zur Aufstellung gebracht, ebenso am ehemaligen Standort der Kirche eine Kapelle errichtet. Jahrelange Kriegsgefangenschaft im ehemaligen Jugoslawien ging bei ihm bis an die Grenze des Erträglichen. Das hat unseren Landsmann bewogen ein Gelübde abzulegen, in seinem Heimatort in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Friedhofs der Mutter Gottes einen Bildstock zu errichten. Am 10. September 2005 wurde der Bildstock von Geistl. Rat Josef Seitz der Hl. Maria geweiht. In Verdreng war jahrzehntelang ein Strafgefangenenlager für Regimegegnerinnen. Alle Jahre wird hier zu Maria Geburt ein Gedenkgottesdienst für die Opfer abgehalten.

Im Zuge einer Gruppenreise des Vereines Gottscheer Gedenkstätte nach Gottschee haben am 9. September 2012 auch 49 Reisetilnehmer an der hl. Messe teilgenommen.

In der Ausgabe Oktober der „Gottscheer Gedenkstätte“ schreibt Edelbert Lackner in seinem Reisebericht dazu:

„Stadtpfarrer Anton Gnidovec der gemeinsam mit zwei weiteren Priestern die Messe zelebrierte, hat uns schon Tage zuvor zu dieser Gedenkfeier eingeladen. Diese Einladung haben wir gerne angenommen, auch zum Gedenken an die verstorbenen Gottscheer aus der Region, die in der Erde des ehemaligen Friedhofs von Verdreng ruhen. Es wurde ein feierlicher, gemeinsamer Gedenkgottesdienst mit Gottscheern und Slowenen. Beide Volksgruppenvertretungen wurden von Pfarrer Gnidovec slowenisch und deutsch begrüßt. Unser Beitrag zur hl. Messe waren die Lesung, vorgetragen von Ing. Kurt Göbl, das deutsche Evangelium, die Fürbitten in Gottscheer Mundart von OSR Ludwig Kren, das deutsche Vaterunser, das Lied „Do Vegolain in Roashngurten“ zur Kommunion und nach dem Segen das „Te Deum – Großer Gott wir loben Dich“ das einen verdienten Applaus der slowenischen Teilnehmer nach sich zog“.



Marienkapelle mit Roman Janesch und Josef Seitz

Allerseelen von Dr. Karl Rom

Auf staub'ger Straße, wo viele Menschen schreiten,
wo Schlote rauchen und die Häuser stehn,
da irrt mein Fuß nun zwischen fremden Leuten.
Lang ist es her, seit Heimat ich gesehn.

Und doch klingt mir im Ohr der Buchen Rauschen,
wenn Herbstwind jetzt durch ihre Blätter geht,
und statt der Hast der Großstadt muss ich lauschen
des Ew'gen Sprache, die der Wind verweht.

Ihr wisst es nicht, die ihr mit bunten Kränzen
Hinwandert auf ein steingeschmücktes Grab,
wie mir im Herzen ist, da fern den Grenzen
dass teure Heimat ich verloren.

Die letzten Blumen dort, es ließ sie blühen
der Lenz, nun sind sie alle schon verwelkt;
des wilden Weines allerletztes Glühen
nur an der Kirchhofmauer träumend schwelgt.

Es ist kein Herz, das dort am Hügel trauert,
kein Mund, der einen Wunsch dort spricht um sie.
Vergessen um das morsche Kreuzlein lauert,
o könntnen Tote weinen, weinten sie!

Und ich? Ich schreite still auf fremden Gassen
Und denk an's Kreuzlein dort und an das Grab;
Und spür's an meiner Wange, an der nassen,
dass teure Heimat ich verloren hab.

Allerheiligen – Allerseelen (Geschichtliche Betrachtung)

Allerheiligen:

Das Fest zum Gedächtnis aller Heiligen ist als Märtyrerfest entstanden, das zuerst in dem an Märtyrern reichen Antiochia gefeiert worden zu sein scheint, wo Chrysostomos (größter Prediger der griechischen Kirche) Ende des 4. Jahrhunderts seine epochemachende Predigt auf alle Märtyrer an einem Sonntag nach Pfingsten hielt, der bis heute der Allerheiligentag der Ostkirche geblieben ist. Im Abendland wird die Entwicklung des Festes durch ein antikes Heiligtum bestimmt. Kaiser Phokas (byzantinischer Kaiser, 602-610) schenkte Bonifaz IV. (Papst 608-615) das Pantheon, das dieser am 13.5.609 oder 610 der Jungfrau Maria und ‚allen Märtyrern‘ weihte. Gregor IV. (Papst 827-844) verlegte das Fest, das schon seit 835 im ganzen Frankenreich gefeiert wurde, auf den in der röm.-kath. Kirche noch heute gültigen 1. November. – Den stärksten künstlerischen Ausdruck der Gemeinschaft aller Heiligen (communio sanctorum) hat Dürer in seinem Altar von 1511 (Wien, Kunsthistorisches Museum) gefunden. Er zeigt die himmlischen Scharen der Heiligen in der Verehrung der Gottheit.

Allerseelen:

In der röm.-kath. Kirche der Gedächtnistag aller verstorbenen Gläubigen (2. November). Schon die heidnische Sippe kannte einen Gedächtnistag ihrer Toten. Ein christlicher Gedächtnistag aller Verstorbenen ist seit 998 nachweisbar und kam im 14. Jahrhundert in das römische Kalendarium. An ihm finden Allerseelenpredigt, Prozession auf den Gottesacker und Fürbitten für die armen Seelen im Fegefeuer statt. In den evangelischen Kirchen wird das Totengedenken meist am letzten Sonntag des Kirchenjahres (Totensonntag) begangen.

In der Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost wird seit dem Jahre 1967 alljährlich am 1. Sonntag nach Allerheiligen ein Gedenkgottesdienst für alle verstorbenen Gottscheer, wo immer sie ihre letzte Ruhestätte haben, gefeiert.

Vorderseite: Kreuz auf dem Verdrenger Berg

Gottscheer Kalender 2013



Dezember 2013

So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di Mi Do Fr Sa So Mo Di
1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31

Weihnachten daheim im stillen Dorf

Von Johann Mausser, Unterwarmberg



Unterwarmberg – Dorfausschnitt

Es war, als ob die Weihnachtsfee schon durch den Tann geeilt wäre, denn schon trug so mancher Nadelbaum seine weiße Mütze – und immer noch fiel Flocke auf Flocke in unendlichem Gewirr zur Erde . . .

Die Vorweihnachtszeit begann bei uns in Unterwarmberg in Küche, Haus und Hof. Einige Tage vor Weihnachten wurden zuerst die süßen knusprigen Kekse in verschiedenen Formen als Sterne, Kreuze, Herzen, Vogelgestalten gebacken. Für die Kinder war dieses Gebäck der begehrteste Christbaumschmuck. Am Tag des heiligen Weihnachtsabends machten sich die Hausfrauen in aller Herrgottsfrüh an das Backen des verschiedenartigen Weihnachtsbrottes. Dazu wurden in Erinnerung an die Turteltauben des heiligen Zacharias, welche er dem Jesuskinde schenkte, auch kleine Brote in Taubenform mit Kopf und Flügeln und entsprechend verziert, als Geschenke für die Kinder gebacken. Damit wurden nicht nur die eigenen, sondern auch die Nachbars- und Patenkinder beschenkt.

Aber nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder halfen froh und fleißig bei den Weihnachtsvorbereitungen mit. Die Familienväter kauften schon einige Tage zuvor bunte Krippenbilder mit Figuren, wie die Drei Könige, Engel, Hirten, Schafe, Esel, Lämmer, die zum Ausschneiden bedruckt waren. Diese Figuren wurden dann um und vor der Krippe aufgestellt. In der Krippe waren Maria und Josef mit dem Jesuskinde. Die Krippe war im Herrgottswinkel auf ein passend zugeschnittenes und mit Moosplatten bedecktes Brett gestellt. Bei uns und in allen kinderreichen Familien ging das folgendermaßen vor sich: Unser Ältester machte aus einer neuen Dachschindel zirka 6 cm lange und 1 cm breite hölzerne „Stecker“, die er an einem Ende spitz zuschnitt, damit sie in die Moosplatten um die Krippe gesteckt werden konnten. Der Zweitälteste besorgte das Ausschneiden der

Figuren aus den Krippenbildern, der Drittälteste klebte dieselben mit „Popp“ (Leim), gemacht aus Weizenmehl und Wasser, an die erwähnten „Stecker“. Die Viertälteste musste die beiden Jüngsten vom Tische fernhalten, denn die Kleinen verstanden das alles noch nicht und wollten unbedingt mit diesen bunten Figuren spielen und ihre Haltbarkeit prüfen. „Marie“ sagte der Ausschneider: „et luuß dæ Vratslain har tsøn Tischa, shai khaschpønt insch aus dürchanondær!“

Am Vormittag des heiligen Abends waren nun wieder die Familienväter an der Reihe, da musste der Christbaum geholt werden. Das war nicht so leicht, denn es musste ein besonders schön gewachsener Baum sein, um jeder Kritik der Familienmitglieder standhalten zu können. So durfte er nicht zu viele und auch nicht zu wenige Ästchen haben, seine Jahresringe durften nicht zu weit auseinander und auch nicht zu nahe beieinander stehen, die Ästchen dürfen nicht zu lang und nicht zu kurz sein.

Geigash Atte auf der Suche nach einem richtigen Christbaum.

Einmal war das Suchen nach einem solchen Baum besonders schwierig. Am vorherigen Nachmittag brachte der Südwestwind einen wässrigen Schneefall, während der Nacht kam ein kräftiger Ostwind, die Bora, auf und alles ächzte unter Schnee und Eis. Aber einen Christbaum mussten wir unbedingt haben. So machte ich mich, nachdem das Vieh in der Früh versorgt war, möglichst warm gekleidet, mit einer kleinen Hacke auf den Weg in das nahe „Ochsenreute“, das früher einmal ortschaftliche Hutweide, aber nach und nach immer mehr mit Jungholz bewachsen war. Ich durchquerte diesen Komplex nach allen Seiten, konnte aber nichts Brauchbares finden, da hier die Bäume zu sehr mit Schnee und Eis bedeckt waren und ihre Äste schwer aufeinander lagen und stellenweise bis auf den Boden herabgingen. Ich suchte hinüber bis zum „Lokhnarbag“, der Grenze zwischen dem Unterwarmberger und dem Rotensteiner Jungwalde. Bisher erfolgloses Suchen. So wagte ich mich vor in den Rotensteiner Jungwald. Ich ging mit einem unruhigen Gewissen in ein fremdes Revier. Ich blieb stehen und horchte in den Wald hinein, ob ich einen verdächtigen Schritt hören konnte. Doch nichts war zu hören. Die ganze Natur lag in ihrem weiß glänzenden Winterkleide wie ausgestorben, ruhig und im tiefsten Frieden da, gerade als wollte schon der Vormittag dieses Tages das Kommen der stillen, heiligen Nacht ankünden. Die alle Menschen, die guten Willens sind, frohbegückende Weihnachtsstimmung hatte bereits ihren Einzug gehalten . . . Auch im Rotensteiner Jungwalde war nichts zu entdecken, so ging ich noch auf eine Gruppe schon älterer und höher gewachsener, dicht beästeter Fichten zu. Knapp hinter diesen standen einige junge Tannen, nur wenig mit Schnee und Eis bedeckt, da sie von den hoch überragenden Fichten geschützt wurden.

Da fand ich meinen Christbaum, schön und hoch gewachsen.

Ich fällte ihn und ging, damit hochzufrieden hinaus auf den Rotensteiner Weg, der von Rotenstein und Kuntschen nach Unterwarmberg führte. Kaum war ich auf den Weg hinausgetreten, da sah ich den Rotensteiner Jakl Ferdl aus der Richtung Warmberg kommen! Ich wollte mich schnell zurückziehen, aber es war schon zu spät. Er wunderte sich über meinen schönen Weihnachtsbaum und ich lud ihn höflich ein, in der heutigen Weihnachtsnacht zu uns zu kommen, was er auch versprach. Wir trennten uns, aber ich musste noch zwei oder drei Moosplatten für die Krippe im Herrgottswinkel haben. Ich überschritt nun noch eine Forstgrenze und zwar die des ehemaligen Fürsten Auersperg'schen Hochwaldes. An einer über zwei Meter hohen, überhängenden schneefreien Felswand fand ich auch bald die grünen Moosplatten, die ich vorsichtig vom Felsen löste und in einen Leinensack legte.

Daheim angekommen wurde mein Christbaum von allen Familienmitgliedern einer genauen Besichtigung unterzogen und einstimmig als der „Richtige“ befunden. Nach dem Mittagessen wurde mit dem vorweihnachtlichen Ausschmücken der Wohnstuben, nicht nur bei uns, sondern im ganzen Dorfe begonnen. Denn bis sieben Uhr abends, wenn die Glocken vom Kirchturm ihre feierlichen Stimmen erklingen ließen, musste schon alles fertig geschmückt sein. Flink her mit allen Äpfeln, vergoldeten Nüssen, Keksen . . . alles musste mit Bindfäden versehen werden und so als Christbaumbehang bereit gemacht werden. Hurtig die Moosplatten auf das Brett im Herrgottswinkel, die Krippe mit der heiligen Familie liebevoll darauf gestellt. Vor und um die Krippe in Eile die Engel, Hirten, Lämmchen und Dreikönigsfiguren sinnvoll verteilt und in Moosplatten gesteckt, ganz vorne ein 30 cm breiter Vorhang, der vom Brett herabhing.

Das Schmücken des Weihnachtsbaumes begann: Ganz nahe am Stamm die schweren roten und gelben Äpfel an alle Äste gehängt, es folgten die Nüsse, dann die Kekse und sonstiges Backwerk, dann die bunten großen und kleinen Glaskugeln, dann über alles verteilt, die langen Gold- und Silberfäden von der Spitze herab zu den letzten Ästen, schließlich noch buntfarbige Weihnachtskerzlein an den Enden der Zweige befestigt. Das Weihnachtsschmücken war beendet.

Kurz vor sieben Uhr holten die Hausmütter verschiedenes Hausgerät und stellten alles auf den Tisch: in Shloaikhar (das Butterfass), Shechta (den Milcheimer), Shipplinkh (ein Brot von dem auch das Vieh etwas abbekam), auch verschiedenes Werkzeug kam hinzu. Dann stellte die Mutter noch eine Schale mit Weihwasser auf den Tisch, darin ein Tannenzweig vom Christbaum.

Als um sieben Uhr abends die Turmglocken feierlich die heilige Nacht einläuteten, entzündete der Hausvater die Weihnachtskerzlein am Christbaum, nahm die Schale mit dem Weihwasser vom Tische, ging damit in alle Räume des Hauses und des Hofes und besprengte sie mit Weihwasser. So tat er es auch am Silvesterabend und am Abend vor dem Hl. Dreikönigstage. Als der Vater mit dem Sprengen begonnen hatte, kniete die Mutter mit den größeren Kindern um den Familientisch und alle beteten gemeinsam den freudenreichen Rosenkranz. Dann setzten wir uns zum Abendbrot: Weißes Milchbrot mit Rosinen zum Kaffee oder Tee – das war was Feines! Nach dem Abendessen setzten sich die Kinder auf und zum großen Kachelofen und bewunderten von dort den gesamten Zimmerschmuck. Dabei hatte sich der Älteste wohl gedacht, wie schön aufrecht nun seine Holzstecker mit den Figuren in den Moosplatten stünden, der Zweitälteste wunderte sich über seine genau ausgeschnittenen Figuren und der Dritte staunte wie schön er die Figuren auf die „Stecker“ geklebt habe und alle hatte eine doppelte Freude an ihrer Arbeit, weil alles klappte und dann natürlich über das schöne Weihnachtsfest selbst.

Bald trippelten viele Dorfkinder in die Stube und baten um Erlaubnis, ob sie „Geigash Christbaum“ ansehen dürften, was ihnen Geigash Muhme gerne gewährte. Nach gründlicher Besichtigung und Worten des Staunens, wie „Jau biæ shean! Jeshisch, biæ glitsæt dær Engl hant a töbm“, oder „biæ pükhlæt hubæt shi ens Lample hant pain Khruplain“ trollte die Kinderschar weiter zum nächsten Nachbar, bis sie alle Häuser mit ihrem Besuch beehrt hatte.

Erst am Dreikönigstage wurde der Christbaum wieder geleert, der leere Baum aber auf dem Dachboden hinter einen Dachsparren gesteckt. Er soll die Macht in sich gehabt haben, Haus und Hof vor Blitzschlag zu schützen.



Kirchenruine – jetzt ein Jägerhochsitz

Gottscheer Gedenk- und Kulturstätten



Gottscheer Gedenkstätte in Graz, Mariatrost



Schutzmantelmadonna in der Gottscheer Gedächtnisstätte Klagenfurt-Krastowitz



Gottscheer Gedenkstein in Bad Aussee



Gottscheer Brunnen in Wildbad-Aichelberg (Schwarzwald, BRD)

Gottscheer Gedenk- und Kulturstätten in aller Welt

Die Gottscheer Gedächtnisstätte in Klagenfurt:

Im Jahre 1962 wurde die Kirche in Klagenfurt-Krastowitz von der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt übernommen und ab 1963 zur Gottscheer Gedächtnisstätte ausgestattet. Seit diesem Jahre findet die Gottscheer Wallfahrt jeweils am ersten Sonntag im August statt. Dieser Sonntag schließt zugleich die Gottscheer Kulturwoche ab, die seit 1966 auf Schloss Krastowitz stattfindet und wertvolle Impulse in der Gottscheer Gemeinschaft ausstrahlt.

Am 4. August 1963 konnten der Gedenkstein und das Kirchenfenster, dessen Glasscheiben das Bildnis des hl. Bartholomäus tragen, eingeweiht werden. Der Gedenkstein trägt unter dem Wappen der Stadt Gottschee die Inschrift: Wir gedenken aller, die in der Heimat ruhen, in den Kriegen ihr Leben gaben, durch die Drangsal der Zeit gestorben oder verschollen sind und in vielen Ländern der Erde den ewigen Frieden gefunden haben.“

1964 wurde der Altar der Kirche erneuert und der Magistrat der Stadt Klagenfurt benannte das Gelände um die Kirche als Gottscheer Gedächtnisstätte. 1985 wurde die Gottscheer Schutzmantelmadonna, ein Werk des Kärntner Bildhauers Konrad Campidell, in der Gottscheer Gedächtnisstätte aufgestellt. Spenden der Landsleute in aller Welt ermöglichten deren Anschaffung.

Die Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost:

Gottscheer in aller Welt fühlten sich verpflichtet, zum Abschluss ihrer Geschichte, für ihre Ahnen und die Opfer der Weltkriege und der Vertreibung eine ihrer würdigen Gedenkstätte zu errichten.

Sie wurde 1966/67 von vielen opferwilligen Gottscheern an der Gottscheer Straße in Graz-Mariatrost auf eigenem Grund und Boden erbaut, in Liebe und Dankbarkeit, zur Ehre Gottes, zum Gedenken an das gesamte Gottscheer Volk, seiner Toten, wo immer sie auch ruhen mögen, seiner jetzigen Generation und seiner Nachkommen, sowie an die 611jährige Geschichte im Heimatland Gottschee.

Wie die erste Gottscheer Kirche im 14. Jh. wurde als das letzte große Gemeinschaftswerk auch die Gottscheer Gedenkstätte, am 27. August 1967, dem Hl. Apostel Bartholomäus geweiht. Sie wurde nach Plänen des Architekten DI Eberhardt Jäger erbaut. Die Glasfenster stammen von Prof. Franz Felfer. Das vom Gottscheer Künstler Helmut Loske aus Unterdeutschau gestaltete Altarkreuz zeigt einen erhabenen, erhöhten Kreuzifixus. An den Wänden des Sakralraumes sind auf Marmortafeln über 1200 Namen von Opfern der Weltkriege, der Vertreibung und der Flucht verewigt. Seit 2003 ziert eine Schutzmantelmadonna, geschaffen vom akademischen Maler und Bildhauer Prof. Franz Weiß, den Altarraum.

Die Gottscheer Gedenkstätte kündigt mit dem Sakralraum, dem im Untergeschoß befindlichen Gottscheer Archiv, dem Gottscheer Museum, der Gottscheer Bauernstube und der Gottscheer Stube Aichelberg von der 683jährigen Geschichte des Gottscheer Volkes und seiner einstigen, für immer verlorenen Heimat. Alljährlich findet die Wallfahrt zur Gedenkstätte am letzten Sonntag im Juli statt.

Der Gottscheer Brunnen und die Gottscheer Stube im Schwarzwald:

Am 18. Juli 1977 wurde in Wildbad- Aichelberg der „Gottscheer Brunnen“, die Gottscheer Gedenkstätte in Deutschland feierlich geweiht. Das Denkmal besteht aus einer drei Tonnen schweren steinernen Brunnenschale und einem zwölf Tonnen schweren Findling (Erratischer Block). Das Gottscheer Wappen und die Gedenktafel in Bronze künden von der Sprachinsel Gottschee und den Gottscheern in aller Welt. Von 1977 bis 2005 fanden die Gottscheer Treffen in Wildbad-Aichelberg statt.

Beim Gottscheer Bundestreffen in Deutschland im Jahre 1982 wurde eine Gottscheer Stube in Aichelberg eingerichtet. Mit Fotos, Literatur, liebevoll und funktionsgerecht hergestellten Modellen bäuerlicher Gottscheer Geräte, dem Gottscheer Wappen und dem Trachtenpuppenpaar gibt sie einen Einblick in das Leben der ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee. Diese Gottscheer Stube befindet sich seit der Auflösung der Gottscheer Landsmannschaft Deutschland in der Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost in einem eigens dafür geschaffenen Ausstellungsraum.

Gottscheer Gedenkstein und Gottscheer Museum in Bad Aussee

Im Jahre 2005 wurde auf Initiative von Karl Ruppe im Kurpark von Bad Aussee, unmittelbar neben dem Mittelpunktstein (der geografische Mittelpunkt Österreichs), ein Gedenkstein von der Stadtgemeinde Bad Aussee aufgestellt. Ein Gottscheer Wappen und eine Gedenktafel in Bronze zieren den Findling. Die Inschrift der Tafel lautet; „Zur Erinnerung an die Anfang des 14. Jahrhunderts in Südkrain gegründete deutsche Sprachinsel Gottschee.“

Das Gottscheer Klubhaus in New York

ist der Mittelpunkt aller Gottscheer Vereinigungen von New York. Das Klubhaus wurde 1926 erbaut und mehrmals erneuert und vergrößert. Veranstaltungen aller Art und Versammlungen der Vereine füllten die Räume durch Jahre hinaus. Musik, Vergütigen, Tagungen und Vorträge wechselten einander ab. Es treffen sich dort Alt und Jung und aus mancher geschlossenen Bekanntschaft ergab sich ein Bund fürs Leben.

Das Gottscheer Klubhaus in Cleveland:

Der Gottscheer Krankenunterstützungsverein in Cleveland wurde bereits im Jahre 1889 von 17 Gottscheern gegründet. Der Verein erhielt bei der Gründung den Namen „Erster Österreichischer Kranken-Unterstützungsverein“ (E.Ö.U.V.). Dieser Name wurde bis heute unverändert beibehalten. Das erste Klubhaus stand in der White Ave. Das neue Klubhaus wurde 1958 erbaut und ist Eigentum des Gottscheer Krankenunterstützungsvereines.

Der Alpenklub in Kitchener, Kanada

entstand im Jahre 1953 aus dem Verlangen der eingewanderten Gottscheer, sich mit Landsleuten in ihrer Heimatsprache zu unterhalten, vertraute Lieder zu singen und gemeinschaftlich die Kultur ihrer Heimat zu pflegen. Im Jahre 1958 wurde das Klubgebäude erbaut. Durch Teilnahme an deutschen Veranstaltungen in Kitchener/Waterloo durch seine Volkstanzgruppen, durch die Frauengruppe und die Keglergruppe unterstreicht der Klub seinen ethnischen Ursprung.

Das Gottscheer Klubhaus im Gottscheer Park:

Das Klubhaus des Gottscheer Vereines in Toronto steht in einer prächtigen Landschaft nördlich der Stadt.

Das Kulturhaus der Gottscheer Altsiedler in Krapflern:

Ein Gottscheer Bauernhaus wurde mit Hilfe des Landes Kärnten und der Republik Österreich angekauft und zu einem Kulturzentrum und Heimathaus ausgebaut. Im Kulturhaus werden Kinder in deutscher Sprache und Gottscheer Mundart unterrichtet. Das Kulturhaus beherbergt ein Gottscheer Museum.

Der Verein Peter Kosler in Laibach: bemüht sich um die Erhaltung von Gottscheer Kulturgut in der ehemaligen Heimat – Gedenktafeln in slowenischer, deutscher und englischer Sprache weisen auf die ehemaligen Siedlungen im Gottscheer Ländchen hin.



Gottscheer Klubhaus in Cleveland/Ohio



Kulturzentrum der Gottscheer Altsiedler in Krapflern/Občice

Fortsetzung nächste Seite

Gottscheer Gedenksteine und Gedenktafeln:



Gedenktafeln an der Kapelle des Hl. Grabes bei Corpus Christi

Corpus Christi:

An der Kapelle des Hl. Grabes bei der Wallfahrtskirche Corpus Christi wurden mit österreichischer Unterstützung zwei Gedenktafeln mit der Geschichte des Gottscheer Volkes von der ersten Besiedlung im Jahre 1330 bis zur Umsiedlung im Jahre 1941 in deutscher und slowenischer Sprache angebracht.

Friedhof in Altlag:

Ein Obelisk mit Inschriften in deutscher, englischer, slowenischer Sprache und Gottscheer Mundart erinnert an die mehr als 600jährige Geschichte der Gottscheer Volksgruppe.

Neu angebrachte Gedenktafeln von Landsleuten aus Colorado, USA, erinnern an der Friedhofsmauer an ihre Vorfahren.

Friedhof in Stockendorf:

26 Namen von Gottscheer Spendern aus Österreich Deutschland und Übersee weisen auf die Renovierung des Friedhofes und des Erinnerungsraumes hin.

Pfarrkirche Suchen im Hochtal von Suchen:

Gedenktafeln in deutscher und slowenischer Sprache sind an der Kirche von ehemaligen Bewohnern des Ortes angebracht worden.



Obelisk im Friedhof in Altlag

Auf der Gatschen:

Gedenktafeln errichtet von Verein der Gottscheer Altsiedler

Wagna bei Leibnitz:

Ein Bildstock gestaltet von Prof. Franz Weiß erinnert an das Lagerleben der Heimatvertriebenen.

Oswaldiberg bei Villach:

Marmortafel gestiftet vom Mundartdichter Karl Schemitsch aus Reintal zum Gedenken an die Vorfahren.

Gottscheer Exponate in Museen:

Österreichisches Sprachinselmuseum in Wien:

1972 wurde von Frau Univ. Prof. Maria Hornung in Wien der Verein der Sprachinselfreunde gegründet. 1982 eröffnete sie gemeinsam mit ihrem Mann Prof. Herwig Hornung das Österreichische Sprachinselmuseum. Es beherbergt eine Fülle von Exponaten der ehemaligen deutschen Sprachinseln, u.a. auch eine Gottschee-Abteilung

Regionalmuseum in der Stadt Gottschee

mit der ständigen Ausstellung Kočevska: Izgubljena kulturna dediščina kočevskih Nemcev/Gottschee: das verlorene Kulturerbe der Gottscheer Deutschen

Gottscheeabteilung im Bezirksheimatmuseum Spital/Drau und im Museum Gurk in Kärnten

Volkskundemuseum in Graz

beherbergt viele Exponate von der aufgelassenen Gottscheer Landsmannschaft in Graz, sowie Ausstellungsstücke, die von der Gottscheer Ehrenringträgerin Dr. Maria Lackner- Kundegraber dem Museum übertragen wurden.



Sprachinselmuseum in Wien

Gottschee-Schau in Spittal/Drau

Nach Gesprächen mit Univ. Prof. Dr. E. Kranzmayer und anspornend mit Dir. Dr. Walter Tschinkel stand 1963 fest, die Geschichte des Herrschaftsgebietes der Grafen von Ortenburg in Kärnten und Krain museal als Abteilung des Bezirksheimatmuseums Spital an der Drau zu veranschaulichen und mit Exponaten der Kolonisation auszustatten. Dies besonders deshalb, weil seit dem Ausgang des 2. Weltkrieges durch Abwanderung, Flucht, Umsiedlung, Vertreibung und Menschenopfer Gottschee aufgehört hat zu bestehen. Als sich die Stadtgemeinde bereit erklärte das zweite Geschöß des Schlosses Ortenburg-Porcia freizugeben, konnte an die lokalhistorische Gegebenheit der Auswanderung weichender Bauernsöhne nach Gottschee aus dem oberkärntnerisch - osttirolerischen Raum der Ortenburger Grafen gedacht werden.

Die Ortenburger Grafen wurden „Schwert Aquileias“ genannt. Wohl auch deshalb, weil ihre „Kolonie“ das Bollwerk im Südosten des Reiches war. Diese Tatsache und die Selbstbehauptung der Kolonisten soll die Urheimat mit Stolz erfüllen, dass Gottschee in den Stürmen der Geschichte mehr als 600 Jahre bestand und große Männer bis in die Gegenwart über Grenzen und Meere hervorbrachte.

Jahr für Jahr wird den vielen Tausend Besuchern des Bezirksheimatmuseums, Studenten, Schülern und Pensionisten von der Zähigkeit der Gottscheer im Kampf gegen Kalk und Wasserarmut des Karstes der einstigen Heimat, vom Gudrunlied und von den Opfern des Kriegsendes, von den tüchtigen Bauern und Handwerkern erzählt.

Jahr für Jahr werden die Besucher der Gottscheer Kulturwoche in Klagenfurt-Krastowitz in Spittal an der Drau gastlich empfangen. Es weht die weiß-blaue Fahne vom Schloss Ortenburg-Porcia.

Gottschee: das verlorene Kulturerbe der Gottscheer Deutschen

Gottschee, die ehemalige deutsche Sprachinsel im Süden Krains zeigt sich dem Besucher nicht mehr so, wie sie heute nur noch wenige Gottscheer in Erinnerung haben. Vieles wurde im 2. Weltkrieg zerstört, noch viel mehr an Gottscheer Kulturgut mutwillig in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Dennoch zieht es immer wieder viele zu den Wurzeln ihrer Vorfahren. Die Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt führt alljährlich in der Zeit der Gottscheer Kulturwoche in Klagenfurt einen Bus in die ehemalige Heimat der Gottscheer. In zweijährigem Rhythmus plant der Verein Gottscheer Gedenkstätte dreitägige Fahrten nach Gottschee und in das ehemalige Umsiedlungsgebiet. Aber nicht nur die Gottscheer Landesgruppe Nord-West in Deutschland bietet in gewissen Abständen derartige Besichtigungsfahrten an, sondern auch der rührige Ahnenforschungsverein GHGH in den USA ermuntert seine Mitglieder an Gesellschaftsreisen nach Gottschee teilzunehmen.

Mit einem Reisebus kann man natürlich nur die ausgebauten Straßen durch das Haupttal, das Hinterland, das Suchener Hochtal, den Walden, die Untere Seite und die Moschnitze befahren. Das veranlasst wieder Landsleute mit dem eigenen PKW die Heimat ihrer Vorfahren zu besuchen. Dadurch haben sie auch die Möglichkeit ehemalige entlegene teilweise noch vorhandene Reste von Siedlungen zu finden.

Die meisten Besucher der ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee besuchen auch das im Jahre 1963 errichtete Regionalmuseum in der Stadt Gottschee, wo die ständige Ausstellung **Gottschee: das verlorene Kulturerbe der Gottscheer Deutschen** besichtigt werden kann. Eine sehenswerte, empfehlenswerte Ausstellung, die im Museumsführer vollkommen neutral beschrieben wird.

Das Regionalmuseum in der Stadt Gottschee (Kočevje)

Auszug aus dem Museums- und Galerieführer von Bela Krajina, Dolenjske, Kočevje und der Region Posavje



Das Regionalmuseum von Kočevje (Gottschee) ist die einzige derartige Institution zwischen Ljubljana (Laibach) und dem Fluss Kolpa (Kulpa). Seine Anfänge reichen in das Jahr 1952 zurück, ein Jahr später wurde vom Musealverein Kočevje die erste Museumsausstellung vorbereitet. Seit 1963 ist es im ehemaligen Haus des Turnvereins Sokol, heute Šeškov dom untergebracht, einem außerordentlichen bedeutenden Denkmal der slowenischen Staatlichkeit. Vom 1. bis zum 3. Oktober 1943 hatte nämlich hier die **Versammlung der Delegierten des slowenischen Volkes** getagt, die erste direkt gewählte Vertretung eines okkupierten Volkes in Europa während des 2. Weltkrieges.

Die ständige Ausstellung Kočevska: Izgubljena kulturna dediščina kočevskih Nemcev/**Gottschee: das verlorene Kulturerbe der Gottscheer Deutschen**, stellt das Gottscheerland dar, das von der Mehrheitsbevölkerung nach über 600 Jahren im Winter 1941/42 verlassen wurde. Die Ausstellung geht auf mehrjährige Forschungsarbeit von Mitja Ferenc und eine genaue topografische Bearbeitung des Gottscheerlandes zurück. Sie wurde als Gegenüberstellung der Vergangenheit und der Gegenwart konzipiert unter besonderer Berücksichtigung des Kulturerbes, das es heute nicht mehr gibt.

Die Gottscheer Deutschen, die Gottscheer, waren eine der ältesten deutschen Volksgruppen außerhalb von Deutschland und Österreich und die einzige landwirtschaftliche deutschsprachige Sprachinsel in Slowenien nach dem 1. Weltkrieg. Die italienische Besetzung des Gottscheerlandes Mitte April 1941 enttäuschte die Bevölkerung, denn sie hatten die Einbeziehung in das deutsche

Besatzungsgebiet erwartet.

Auf Grund eines Umsiedlungsvertrages zwischen Italien und dem Deutschen Reich siedelten aus dem 800 km² großen Gebiet etwa 97 % der Gottscheer um, in eine neues Siedlungsgebiet an der Save und Sotla, in Gehöfte von vorher ausgesiedelten Slowenen. Nach der Vertreibung im Mai 1945 standen die Gottscheer ohne Heimat da. Heute leben sie über die ganze Welt verstreut, die meisten in den USA und Österreich.

Die Umsiedlung der Gottscheer, Kriegsverwüstungen, der Verfall in der Nachkriegszeit und planmäßige Abrisse in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts brachten eine fast restlose Zerstörung der Reste des Kulturerbes der Gottscheer Deutschen mit sich. Die krasse Veränderung der gesamten Kulturlandschaft des Gottscheerlandes ist ein Beispiel ohnegleichen im weiten Umkreis.

Heute überwuchert weite Teile des ehemals kultivierten Gebietes der Wald, die Siedlungen sind zerstört und oft abgetragen. Von den 177 Siedlungen der ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee ist über die Hälfte zerstört oder verödet. Zahlreiche wurden nach dem Krieg gelöscht oder umbenannt. Heute sind in den offiziellen Siedlungsverzeichnissen der Republik Slowenien nur noch 101 Siedlungen eingetragen. Von 123 Kirchen sind 95 zerstört worden, es stehen nur noch 28. Verschwunden sind auch die meisten Friedhöfe, Bildstöcke und Kapellen.

Dai toatə Hoimöt von Ludwig Kren

Nüə ballət dər Nabl hin ibər də Akkhra,
də Pamə schteant bintschikh vortsoit,
dər Bint shliəfat tülint düərch dorrintə Eschte
ünt bait hintər'n Pargə ploich laichtət də Shünna.
Də Lokhə ischt vinschtər ünt proit.

A Haufə in' Essloch, a Löch in dər Eardn,
vəbokkschn a möltigər Tram.
Ischt dos a Tjərstöckh? – A lükkhatəs Hevm,
ünt, barlain, də Schtiəgə von Häushə, a Vanschtər;
dü pin i ahoimə goban!

Atüm' ibər'n Bidnbakh, hant loinət vərлуəbn
a Maür. Lai hin gea; Gött gam!
Scha, Khraitə ünt Schtoindər, scha. Pihölain, Grebər
In doaroch, pai Tischln. – Ligət hant at a Poindle?
Laut rərət dər Bint ibər'n Pam . . .

Die tote Heimat

Nun zieht der Nebel hin über die Äcker,
die Bäume stehen winzig verzagt,
der Wind schließt heulend durch dorrende Äste
und weit hinter dem Berge bleich leuchtet die Sonne.
Die Lache ist finster und breit.

Ein Haufen in den Brennesseln, ein Loch in der Erde,
verwachsen ein morscher Dachbalken.
Ist das nicht ein Türstock? Ein durchlöcherter Topf,
und, fürwahr, die Stieg des Hauses, ein Fenster;
Da bin ich daheim gewesen!

Dort drüben über den Widumweg, dort lehnt verlassen
eine Mauer. Geh nur hin; Gott behüte!
Schau, Kreuze und Steine, schau, Hügel, Gräber in
Dornen, bei Disteln. – Liegt dort nicht ein Knöchelchen?
Laut weint der Wind über dem Baum . . .

Ludwig Kren aus Mitterdorf im Gottscheer Oberland

OSR Ludwig Kren, der letzte Gottscheer Historiker, der Gottschee wie es einmal war, erlebt und das Brauchtum miterlebt hat, kann für sein unermüdeliches Wirken für die Gottscheer Volksgruppe nicht hoch genug gewürdigt werden:

Ein Vierteljahrhundert lang war Ludwig Kren Schriftleiter der „Gottscheer Zeitung“. Neben dieser Tätigkeit arbeitete er an vielen Publikationen mit bzw. hatte deren Schriftleitung, wie z. B. am „Gottscheer Festbuch 1980“, der Festschrift „35 Jahre Gottscheer Landsmannschaft Deutschland“ und der Festschrift „100 Jahre Gottscheer Landsmannschaft in Wien, 1991“. Auch der Text der „Gottscheer Messe“ von Stefan Slamanig stammt aus der Feder von Ludwig Kren.

Sein enormes historisches Wissen über die deutsche Sprachinsel Gottschee, die Eigenheiten der Bewohner in den verschiedenen Talschaften des Ländchen, gespickt mit persönlichen Erlebnissen in der ehemaligen Heimat und in Krain, sowie geschichtliche, geografische und kulturelle Betrachtungen hat der rüstige Jubilar im Laufe von Jahren in Tagebuchaufzeichnungen festgehalten. Aus diesen Aufzeichnungen ist im Juli 2010 das Buch „Von der Drau zur Kulpa – ein Lesebuch von Ludwig Kren“ im Eigenverlag erschienen. Bereits zwei Jahre später, im Juli 2012 folgte sein neuestes Werk „Und dann war alles anders“ – Auf Spurensuche nach der ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee (1330 – 1941).

Beide Bücher können sowohl bei der Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost, als auch bei der Gottscheer Zeitung zum Preis von je € 20,00 bzw. € 9,00 bestellt werden. Sie sollten in keinem Gottscheer Haushalt fehlen!

Ludwig Kren ist Ehrenmitglied der Gottscheer Landsmannschaft in Klagenfurt, der Gottscheer Landsmannschaft in Wien, der Gottscheer Landsmannschaft in Deutschland, der Gottscheer Relief Association in New York, Ehrenmitglied der Kärntner Landsmannschaft und seit April 2011 auch Ehrenmitglied des Vereines Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost.

Pfarrer Heinrich Wittine

„ein Zeitzeuge“ berichtet von der Zwischenkriegszeit in Gottschee

Die deutsche Sprachinsel Gottschee, auch Gottscheer Ländchen genannt, besaß bis Ende 1918 33 Volksschulen mit rund 70 deutschen Klassen. Danach wurden im Laufe der Jahre von der Regierung in Laibach (*Ljubljana*) beinahe alle gegen den Willen der Eltern in slowenische umgewandelt, so dass im Jahre 1940 nur ungefähr in fünf bis sieben Klassen (Gottschee, Mitterdorf, Altlag, Rieg, Göttenitz, Tschermoschnitz) die ersten drei bis vier Schuljahre teilweise noch deutsch, hernach aber ausschließlich slowenisch unterrichtet wurde, ganz nach Willkür der slowenischen Lehrkraft.

Mit wenigen Ausnahmen wurden alle heimischen (Gottscheer) Lehrkräfte in den Jahren 1922 bis 1939 in slowenische Gegenden versetzt und statt ihrer Slowenen angestellt. An der Schule in Stockendorf ordnete im Jahre 1922 der Landesschulrat ausschließlich slowenischen Unterricht an, angeblich, weil 42 slowenische und nur 10 deutsche Kinder die Schule besuchten. In Wahrheit waren es 46 deutsche (Gottscheer) und nur 6 Kinder, deren Väter Gottscheer, die Mütter aber Sloweninnen waren. Diese Veränderung geschah gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern.

Nach einem Ansuchen um deutschen Unterricht rief die Bezirkshauptmannschaft in Tschernembl (*Črnomelj*) alle Eltern zu einer Besprechung in das Schulgebäude. Der Schulinspektor hielt es nicht für notwendig und wert deutsch zu sprechen, sondern sagte, der Pfarrer möge dolmetschen. Auf die Frage, Was für einen Unterricht die Eltern wünschten, antwortete der Bürgermeister Johann Schmuck aus Lachina: „Wie wünschen soviel deutschen wie slowenischen Unterricht“. Dieser Antwort stimmten alle anwesenden Eltern zu.

Die Regierung in Belgrad bewilligte zwar neben einer slowenischen eine deutsche Klasse, doch Laibach ließ nur eine Stunde täglich deutschen Unterricht zu, was ganz vom Willen der slowenischen Lehrkraft abhing, so dass nach einigen Jahren wieder jeder deutsche Unterricht ausblieb.

Es war im Schuljahre 1925/26: Die Lehrerin schrieb slowenisch an die Schultafel: „In der Schule muss man nur slowenisch sprechen.“ Diese Worte sollten die Kinder mehrmals zu Hause schreiben. Adolf brachte seine Tafel mit folgendem deutschen Wortlaut: „In der Schule muss man auch deutsch lernen.“ Als die Lehrerin dies gelesen hatte, versetzte sie dem Knaben eine Ohrfeige. Da sprang er auf, ergriff seine Federschachtel und rief gleichzeitig seinem Nachbar zu: „Jöshl auf!“ Dieser war blitzschnell bereit und im Nu waren auch schon die übrigen Kameraden mit erhobenen Federbüchsen zur Stelle. Die Lehrerein gab Fersengeld und verschwand durch die Tür, welche, obwohl nicht beteiligt, auch einen Denkkzettel bekam, da mehrere Spuren und Einschläge bezeugten, dass Recht nicht ungerecht verletzt werden darf.

Beide Jungen wurden hernach von Gendarmen, jeder einzeln, ohne Zeugen verhört, Josef drei Stunden. Bei der Hauptmannschaft wiederholte sich das beängstigte Ausfragen und zur Strafe mussten sie daselbst mehrere Stunden knien. Josef ist im Krieg gefallen und auch die anderen Kameraden: Franz, Heinrich und Johann. Adolf und Josef M. leben.

Auf neuerliches Ansuchen wurde im Jahre 1933 wieder eine deutsche Klasse neben einer slowenischen erlaubt. Der neu angekommene Lehrer äußerte sich, eine genaue Verordnung sei nicht erlassen; eine Ausrede zum Dank dafür, dass ihm im Pfarrhofs ein Zimmer mit Einrichtung monatlang unentgeltlich überlassen wurde.

Im Oktober 1934 übersiedelte ich nach Morobitz, wo im Jahre 1936 die deutsche Klasse aufgehoben wurde. Der Gottscheer Lehrer musste einem slowenischen Platz machen und in eine slowenische Gegend ziehen. Der überspannt nationale Slowene begab sich jedes Jahr zum Sokolfeste nach Prag, kehrte mit erneuertem Geiste zurück und brachte im Schulzimmer das Bild Masaryks, des ersten tschechoslowakischen Präsidenten an, mit der Unterschrift „Slava Taticku Masaryku!“ (Ehre dem Väterchen Masaryk!) Diesen Geist sollten die Gottscheer Kinder einatmen. Ich sagte zu ihnen: „Lernet fleißig eure schöne deutsche Muttersprache zu Hause, hier in der Schule ist dies nur in der Religionsstunde möglich, die deutsche Sprache werdet ihr noch brauchen.“

Zur Feier des 1. Dezember (Staatsfeiertag) wurden die Eltern schriftlich in die Schule eingeladen. Auch mir galt die Einladung mündlich. Auf die Frage, ob ich dann zu den Kindern auch einige Worte deutsch sprechen dürfte, drehte der Lehrer nur den Kopf in einem Halbkreise. Daraufhin sagte ich: „Dann komme ich nicht“, was ich auch einhielt. Es war dies im Jahre 1938/39.

So musste ein harter Kampf, 22 Jahre hindurch, um unsere deutsche Muttersprache geführt werden. Wir weigerten uns nicht, die slowenische Sprache zu lernen, doch von unserer teuren Muttersprache, die uns über alles lieb und wert war, wollten und konnten wir nicht ablassen.

Der Religionsunterricht

In Stockendorf (Auba) erlaubte der Bischof nach 1922 die deutschen Kinder noch deutsch zu unterrichten. Es gab überhaupt keine rein slowenischen Kinder; denn alle sechs Kinder mit deutschem Vater und slowenischer Mutter verstanden deutsch und sprachen die Gottscheer Mundart und ein wenig auch die deutsche Schriftsprache, nur die Familiensprache war slowenisch. Drei Kindern armer Eltern (Stritzel aus Roßbüchel) kaufte ich im Jahre 1924 eine slowenische biblische Geschichte. Trotzdem zeigte mich der slowenische Lehrer an, ich unterrichte slowenische Kinder deutsch, aber der Herr Dechant fand am Unterricht nichts auszusetzen. Da gestattet wurde, auch in slowenischen Klassen den Religionsunterricht in der Muttersprache zu erteilen; so setzte ich ihn auch in Morobitz in gewohnter Weise fort; der nationalistische Lehrer meldete es seinen Vorgesetzten. Die slowenischen Kinder verstanden beinahe ebenso gut deutsch wie ihre Gottscheer Kameraden; denn sie besuchten gemeinsam mit diesen die Klasse.

Einmal behandelten wir Kirchengeschichte der Heimat. Die Kinder schrieben von der Schultafel ab. Einem slowenischen Kinde (Zagar), das freiwillig mitgeschrieben hatte, nahm der Lehrer, welcher wahrscheinlich oft horchte, das Heft ab, schickte es an die Bezirksbehörde und diese an die Landesregierung und den Bischof. Infolge wiederholter Anzeigen erreichte es der Lehrer, dass mir der Unterricht in der Schule untersagt wurde. Triumphierend übergab er mir im Februar 1940 den Bescheid vom Ministerium. Ich dachte: „Gott sei Dank, dass ich endlich befreit bin.“ Seither unterrichtete ich in der Kirche.

Heinrich Wittine

wurde 1891 in Lichtenbach/Gottschee geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Lichtenbach und dem Gymnasium in Gottschee und Laibach vollendete er sein Studium am Priesterseminar in Laibach. 1915 wurde er zum Priester geweiht. Als Kaplan kam er zunächst nach Mitterdorf zu Geistl. Rat Josef Eppich. Als erste Pfarre übernahm er Stockendorf am Fuß des Friedensberges. Als die Pfarre Morobitz frei wurde übernahm er diese Pfarre, die er bis zur Umsiedlung der Gottscheer innehatte. Nach der Umsiedlung übernahm er im Siedlungsgebiet die Pfarre in Arch (*Raka*). Nach Kriegsende war er von Mai bis September 1945 im berüchtigten Lager Sterntal bei Pettau interniert. Nach seiner Freilassung kam er in die Steiermark, wo er nach längerem Krankenhausaufenthalt als Seelsorger in St. Peter/Freienstein und Unterpremstätten tätig war. 1947 nahm er die Stelle eines Schlosspfarrers auf Schloss Waldstein an (Schlossherrin war eine Tochter von Kaiser Karl von Österreich). Nach seiner Pensionierung übersiedelte er in das Priesteraltersheim nach Graz, wo er am 11. Oktober 1977 verstarb. Am Grazer Zentralfriedhof fand er seine letzte Ruhestätte.

Der Name Heinrich Wittine ist untrennbar mit der Gottscheer Gedenkstätte in Graz Mariatrost verbunden, war doch er der Ideenträger für Errichtung einer Gedenkstätte für die, 1941 aus ihrer über 600 Jahre angestammten Heimat umgesiedelte und 1945 aus dem Umsiedlungsgebiet vertriebene, in alle Welt verstreute Gottscheer Volksgruppe. Seine Idee und sein Werben in der Volksgruppe konnte am 19. Mai 1963 mit der Gründung des Vereines Gottscheer Gedenkstätte in Leoben verwirklicht werden. Beherzte Männer machten es möglich, dass mit Spenden der Gottscheer aus Europa und Übersee die Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost in den Jahren 1966/67 nahe der Wallfahrtskirche In Mariatrost errichtet werden konnte. Sie wurde im August 1967 dem Hl. Apostel Bartholomäus geweiht.



Dar Göttscheabarschə Püa Heimatlied von Wilhelm Tschinkel

Dü hoscht lai oin Attain, oin Ammain dərzūa,
dü hoscht lai oin Hoimöt Göttscheabarschə Püa.

A voar in dər Barlt gait's Laitə gənüəkh,
Döch liobar ahoimə ischt dar Göttscheabarschə Püa.

Də Göttscheabarschn Laitə hent allə shö güät,
shai hent ollə biə Priədrə, shai hent ollə oin Plüät.

A rachtər Göttscheabar, op urm ödər raich,
ar liəbət shain Hoimöt grut biə's Himmlraich.

Gött Vuətər in Himml, biər patn guər schean.,
shö luss insch inshər Lantle in Vridn paschtean.

Kanonikus Josef Erker, Dompfarrer in Laibach

Eng verknüpft mit der Geschichte und dem Geschick der Gottscheer war deren heimische Geistlichkeit. Ob wir nun dies zu beweisen, zurückblicken auf die Tage der ersten Besiedlung des Gottscheer Ländchens oder spätere Jahrhunderte an uns vorbeiziehen lassen oder uns die Stellung des Priesters vor der Umsiedlung der Gottscher in die damalige Untersteiermark ansehen.

Gar wenig ist uns über jene Zeit bekannt, als vor 680 Jahren unsere Vorfahren ins Land kamen um es zu roden. Das Wenige urkundlich Hinterlegte meldet, es seien schon den ersten Ansiedlern Priester helfend und ratend zur Seite gestanden.

Gleich die ersten Ansiedler bauten mit Hilfe der Ortenburger Grafen die Gottshäuser und bereits 1339 wurde um Anstellung eines Priesters an der neuen Bartholomäuskapelle bei Mooswald gebeten und die geschichtlich wichtigste Urkunde über Gottschee vom Jahre 1363 bestätigt die Neubesiedlung, aber zugleich auch, dass für die Ansiedler durch den Bau von Kirchen und Anstellung von Priestern Sorge getragen wurde. Der erste Gottscheer, den überhaupt die Geschichte mit Namen anführt, war Zink, welcher im Jahre 1370 als Pfarrer an der Rieg wirkte.

So war es in jener fernen Vergangenheit. Nicht weniger bedeutungsvoll war die Stellung der Gottscheer Priester zu ihrem Volke auch in späteren Jahrhunderten. Die Seelsorge blieb zwar ihre Hauptaufgabe, jedoch nicht ihre einzige.

Auch sonst nahmen sie sich der Bevölkerung an, so durch die Erteilung von Unterricht und Besorgung von Lehrern. Vom Stadtpfarrer Michael Waller in Gottschee von 1493 bis 1524 ist es bekannt, dass er ein ausgezeichnete Schulmeister war; seine Nachfolger Hieronymus von Stemberg und Georg Opplanitsch verpflichteten sich bei Antritt ihres Amtes, für geschickte Schullehrer zu sorgen; im Jahre 1735 vermachte der Gottscheer Priester Adam Matthäus von Sukowitz testamentarisch jährlich 65 Gulden als Zubesserung zu dem bereits bestehenden Einkommen des Lehrers. In Tschermoschnitz baute 1829 Pfarrer Georg Jonke die Schule, das gleiche tat Pfarrer Michael Wolf in Mösel und Pfarrer Johann Krische in Morobitz.



Laibach/Ljubljana – bei den drei Brücken

Und in jüngster Vergangenheit? Auch da stand der Gottscheer Priester seinem Volke treu zur Seite, teilte Leid und Freud mit ihm trotz aller Ungunst der immer schlechter werdenden Verhältnisse nach dem zweiten Weltkrieg.

Mit Fug und Recht zu den Besten unseres Volkes, um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, wie die großen Förderer der Gottscheer Jugend Stampfl, Knapp, Obergföll Wolsegger, sowie der Bürgermeister der Stadt Gottschee und Landtagsabgeordnete Alois Loy an die Seite gestellt werden darf der hochwürdige Kanonikus Josef Erker.

Geboren am 13. Juli 1851 in Mitterdorf als ältester Sohn des Oberlehrers Josef Erker, besuchte er die ersten drei Volksschulklassen in seinem Geburtsort, die vierte aber in der Stadt Gottschee. Die Gymnasialstudien machte er in Laibach (Ljubljana) als Zögling des Kollegiums Aloisianum; Theologie studierte er im Laibacher Priesterseminar. Am 13. November 1873 wurde er zum Priester geweiht und seine Primiz feierte er am 15. November zu St. Ruprecht in Unterkrain bei seinem väterlichen Freund und Gönner Alois Kosir.

Die erste Anstellung erhielt er als Kaplan in Zirknitz. Von dort wurde er bald abberufen und zum Hofkaplan ernannt und 1876 als Domkaplan und Chorvikar angestellt. Nebenbei war er Religionslehrer im Institut Rehn, in der Mahrschen Handelslehranstalt und an der deutschen Schulvereinsschule von deren Beginn an bis zum Jahre 1897. Fürstbischof Missia ernannte ihn 1890 zum Spiritual im Priesterseminar und später zum Konsistorialrat. Im Jahre 1897 erhielt er das landesfürstliche Kanonikat und ein Jahr später übertrug ihm Fürstbischof Dr. Jeglic die

Leitung der Dompfarrde, die er durch volle 25 Jahr innehatte, bis er sie wegen fortgeschrittenen Alters am 3. Dezember 1923 niederlegte. Am 13. November 1923 feierte er in der Domkirche in Gegenwart des Domkapitels, der Dompfarrgeistlichkeit und einer zahlreichen Voksmenge sein goldenes Priesterjubiläum, wobei Bischof Anton Bonaventura die Festpredigt hielt.

So mancher wird sich nun fragen, in welcher Weise Kanonikus Josef Erker, der ja nur außerhalb seiner Heimat Gottschee tätig war, für dieselbe sich verdient gemacht habe. Aufgeworfen wird diese Frage vor allem, weil eben der Öffentlichkeit das stille, aber segensreiche Wirken des Herrn Kanonikus Erker zum Nutzen seiner Heimat vielfach nicht bekannt geworden ist.

Kanonikus Erker war jahrelang ein wahrer Studentenvater für die in Laibach studierende Gottscheer Jugend gewesen. Nach Absolvierung des Untergymnasiums in der Stadt Gottschee (die Umwandlung in ein Obergymnasium hat erst 1907 stattgefunden), musste man, wollte man weiterstudieren, dies in Laibach fortsetzen. Unsere meist armen Familien entstammenden Studenten brauchten in der fremden Stadt Unterstützung. Ein gütiges Geschick fügte es, dass in Laibach mehrere Landsleute ansässig waren, denen die Not der Studenten zu Herzen ging. Als solche verdienen die Geschäftsleute Stampfl in Prag und Krisch in Pettau, vor allem aber Kanonikus Erker in Laibach hervorgehoben zu werden. Die Schritte, die er im Laufe der Jahre getan hat, um den einen Kosttag zu erbitten, den anderen billigere Verpflegung in der Studentenküche zu erreichen und die Güte, mit welchem er oft den Abgang aus Eigenem bestritt, das alles sicherte ihm Dankbarkeit seiner ehemaligen Schützlinge.

Eine weitere edle Tat zum Nutzen der Heimat war der Bau des Waisenhauses in Gottschee. Kanonikus Erker wusste für die Idee angesehene Bürger in Laibach zu interessieren, gründete den Waisenhausverein und als dessen Sekretär und Kassier hat er in den Achtziger-Jahren des 19. Jahrhunderts Tausende von Bittschriften nach allen Windrichtungen verschickt und dadurch die für die damalige Zeit nicht unansehnliche Summe von 90.000 Gulden zusammengebracht und auf diese Weise unter Mitwirkung seines Schwagers Franz Jonke den Bau der Anstalt ermöglicht. Jahrelang erhielten in ihr Gottscheer Mädchen eine gediegene Erziehung. Der staatliche Umsturz hat aber auch da mit rauer Hand eingegriffen und die Erreichung des ursprünglichen Zwecks zunichte gemacht. Der Verdienst des Gründers bleibt trotz alledem ungeschmälert.

Im Jahre 1904 ging man an die Herausgabe des ersten Heimatlichen Blattes, des „Gottscheer Boten“ (Vorgänger der „Gottscheer Zeitung“). An dessen Wiege stand auch Kanonikus Erker. Er wurde eifriger Mitarbeiter. Beiträge zur „Geschichte der Gottscheer Landschulen“, die „Bilder aus Unterlaibach“, die Geschichte der Laibacher Domkirche“ stammen aus seiner Feder. Auch die im Blatte veröffentlichten sinnigen Gedichte wie „der Rosenbrunnen“, „die Rebermühle“, „der Friedlichstein“, „Neujahrsgedanken und Neujahrsbitte“, „am Grabe des Oberlehrers Erker“, das „Niklasgedicht“ und anderes haben ihn als Verfasser. Mit Spannung erwartete man sein literarisches Werk eine ausführliche Geschichte der Gottscheer Pfarren. Leider hinderte die abnehmende Sehkraft diese Arbeit zum Abschluss zu bringen.

Äußere Anerkennung hat er nie gesucht und zuteil gewordene nicht bekannt gemacht. So war er Ritter des Ordens der Eisernen Krone, doch selbst seinen besten Freunden blieb dies unbekannt.

Am 18. August 1924 ist Domherr Josef Erker in Gottschee, wo er bei seinem Bruder, dem Dechant Ferdinand Erker, zu Besuch weilte, nach kurzer Krankheit im 74. Lebensjahre verschieden und hier zur ewigen Ruhe bestattet worden. Ganz Gottschee bewies dem Dahingegangenen die letzte Ehre und 25 Priester begleiteten ihn zu Grabe.

Die Gottscheer Zeitung schrieb anlässlich der goldenen Messe des Verewigten:

„Dankbaren Herzens erinnern wir uns seiner, der, ohne von sich reden zu machen, so manchen Gottscheer Studenten helfend unter die Arme gegriffen, das Erscheinen und Bestehen des ersten Gottscheer Boten mit ermöglicht und an maßgebender Stelle stets schirmend die Hand über Gottschee gehalten hat. Ehre seinem Andenken.“

Die Gottscher Geistlichen waren nicht nur gute Seelenhirten, nein sie waren wahre Volksvertreter, zu denen ihre Mitmenschen vollstes Vertrauen hatten und zu ihnen aufschauen konnten. Zu diesen Geistlichen kommen natürlich auch jene, die nicht mehr in der Heimat dem Gottscheer Volke dienen konnten.

Es sind dies u. a:

Geistlicher Rat Josef Jaklitsch, ehemaliger Pfarrer in Donawitz/Stmk.; Geistlicher Rat Ernst Tscherne aus Krapflern, Pfarrer in Kapfenstein/Stmk.; Geistlicher Rat Josef Seitz aus Malgern, ehemaliger Pfarrer in Niklasdorf/Stmk., war Gründungsmitglied und bis zu seinem Ableben im Jahre 2005 Ausschussmitglied, eifriger Mitarbeiter und Ehrenmitglied des Vereines Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost.

Ordensgeistliche aus den Reihen der Gottscheer:

Pater Franz Morscher aus Altlag war seit 1930 als Missionar in Afrika tätig; Pater Anton Fink aus Altlag war seit dem Jahre 1939 Botschafter der Comboni-Missionare beim Vatikan in Rom und Pater Matthias Schager aus Meierle in Wien tätig.

Nicht unerwähnt bleiben darf der Jüngste aus der langen Liste Gottscheer Seelsorger, Militärsuperior Lic. Dr. Harald Tripp, allen Gottscheern bestens bekannt durch die Zelebrierung der Festgottesdienste bei den Gottscheer Veranstaltungen in Klagenfurt-Krastowitz, Graz-Mariatrost und Bad Aussee.

Die Siedlungen in Gottschee bis 1941

Altbacher, Altfriesach, **Alttag**, Alttagbüchel **, Altsag, Alttabor, Aschelitz, Bistritz, Bresowitz, Brunnereuth, Brunensee, Büchel, Durnbach, Dranbank, Drandul, Eben, **Ebental**, Feichtbüchel, Gaber, Gatschen **, Gehack bei Tschermoschnitz, Gehack bei Suchen, Geschwend, **Göttenitz**, **Gottschee**, Grafenfeld, **Graflinden**, Grintowitz, Grodetz, Gutenberg, Handlern, Hasenfeld, **Hinterberg**, Hirschgruben, Hirisgruben, Hohenberg, Hohenegg, Hornberg, Innlauf, Kaltenbrunn, Karlshütten, Katzendorf, Kerndorf, Kleinriegel, Kletsch bei Alttag, Kletsch bei Stockendorf, Klindorf, Koflern, Komutzen, Kositzenberg, **Kotschen**, Krapflern, Küchlern, Kukendorf, Kummerdorf, Kuntschen, Lachina, **Langenton**, Laubbüchel, Lichtenbach, **Lienfeld**, Maierle, **Malgern**, Maschel, Masereben, Masern, Merleinsrauth, Mittenwald, Mitterbuchberg, **Mitterdorf** bei Gottschee, Mitterdorf bei Tschermoschnitz, Mittergras, Moos, Mooswald, **Morobitz**, Mrauen, **Nesselstal**, Neubacher, Neuberg, Neugereuth, Neufriesach, Neulag, Neuloschin, Neutabor, Niederloschin, Niedermösel, **Niedertiefenbach**, Oberbuchberg, Oberblaschowitz, Oberdeutschau, Oberfliegendorf, **Obergras**, Oberkatzendorf, Oberloschin, Obermitterdorf, **Obermösel**, Oberpockstein, Oberskrill, Oberstein, Obertappelwerch, Obertiefenbach, Oberwarmberg, Oberwetzzenbach, Obrern, Ort, Otterbach, **Pöllandl**, Plösch bei Morobitz, Plösch bei Tschermoschnitz, Pogrelz bei Pöllandl, Pogrelz ** bei Stockendorf, Preriegel, Präse, Presuln, Rain, Ramsriegel, Reichenau, Reintal, Ressen, Reuter, Ribnik, **Rieg**, Riegel, Römergrund, Rotenstein, Roßbüchel, Rußbach, Saderz, Schalkendorf, Schäfflein, Schlechtbüchel, Scherenbrunn, Schönberg, **Schwarzenbach**, Seele, Setsch, Skrill bei Mösel, Skrill bei Stockendorf, Sporeben, Stalldorf, Stalzern, Steinwand, **Stockendorf**, **Suchen**, Suchen bei Morobitz, Suchen bei Nesselstal, Suchenreuter, Tanzbüchel, Taubenbrunn, Tiefenreuter, Tiefental, Töplitzel, **Tschermoschnitz**, Turn, Unterblaschowitz, Unterbuchberg, **Unterdeutschau**, Unterfliegendorf, **Unterlag**, Unterpockstein, Untersteinwand, Unterwarmberg, Unterwetzzenbach, Unterwilpen, Verderb, Verdreng, Warmberg, Weissenstein, Wertschitz, Wiederzug, Wildbach, Windischdorf, Winkel, Wretzen, Zwischlern.

Fettgedruckte Orte waren bis zur großen Gemeindegemeinschaft im Jahre 1933 Sitz eines Gemeindeamtes.

Unterstrichene Orte waren nach 1933 Sitz einer Großgemeinde.

** Verfallene Orte

Bartholomäus - Apostel, Märtyrer - Schutzpatron der Gottscheer

Der wahre Name des Apostels war mit ziemlicher Sicherheit Nathanael. Als Bartholomäus erschien er nur in den Apostellisten. Bartholomäus leitete sich wahrscheinlich ab von dem hebräischen Wort „bar tolmai“, Sohn des Furchenziehers, was auf den Beruf seines Vaters schließen läßt. Geboren wurde Bartholomäus zu Beginn des ersten Jahrhunderts, seine Heimat war Kana in Galiläa.

Die Überlieferung berichtete, dass Bartholomäus durch den Apostel Philippus zu Jesus kam. Nach der Auferstehung Christi zog Bartholomäus als Wanderprediger durch Armenien, Indien und Mesopotamien und verkündete das Evangelium. Berühmt wurde er durch seine Fähigkeit, Kranke und vor allem Besessene heilen zu können. So soll er angeblich auch die Tochter des armenischen Königs Polimius von der Besessenheit geheilt haben, worauf sich die ganze Königsfamilie zum Christentum bekehrte. Wütende Götzenpriester hetzten daraufhin den heidnischen Bruder des Königs gegen Bartholomäus auf. Durch seine Soldaten ließ dieser den Apostel schließlich gefangennehmen und grausam foltern. Danach wurde Bartholomäus zur sogenannten persischen Todesstrafe verurteilt. Bei lebendigem Leib zog man ihm die Haut vom Körper, danach kreuzigte man ihn.

Seit Ende des zehnten Jahrhunderts ruhen die Gebeine des Märtyrer-Apostels in der Kirche S. Bartolomeo auf der Tiberinsel in Rom. Die Hirnschale des Märtyrers befindet sich seit 1238 in der früheren Pfarrkirche St. Bartholomäus, dem heutigen Dom von Frankfurt. Hier erinnern außerdem zwei Kunstwerke an den großen Apostel: über dem Chorgestühl Wandmalereien von Stephan Lochner (1405 – 1451), die Legende des Bartholomäus zeigend und beim Nordportal ein Bartholomäus – Relief von Hans Mettel. Eine schöne Darstellung in der Sixtinischen Kapelle in Rom stammt von Michelangelo.

Prof. Peter Jonke, Klagenfurt schreibt in der Festnummer zur 600-Jahrfeier in Gottschee in der Gottscheer Zeitung Nr. 22 vom 1. August 1930:

St. Bartholomäus

300 Glocken aller Kirchen des Gottscheer Landes läuten morgen den großen Festtag unseres Volkes ein, um ihre Teilnahme an der 600-Jahrfeier zu bezeugen. In ihrer ehernen Sprache werden sie von Freud und Leid erzählen, von Schicksalen der Menschen von der Wiege bis zur Bahre durch die langen Jahrhunderte hindurch. Werden wohl auch die Stimmen der Glöcklein der Mutterkirche zu Bartholomäus auf dem Gottscheer Friedhofe in all der Festesfreude gehört und gewürdigt werden, denen doch der Vorrang von allen gebührt? Von dieser Kirche aus hat die Gottscheer Geschichte und das Jubeljahr den Ausgang genommen, hierhin wurden alle erdenmüden ersten Besiedler gebracht, um in ihrem Schatten ewigen Frieden zu finden. Im Jahre 1339 wurde hier der Friedhof errichtet, auf dem sicherlich bis heute 40.000 Landsleute begraben sind, also mehr, als es gegenwärtig auf dem ganzen Erdenrund Gottscheer gibt. Es wird kaum eine ältere Familie im „Land“ (*gemeint war das Oberland, Anm.*) und im „Unterland“ geben, von der nicht Ahnen dort begraben liegen. So betrachtet, gewinnt dieser Ort eine ungeheure Bedeutung und erhebt sich zum Volksheiligtum der Heimat.

Unwillkürlich streifen unsere Gedanken zurück ins Jahr 1339 an jenen Tag, wo der erste der Ansiedler in die kühle Grube gesenkt wurde, zurück in die Zeiten der Türkennot, der Rebellionen, der Franzosenherrschaft und des Weltkrieges. Wer ermisst die Summe der Tränen, die hier vergossen wurden? Und doch ist es eine Stätte der Ruhe in der Heimat, für welche die dort Schlafenden gelebt und gestritten haben.

St. Bartholomäus ist heimatliches Endziel geworden im Leben und im Sterben.

Es ist Undank der Geschichte, wenn dieser Heilige heute so ganz vergessen ist, dass sein Bild in der Friedhofkirche gar nicht, in der Stadtkirche nur in einem Glasgemälde zu finden ist. Unsere Vorfahren haben den heiligen Bartholomäus als Patron aus ihrer Urheimat mitgebracht, haben ihn also schon dort verehrt. Dies gibt einen Fingerzeig, nach welcher Richtung sich die Forschung zu halten habe.

Allzuviele Gotteshäuser älteren Datums für diesen Apostel finden sich nicht, so auch in Mooswald in Oberkärnten nicht; wohl aber sind solche in Kreuzschlach, das als Kruski = aha Brixen unterstand, um 1120, in Friesach 1167, in Keutschach bei Reifnitz am Wörthersee 1278. Der Apostel Bartholomäus selbst liegt in Rom auf der Tiberinsel begraben. Es soll in Indien, dem „Glücklichen Arabien“, gepredigt, also das Evangelium in den fernsten Osten getragen haben. Nach einer anderen Sage wurde er in Armenien geschunden; deshalb hat ihm die Kirche das Schindmesser als Sinnbild beigelegt. Allmählich nur drang die Verehrung dieses Märtyrers in die Alpenländer vor, insbesondere in die Teile des Patriarchats Aquileia. Eine Reihe von Kirchen und um solche entstandenen Orten sind nach ihm benannt worden, so auch St. Barthelma am Felde in Unterkrain, St. Barthelma am Königsee usw., ferner der Orden der Bartholomäer, der 1307 in Genua gegründet wurde. Desgleichen wurde er ins Siegel der Stadt Gottschee 1471 aufgenommen.

Die Beliebtheit des heil. Bartholomäus in unserer Sprachinsel, besonders im „Land“ und „Unterland“, zeigt sich in den vielen Personen- und Familienbenennungen. Obergöll zählt auf Grund des Urbars von 1574 samt den entsprechenden Ableitungen das Vorkommen von: Matthias 123, Peter 112, Johann 102, Jakob 96, Michl 87, Gregor 85, Paul 81, Bartholomäus 75 mal unter den beliebtesten alten Namen hierzulande. 250 Jahre zuvor wäre Bartholomäus wahrscheinlich an erster Stelle gestanden. Heute noch vorkommende Ableitungen von diesem Namen sind: Bartelme, Barthl, Bartol und May, der nur noch im Hausnamen „Maisch“ erhalten ist.

So haben wir also mit diesem Märtyrer eine enge Schicksalsgemeinschaft, die sich von der Urheimat der ersten Ansiedler aus Kärnten über das Jahr 1339 zieht bis in die herrlichen Jubeltage von 1930. Möge sie sich noch weitere 600 Jahre erhalten!

Was Prof. Jonke beim Schreiben in der Festnummer 1930 nicht ahnen konnte war, dass diese Schicksalsgemeinschaft mit dem Märtyrer in Gottschee in den Monaten November, Dezember 1941 und Jänner 1942 durch die Umsiedlung des Gottscheer Volkes in die Untersteiermark abrupt endete.

Nach der Flucht der Gottscheer aus dem Umsiedlungsgebiet wurde zu Ehren des Schutzpatrons der Gottscheer im Jahre 1967 die Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost dem hl. Bartholomäus geweiht. In der Gottscheer Gedächtnisstätte in Klagenfurt-Krastowitz ziert der Gottscheer Schutzheilige ein Glasfenster und vor einigen Jahren hat die Stadtpfarre in Kočevje (Gottschee) zu den Kirchenpatronen St. Fabian und Sebastian auch der Hl. Bartholomäus dazu genommen und eine Standbild des Schutzheiligen in der Stadtpfarrkirche zur Aufstellung gebracht.



Pfarrkirche in Suchen



Kirchenruine in Obergras



Wallfahrtskirche in Büchel bei Pöllandl

Wie es einmal war:

Läuten und „Klenken“ in der alten Heimat

So war es in Altlag, dem größten Dorf im Gottscheerland



Glocken im Turm der Pfarrkirche Pöllandl

Was heißt Glocken läuten? Was heißt Glocken „klenken“? Die Glocken hängen im Turm und sind mit einem Strick versehen, der durch alle Stockwerke des Turmes durch eine Öse bis in die Sakristei herunterläuft. Zieht man an diesem Strick, gerät die Glocke im Turm ins Schwingen und der Glockenschwengel oder Glockenklöppel schlägt bald rechts, bald links an die innere Glockenwand – und wir sagen: die Glocke l ä u t e t.

Die Glocke wird nicht ins Schwingen versetzt. Der Messner fasst den Schwengel und schlägt ihn mit der Hand an die Glockenwand, so dass ein kürzerer Nachhall entsteht als beim Glockenziehen. Rasches Anschlagen des Klöppels an die Glocke in schnellerer Form nennt man „k l e n k e n“. Also „läuten“ oder die Glocke ziehen und „klenken“ mit dem Klöppel hintereinander an die Glockenwand anschlagen.

Die einzelnen Läut- und Klenktätigkeiten:

Das Zutageläuten – (*s laitət tsə Tugə)

Tief im Morgenrauen, vor Tagesanbruch, als die Leute noch im tiefen Schlaf lagen, ging der Pfarrmessner schon in die Sakristei, stellte seine Laterne ab, zog zuerst die kleine und zuletzt die mittlere Glocke. Die Glocken, die zutage geläutet haben, hatten die Leute aus dem Schlaf geweckt, die sich im Bett schnell aufsetzten und still ein

Vaterunser beteten! Allmählich machten sie sich zur Morgenarbeit bereit und erhoben sich.

An Sonn- und Feiertagen wurde nicht geläutet, sondern „geklenkt“. Der Messner mit eventuell einem Gehilfen schlug in feierlichem Rhythmus die Glockenschwengel an die Glockenwände, eine Glocke wurde aber abwechselnd gezogen, bald die mittlere, bald die große. Ein schönes Geklenke. Zum Schluss aber ging das Klenken wieder in das Geläute über, so dass mit allen drei Glocken geläutet wurde.

Das Siebenuhrläuten am Morgen – (*s laitət shiebmain)

Da wurde immer nur die große Glocke gezogen, die die Leute zum Frühstück und zur Arbeit rief. Nach einem gemeinsamen Gebet wurde es in Stadt und Land schon lebendig und alle eilten zur Arbeit.

Das Mittagläuten an Sonn- Feiertagen und Wochentagen (*s laitət tsə Mittokh)

An Sonn- und Feiertagen wurde nur die große, an Wochentagen aber nur die mittlere Glocke gezogen.

Das Avamaria-Läuten am Abend – (Üvərmāria laītn)

Zuerst zog der Messner die kleine, dann die mittlere und zuletzt die große Glocke. Die kleine läutete zum englischen Gruß, die mittlere für die armen Seelen und die große erklang wie ein Gebet zum hl. Florian, damit er unsere Häuser vor Brand schütze.

Dieses Avamaria-Läuten war wie ein Alarm für die Kinder. Wenn sie sich noch auf der Gasse oder im Dorf befanden, eilten sie beim ersten Klang der Glocken mit Blitzesschnelle ihrem Elternhaus zu.

Zum Ersten- und Zusammenläuten an Sonn- und Feiertagen und an Wochentagen (tsən Earschn ünt Zəndərīlāitn)

An Sonn- und Feiertagen wurde schon ziemlich lange vor Beginn der hl. Messe mit der großen Glocke „das Erste“ geläutet. Ungefähr aber eine Stunde später mit allen drei Glocken kurz „geklenkt“, worauf die Leute in die Kirche eilten. Zur Wandlung wurde die große Glocke gezogen und dabei dreimal abgesetzt.

An Wochentagen war es einfacher: Das Zusammenläuten geschah durch die kleine und mittlere Glocke, sie wurden beide kurz vor der Messe gezogen, also nicht „geklenkt“ wie an Sonn- und Feiertagen.

An Samstagen und an Vortagen vor den Feiertagen wurde Feierabend „eingeklenkt“ (*s laitət Vaiərbont)

Erhebend war das Sonntag-Einläuten an Samstagen um 4 Uhr nachmittags als das Glockentrio recht feierlich den morgigen Sonntag einklenkte.

* * *

Volkstänze in Gottschee

Zu den altentümlichsten Formen gehörte in Gottschee der „Reigen“ mit verschiedenen Kettentanzfiguren. Die formenreichste Tanzart war der „Steirische“ der in Gottschee gelaufen wurde. Der „Achter“ war ein Geschicklichkeitstanz der Burschen. Den Namen führt er daher, dass ihn acht Burschen ausführten. Sie fassten einander an den Händen und gingen im Kreis. Dann ließ sich jeder zweite mit den Füßen nach vorne gleiten, so dass sie sich im Mittelpunkt gegenseitig stützten. Etwas über dem Boden in der Luft hängend wurden sie von den vier anderen getragen, die sich in Kreisrichtung weiterbewegten. Es entstand ein Bild eines sich drehenden Vierspeichenrades.

Gesellige Paartänze waren „Walzer und Polka“. Nahe dem Walzer verwandt war der „Schleifer“. Eine Art Walzer, man hat etwas geschliffen und ist in die Knie gegangen. Der „Schottische“ war ähnlich einer Polka, mit Wechselschritten und kleinem Hüpfen rund und auch seitwärts getanzt. Beim „Zweischritt“ wurde gedreht, dann stehen geblieben, neunmal gestampft. Dabei stellte man sich so, dass man ein Paar gegenüber hatte. Anschließend an das Stampfen mit seitlichen Galoppschritten erfolgte der Tausch mit dem Gegenüber. Der „Siebenschnitt“ gehörte in Gottschee zu den häufigsten Tänzen. Das Grundschema sind sieben Schritte vorwärts mit kurzem Stehenbleiben auf sieben, dann ebenso rückwärts, darauf folgend dasselbe aber nur mit jeweils drei Schritten vor und zurück, worauf man am Ort zweimal rund dreht.

Zu den Gebärdentänzen zählten die „Spitzpolka“ und die „Schustertänze“.

Tanzspiele wie der „Spiegelanz“, der „Besentanz“ und der „Polstertanz“ rundeten die Volkstänze in Gottschee ab.

Der alte Dedo



Alttag: Abschied von der Heimat

der knochigen, zitternden Hand und erzählte Stammgästen Heiteres und Düsteres aus auch nicht – es sei denn, dass er einige Male in der Stadt gewesen sein mag.

Einmal ist er sogar mit der Eisenbahn gefahren. Allerdings nicht allein, sondern sein guter Freund Bimpfüärmichə war sein Begleiter. Als sie in Laibach, damals noch zu 60 Prozent eine deutsche Stadt, ankamen, kehrten sie im „Bayrischen Hof“ ein, um zu frühstücken . . .

„Was wünschen die Herren?“, fragte der Ober im Frack. So eine feine Ansprache hatte Dedo sein Lebtag nicht gehört, weshalb er wohl dachte, der Kellner wolle ihn mit den „Herrn“ foppen. „Herr“ war ja nur der Pfarrer im Dorf, nicht er, der alte, zahnluckige Dedo. Er war verärgert und entgegnete ganz barsch: „Tröttl, vuərmaißn bella bər.“ (Frühstücken wollen wir). Bimpfüärmichə war freilich viel verschmitzter, hatte er doch bei Novara gekämpft, und bestellte für beide Kaffee und Semmeln. „Wünschen die Herren schwarz oder weiß?“ fragte der Ober weiter. Das ging dem guten Dedo doch über die Hutschnur und ganz beleidigt schrie er den Kellner an: Eshl vordommtər, i bill a praünən Koffee, bu in dər Barlt gaits a baißn Koffee? Ha?“ (Verdammt er Esel, ich will einen braunen Kaffee, wo in der Welt gibt es wohl einen weißen Kaffee?) „Pst, Dedo, haut dain Khaia, lai mi luəß redn“ – pfauchte Michə den Dedo an und zupfte ihn zornig am Rockzipfel. (Dedo, halt dein Maul, lass nur mich sprechen). „Herr Ober, bitte zwei Weiße“ bestellte Michə vornehm. Dedo schüttelte ganz verwundert seinen grauen Kopf, der Kellner aber brachte darauf schon zwei Tassen Kaffee, Semmeln und jedem – ein Glas Wasser. Dedo und Bimpfüärmichə brockten die Semmeln in den Kaffee und frühstückten in aller Seelenruhe. Auch Dedo war nun still geworden. Freilich blinzelte er von Zeit zu Zeit auf das Glas Wasser und konnte nicht ergründen, wozu das wohl da sei. Den Michə wollte er nicht fragen. Sie waren mit dem Frühstück fertig geworden. Dedo murmelte halbblau vor sich hin: „Tiövl, hent d Loibocharə kommod!“ (zum Teufel, sind die Laibacher doch bequem!) Hierauf nahm er sein Wasserglas, goss das Wasser in seine leere Kaffeeschale, fuhr mit seinen nicht besonders reinen Fingern einige Male in der Schale herum, um sie ordentlich auszuspülen und – schmatz – goss er dann das schmutzige Wasser auf den sauberen Fußboden . . . „Oh, du liebe Einfalt“, tadelte Michə und stimmte in das Lachen des herbeigeeilten Ober ein.

So war er, der alte Dedo. Wenn er an seinen glücklichen Schnapstagen von Wauainsch heimtorkelte, sang er immer sein Lieblingslied: Wie schön ist das ländliche Leben, mein Häuschen steht auf grüner Flur . . . Gewöhnlich brachte er dem jungferlichen alten Schwesterepaar Burtainsch Minain und Gern (Marie und Gertraud) dieses Ständchen. Über dem „Sonnenrain“ stand die blasse Mondscheibe und leuchtete dem Dedo heim in die Troje, zum Haus Nr. 53, und der angeheiterte Dedo verkroch sich in sein Strohbett . . . glücklich und zufrieden, dass ihn heute der Herrgott die Kreuzer für ein Frackerl hatte verdienen lassen.

Schon schier fünfzig Jahre deckt den Dedo der Rasen in der leeren, verwüsteten Heimat. Glücklicherweise ruht er in heimatlicher Erde.

Diese Geschichte von Fritz Högler, erschienen in der „Kleinen Zeitung“ Nr. 65 vom 19. März 1953, wurde von unserem Ehrenmitglied Edda Morscher geb. Krische aus Alttag (jetzt in Kitchener, Kanada) seiner Nichte Edith Eisenkölbl geb. Gliebe zur Verfügung gestellt.

Zwei Taube

Es war einmal ein alter, grauer, herzensguter Gymnasialdirektor. Der gute Herr war vor Jahren auch Bezirksschulinspektor in unserer Heimat. Und als solcher kam er eines schönen Sommertages auch in das größte Gottscheerdorf. Mit dem nun auch schon weiß gewordenen Pfarrer des betreffenden Dorfes stand er in recht freundschaftlichem Verkehre. Der Herr Pfarrer, der seine Lust an Schabernacken und Späßen hatte, erblickte kaum den Herrn Bezirksschulinspektor, als er ihn auch schon zum Mittagessen einlud. „Ja ich komme, wenn du mir versprichst, nichts anzustellen, entgegnete dieser. Er war nämlich schon des Öfteren beim Herrn Pfarrer auf dessen Scherze „hineingefallen“. „Aber was soll ich dir anstellen? – Ja freilich, wenn der Herr Inspektor mit einem einfachen Mittagessen bei einem Dorfpfarrer nicht vorlieb nimmt, dann kann ich wirklich nicht dafür“, verstand der Herr Pfarrer zu antworten und zu locken. Das half. Der Herr Schulinspektor versprach nach der Inspektion in der Schule zum Mittagstische zu kommen.

Schon hatte der Herr Pfarrer wieder etwas gefunden. Das sah auch die „Gerl“ (seine Köchin) an seinem schelmischen Lächeln, als er die Stufen hinaufrumpelte zur Wohnung des Herrn Kaplans. „Herr Kaplan“, sprach der Pfarrer vollen Ernstes mit einer Leichenbittermiene, „heute speist mit uns der Herr Regierungsrat aus der Stadt. Der Herr ist ziemlich stark schwerhörig, weshalb ich Sie bitten möchte, mit ihm recht laut zu sprechen.“ Der Herr Kaplan bemitleidete den Herrn Regierungsrat im Stillen und dankte für das Aufmerksammachen.

Punkt Mittag kam auch schon der Regierungsrat und Schulinspektor in den Pfarrhof. „Herr Regierungsrat schon da? O, wie schön!“ begrüßte ihn der Herr Pfarrer. „Gleich wird aufgetragen, aber eines möchte ich ersuchen: ich habe da einen armen Kaplan, der schwerhörig ist. Der Bedauernswerte fürchtet, daß sie ihn in Pension schicken. Bitte sprich mit ihm laut, aber laß es ihn nicht merken, dass du von seinem Leiden weißt.“ „O, der Arme! Ja, was wird er nun tun, wenn sie ihn doch in den Ruhestand setzen?“ So jammerte der Herr Regierungsrat, der stets ein mitleidiges Herz hatte. „Freilich werde ich recht laut mit ihm sprechen.“

Nun gingen sie über die Eichenstiege zum Mittagstisch. Bald kam auch der Herr Kaplan aus seinem Zimmer. Gegenseitige Begrüßung. Der Herr Regierungsrat hob an, dass der Pfarrhof erzitterte und die Teller klimperten: „Aber Herr Kaplan, Sie haben ein prächtiges Aussehen, Ihnen geht es gewiss gut.“ „Ich danke, ich danke, Herr Regierungsrat“, schrie aus Leibeskräften der Kaplan. Und so ging Frage und Antwort eine Zeitlang hin und wider. Die „Gerl“ kam aus der Küche und fragte verwundert, ob sie sich rauhen wollten. „Lass sie nur in Ruhe!“ sprach verschmitzt der Pfarrer. Bald aber bedauerte der Kaplan den Regierungsrat zum Herrn Pfarrer in gewöhnlicher Tonlage. Und da erst wurden beide „Taube“ wieder hörend. Der Herr Regierungsrat tadelte den schmunzelnden Pfarrer: „Hast mich doch wieder dran gekriegt.“



